



ANDERUNGEN IM LANDE DES  
OBERBAYERISCHEN BAROCK  
UND ROKOKO. \* VON PAUL  
GARIN. \* INNERES DER KLOSTER-  
KIRCHE VON STEINGADEN MIT  
ORGELEMPORE. \* \* \* \* \*

DEUTSCHE  
\* \* \* \* BAUZEITUNG \* \* \* \*  
\* \* 50. JAHRGANG 1916. NO. 71. \* \*



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 71. BERLIN, DEN 2. SEPTEMBER 1916.

FUER DAS



VATERLAND

Wer in rühmlichem Kampfe sein liebes Leben verloren,  
Durch den Panzer und Schild vorn getroffen die Brust,  
Der gibt herrlichen Ruhm der Stadt, dem Vater, dem Volke;  
Mit sehnstüchtigem Schmerz klagen sie alle um ihn!  
Ja, sein Grab, seine Kinder sind ausgezeichnet den Menschen;  
Auch in künftiger Zeit rühmen die Enkel sich noch.  
Niemals schwindet sein Lob, niemals sein herrlicher Name.  
Liegt im Grabe sein Leib, ist er unsterblich im Geist.

Tyrtäos von Aphidna.



uf dem Felde der Ehre sind im Kampf für das Vaterland aus dem Kreise unserer Fachgenossen gefallen oder den auf dem Schlachtfeld erhaltenen Wunden erlegen:

Otto v. d. Ahe, Reg.-Landmesser aus Siegburg. — Artur Anders, Architekt von Leipzig-Eutritzsch. — Gerhard Bartke, Kand. der Ingenieurwissenschaften von Kottbus. — Karl Bauch, Ingenieur aus Rosswein. — Joseph Beller, Dipl.-Ingenieur von Stuttgart. — Heinrich Best, Stadtbaurat in Neukölln. — Otto Bolm, Architekt aus Braunschweig. — Gerhard Borsche, Reg.-Baumeister in Eisenach. — Hugo Brackebusch, Dipl.-Ingenieur von Hannover. — Wilhelm Brock, Reg.-Baumeister von Karlsruhe i. B. — W. Culmann, Dipl.-Ing., Oberlehrer der Seefahrtsschule in Hamburg. — Willi Dameris, Architekt aus Köln a. Rh. — Georg Dietmayr, Stadtbaumeister in St. Ingbert. — Artur Drechsel, Dipl.-Ing. von Loschwitz. — Walter Drießen, Dipl.-Ingenieur von Köln a. Rh. — Alfred Eisenach, Architekt von Dresden. — Aachen. — Karl Ehlen, Ingenieur von Köln a. Rh. — Beni Erath, Dipl.-Ingenieur von Stuttgart. — Nikolaus Johannes Emsmann, stud. ing. aus Berlin. — Ludwig Flaccus, Obergeringenieur von Fasbender, Reg.-Baumeister beim Polizei-Präs. in Berlin. — Friedrich Fröhlich, Ingenieur Zwischenahn in Oldenburg. — Georg Foerste, Ingenieur aus Berlin. — August Gärtner, Reg.-Baumeister von Berlin. — August Fromm, Dipl.-Ingenieur von Porz-Urbach. — Adolf Götz, Ober-Maschineninspektor in von Osnabrück. — W. Geyler, Diplom-Ingenieur. — Wilh. Goschenhofer, Arch., Lehrer Regensburg. — Hermann Goldschmidt, Ingenieur aus Cassel. — Wilh. Oswald, Arch., Lehran- an den Techn. Lehranst. in Offenbach a. M. — Oskar Grauer, Dipl.-Ingenieur aus Ulm a. D. — Oswald Greulich, Dipl.-Ing., Arch. in Berlin. — Gustav Griesinger, Architekt von Gmünd. — Hans Grosse, Dipl.-Ingenieur von Berlin. — Fritz Hader, Bauamtsass. am Kult.-Bauamt in Weilheim. — Konrad Hamacher, Dipl.-Ingenieur von Aachen. — Ernst Hankel, Dipl.-Ing. beim Stadtbauamt Cassel. —



Max Hansen-Goos, Ing. bei Rietschel & Henneberg in Berlin. — Walter Hendewerk, Dipl.-Ing., Reg.-Bfhr. in Lichterfelde. — Otto Herm aus Baden-Baden, Betr.-Ing. bei Dyckerhoff & Widmann A.-G. in Karlsruhe. — Waldemar Hiersche, Dr.-Ing., Arch. von Leipzig. — Wilhelm Hornbostel, Oberingenieur (Marine). — Johannes Hoschek, Dipl.-Ingenieur aus Berlin. — Hermann Jentsch, Architekt aus Chemnitz. — Lothar Joël, Ingenieur von Brandenburg a. d. Havel. — Willi Jungels, Ingenieur aus Breslau. — Oskar Kiemen, Architekt aus Stuttgart-Cannstatt. — Ernst Klefeker, Ingenieur aus Berlin. — Albert Klingender, Regierungs-Baumeister aus Cassel. — Rudolf Kretschmar, Architekt von Nürnberg. — Adolf Kröber, Dipl.-Ing. aus München, Kommandeur der Usambara-Bahn in Deutsch-Ostafrika. — Dr. Moritz Krug, Assist. an der Techn. Hochschule in Dresden. — Richard Krupp, Architekt aus Sayn. — Otto Lang, Dipl.-Ing., Arch. in München. — Ernst Laubmann, Dr.-Ing. von Hannover. — Bernhard Leister, Dipl.-Ingenieur in Cassel. — Hermann Lingers, Dipl.-Ingenieur von Alzey. — Hermann Lingg, Ingenieur von Heidelberg. — Karl Luckenbach, Architekt. — Franz Lüders, Dipl.-Ingenieur von Lübeck. — Max Lüttjohann, Architekt von Kiel. — Fritz Martens, cand. ing. von München. — Siegfried Mayr, Dipl.-Ing., Arch. in München. — Theobald Meinke, Dipl.-Ingenieur aus Kiel. — Arno Mensing, Architekt von Hamburg. — Karl Mermagen, Dipl.-Ingenieur von Bergneustadt. — Max Meyer, Dipl.-Ing., städt. Bmstr. in Nürnberg. — Erich Moeller, Dipl.-Ingenieur von Biebrich a. Rh. — Heinrich Morhard, Architekt von Aschaffenburg. — Bruno Nelb, Architekt von Leipzig. — Otto Oerter, Bmstr. bei der Deput. für die Stadtwasserkunst in Hamburg. — Hermann Oswalt, Architekt von Frankfurt a. M. — Wolfgang Pachaly, Dipl.-Ingenieur von Borna bei Leipzig. — Hans Petersen, Reg.-Bmstr., Oberlehrer an der Baugewerkschule in Frankfurt a. O. — Wilhelm Rees, Ob.-Maschineninsp. bei der Gen.-Dir. der Eisenbahnen in Karlsruhe. — Julius Reinicke, Reg.-Baumeister a. D. in Berlin-Wannsee. — Werner v. Reitzenstein, Dipl.-Ingenieur von Traunstein. — Fritz Rissom, Arch., Teilhaber der Fa. Charles Coleman in Lübeck. — Kurt Ritter, Dipl.-Ing., Arch. von Essen a. R. — Max Rosche, Reg.-Baumeister von Berlin. — Rudolf Rübel, Dr.-Ing., Arch., Lehrer an der Kgl. Kreis-Bauschule in Kaiserslautern. — Hans Rühling, Dipl.-Ingenieur von Hannover. — Karl Sander, Dipl.-Ingenieur von Hannover. — Richard Schäd, Dipl.-Ingenieur von Karlsruhe i. B. — Albert Schäfer, Ingenieur von Bildstock. — Eugen Schlieper, Dipl.-Ingenieur aus Halle a. S. — Richard Schmid, Dipl.-Ingenieur von Stuttgart. — Hans Schmidt, Dipl.-Ingenieur von Karlsruhe i. B. — Leonhard Schmidt, Reg.-Baumeister von Zwickau. — Max Schmidt, Architekt von Cassel-Niederzwehren. — Leopold Schmölder, cand. ing. von München. — Hermann Schnell, Ingenieur in Wetter a. d. Ruhr. — Konrad Schoepke, Ingenieur aus Düsseldorf. — Georg Scholz, Architekt von Karlsruhe i. B. — Johannes Schüler, Arch., Prof. an der Baugewerkschule in Münster i. W. — Karl Schulz, Reg.-Bmstr. beim Mel.-Bauamt in Celle. — Joseph Seché, Dipl.-Ingenieur von Köln a. Rh. — Hermann Seidel, Dipl.-Ingenieur. — Franz Steffen, Ingenieur aus Charlottenburg. — Eugen Steinweg, Dr.-Ing. aus Dortmund. — Heinrich Strube, Dipl.-Ingenieur in Hamburg. — Alfred Stürzenberger, Dipl.-Ing., Flurbereinigungsgeometer von Garitz. — Hermann Tedesco, Dr.-Ing. — Erwin Tütschulte, Dipl.-Ingenieur von Berlin-Schöneberg. — Gottfried Uhlich, Dipl.-Ingenieur aus Freiberg i. S. — Walter Wagner, Dipl.-Ingenieur aus Dresden. — Friedrich Walther, Dipl.-Ingenieur von München. — Friedrich Walter, Dipl.-Ing., Staatsbauprakt. in Nürnberg. — Fritz Wolf, Ingenieur von Berlin-Tempelhof. — Wolfgang Wolters, Dipl.-Ingenieur aus München. — Erich Wulsten, Stadtbaumeister in Teltow. — Rudolf Zieger, Dr.-Ing. in Werdau. — Studierende der Techn. Hochschule in Berlin: Otto Geserich, Fritz Guhlke, Werner Guttman, Alfons Huber, Paul Knaack, Günter Köpcke, Max Lindemann, Gustav Scharf. — Studierende der Techn. Hochschule in Darmstadt: Werner Frank, Dipl.-Ing., Franz Fritz, Wilhelm Gieren, Werner Guttman, Ludwig Kertel, Alfred Koch, Ludwig Kottenhahn, Karl Petry, Joseph Sahler, Paul Schickel, Franz Schneider, Richard Steckhan, Albert Wilde, Franz Zerneke. — Studierende der Techn. Hochschule in Dresden: Fritz Beckmann, Johannes Diesend, Friedrich Graf, Rudolf Hager, Johannes Helbig, Athanas Litschiff, Willy Wunderlich. —

Liste I Jahrgang 1914 in No. 78, II in 81, III in 85, IV in 90, V in 96, VI in 89, VII in Jahrgang 1915, No. 5, VIII in 13, IX in 23, X in 43, XI in 55, XII in 67, XIII in 79, XIV in 99, XV in Jahrgang 1916, No. 10, XVI in No. 19, XVII in No. 46. —

## Künstler und Unternehmer im Bauwesen und Kunstgewerbe.

Von Dr.-Ing. J. Stübßen. (Schluß.)

**I**m Mittelalter war die Kunst kein abgesonderter Beruf, sondern die Blüte des Handwerkes. Der hervorragend befähigte Handwerker war Künstler. Die Neuzeit sieht die Trennung von Kunst und Handwerk. Der jüngste Vertreter der angewandten Kunst ist der Kunstgewerber oder Werkkünstler. Wie der Architekt die Bauwerke, so entwirft er die Gewerbegegenstände nach ästhetischen oder

künstlerischen Gesichtspunkten. Aber es besteht der Unterschied, daß bei den Bauwerken der Besteller den Künstler und dieser den Unternehmer heranzieht, während im Kunstgewerbe die Bestellungsarbeit die Ausnahme bildet, deshalb Unternehmer und Künstler in der Regel die alleinigen Beteiligten sind.

Wo der Besteller sich eines Architekten oder „Innen-Architekten“ bedient, um Gegenstände kunstgewerblicher Ausstattung entwerfen und an Unternehmer vergeben zu

## Wanderungen im Lande des oberbayerischen Barock und Rokoko.

Von Paul Garin. Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildung S. 372.

### IV. Steingaden.

**W**enn man von der Weltabgeschiedenheit, in welche eine letzte große Kulturwelle das Kleinstädtchen der Wallfahrtskirche in der Wies abgelegt hat, nach Westen am Südrand der Alpen hinwandert, gelangt man bei rüstigem Ausschreiten ungefähr in einer Stunde nach dem stattlichen Ort Steingaden. Er verdankt Dasein und Namen dem Herzog Welf VI., welcher dort ein Kloster aus Stein mit einer Gade, d. h. einem Stockwerk, gründete. Es ist derselbe Welf, dessen Leben sich in beinahe tragikomischer Weise in den gewaltigen Kampf seines Neffen Heinrich, des Löwen, mit Friedrich Barbarossa verflocht. Nachdem er im Jahre 1167 seinen einzigen Sohn in Rom an der Pest verloren hatte, begann sich sein Gemüt seltsam zu verdüstern. Der vordem ernste und fromme Mann zieht sich in seine Stammburg Peiting — sie lag unweit Steingaden und ist heute spurlos verschwunden — zurück und beginnt da ein Leben des tollsten Uebermutes. Tänzerinnen und Gaukler der verschiedensten Art füllen das Schloß, und unter unaufhörlichen Zechgelagen und Lustbarkeiten verbringt der alte Welf seine Tage. Auf's Lechfeld lädt er die Fürsten und den Adel zu prunkvollen Festen und Spielen und auch sonst gibt er mit vollen Händen. Dem Aufwand war selbst sein stolzer Reichtum nicht gewachsen. Da verlangte der Verschwender von dem Haupte seines

Hauses, dem Löwen, Geld, anfangs mit Erfolg. Als aber seine Ansprüche immer höher und in's Ungemessene stiegen, versagte sich der Neffe, ahnungslos der Gefahr gegenüber, die von des Onkels verwirrtem Geist dem Haupt und dem Hause der Welfen drohte. Im Schicksalsjahre 1180 verkaufte der alte Welf Sardinien, Spoleto, Toscana und was er von den Mathildischen Landen besaß, an den Rotbart. Und als dann Heinrich noch weiter zögerte, gab der ergrimmte Alte von Peiting auch noch seine reichen schwäbischen Erbgüter um Gold und Silber an Friedrich, unbekümmert darum, daß er damit des Hohenstaufen Sieges über das eigene Geschlecht vorbereitete. In der Tat spielte der Kauf der welfischen Güter durch den Kaiser eine der wichtigsten Ursachen der Katastrophe von Partenkirchen, in der der Löwe dem Rotbart die Heeresfolge nach Italien verweigerte. In der Folge wurde der alte Welf wieder vernünftig und starb nach einem gottseligen Lebensabend im Kloster Weinsberg im Jahre 1191.

Das Kloster Steingaden gründete Herzog Welf VI. im Jahre 1147. Er besiedelte es mit Prämonstratensern, unter deren Obhut die Stiftung zu hoher Blüte kam. Wie so viele ihresgleichen brachten sie die Wirren der Kriege und andere Bedrängnisse öfters an den Rand des Unterganges. Immer von Neuem raffte sich aber das kräftige Gemeinwesen zu erhöhtem Leben auf, bis es der Säkularisation im Jahre 1803 endgültig erlag. Was es an Kulturschätzen besaß, verfiel, von der Kirche abgesehen, der Vernichtung

lassen, pflegt sich leicht der Gegensatz einzustellen, daß der Unternehmer als Fachmann behauptet, der Architekt könne, weil ihm die genaue Kenntnis der Ausführungstechnik fehle, einwandfreie Entwürfe nicht liefern. Das mindere die technische Güte und schädige die künstlerische Entwicklung. Besser sei der Gebrauch, daß bei Bestellungen der Kunde sich an den Unternehmer wende und dieser für die Aufstellung des Entwurfes Sorge trage. Aber auf alle Fälle wird es unzulässig sein, den Architekten, wenn es sich um die kunstgewerbliche Ausschmückung eines Raumes und namentlich eines vom Architekten selbst geschaffenen Raumes handelt, aus der ihm gebührenden ersten Stelle verdrängen zu wollen. Wie der Raumgedanke, so muß auch der Schmuckgedanke vom Architekten ausgehen, wenn er sich auch damit begnügen mag, seine Gedanken über die Ausschmückung nur in der allgemeinen Form und Farbe zur Darstellung zu bringen, die technische und fachkünstlerische Durchbildung aber dem kunstgewerblichen Unternehmer zu überlassen. Dieser ist entweder selbst zugleich Gewerbekünstler oder wendet sich an einen solchen zu seiner Unterstützung, oder er hat kunstgewerbliche Entwerfer und Zeichner in seinen Diensten. Wie verschiedenartig hierbei der Weg sein kann, auf dem der ausführende Entwurf entsteht, wird schon durch die Erwägung beleuchtet, daß es scharfe Grenzen zwischen den Tätigkeiten des Bau-Architekten, des Innen-Architekten und des reinen Gewerbekünstlers nicht gibt. Alle drei stehen unter Umständen im Wettbewerb.

Man kann das Kunstgewerbe in Bezug auf Wohnungseinrichtung in drei Rangklassen scheiden: das eigentliche Kunsthandwerk, die mittlere Ware und die Massenware. Ersteres ist vorwiegend Beststellungsarbeit der obersten Gesellschaftsklassen, gewiegte Fachleute stehen der Herstellung vor, der Zwischenhandel ist ausgeschaltet. Die mittlere Ware wird zum Teil nach Muster auf Bestellung, zumeist aber auf Vorrat gearbeitet; die Leitung der Herstellung ist eine mehr kaufmännische. Die Massenware schließlich wird fabrikmäßig in weitgehender Spezialisierung hergestellt und in kaufmännischen Magazinen auf den Markt gebracht. Indes ist auch für kunstgewerbliche Gegenstände besserer Art die maschinelle Fabrikation im Vordringen. Für Spekulationsbauten pflegt die kunstgewerbliche Einrichtung, insoweit sie überhaupt in Frage kommt, nach Muster in Auftrag gegeben zu werden, zum Unterschied von den Bestellungs- oder Eigenbauten, von denen oben die Rede war.

Es ist bekannt, daß im ganzen Kunstgewerbe, besonders aber in der Möbelschlerei, während des letzten Jahrzehntes sich ein heftiger Kampf zwischen zwei Richtungen abgespielt hat, die auf der einen Seite im deutschen „Werkbund“, auf der anderen im „Fachverband für die wirtschaftlichen Interessen des Kunstgewerbes“ ihre Vertretung haben. Ersterer sucht die Formgestaltung aus der Hand tüchtiger Architekten und anderer Künstler zu erlangen (um, wie böse Menschen behauptet haben, mit ihren Namen Reklame zu machen) und unter Abwendung von historischen Formen Neues zu schaffen. Letzterer, der Fachverband, steht auf dem Standpunkt, daß die

wahre Kunstentwicklung auf die technische Beherrschung des Handwerkes sich stützen müsse, nicht von außen hineingetragen werden könne. Der künstlerische Entwurf und die veredelte Handarbeit — kein Fabrikbetrieb — müsse dem Erzeugnis den Kunstcharakter verleihen, für den jede Stilform, richtig gewählt, ihre Berechtigung habe. Die Mißgriffe der Kölner Werkbund-Ausstellung, die neben dem Guten manches Nüchterne und Unschöne aufwies, und die Entwicklung einzelner Werkbund-Firmen scheinen zugunsten des Fachverbandes zu sprechen. Es ist ein Vorteil, wenn der Künstler dauernd im Betrieb tätig ist, und noch mehr, wenn der Inhaber oder einer der Inhaber selbst der künstlerische Leiter der Herstellung ist. Ihm und seinem Einfluß untersteht das Atelier der angestellten Zeichner. Ist der Zeichner zugleich der Urheber des Formgedankens, so wird er sich emporarbeiten, und es ist eine natürliche Entwicklung, wenn er zum Rang des Mitinhabers aufrückt.

Die kunstgewerblichen Zeichner, die auch bei mittleren Qualitätsstufen im Betrieb angestellt zu sein pflegen, sind entweder aus der handwerklichen Tätigkeit hervorgegangen und auf Kunstgewerbeschulen ausgebildet, oder es sind solche Kunstgewerbeschüler, die erst nachher mit dem Handwerklichen sich praktisch bekannt gemacht haben.

Bei der Massenerzeugung begegnen wir den selbständigen kunstgewerblichen Zeichnern, die auf Vorrat Entwürfe (auch Modelle) anfertigen und den Ausführungsgeschäften anbieten. Anfangs nur in der Flächendekoration für das Tapeten- und Webstoffgewerbe tätig, begannen diese selbständigen Gewerbekünstler nun auch im Entwerfen körperlicher Gegenstände, besonders in der Möbel- und Metallindustrie, eine Rolle zu spielen. In Tapetenfabriken werden solche selbständigen Künstler im Frühjahr, wenn es sich um Erneuerung der Muster handelt, wochenweise gegen sehr hohes Honorar eingestellt.

Nun aber haben wir zurückzukommen auf den Anfangssatz, daß wir dahin streben müssen, die künstlerische Kultur in unserem Volksleben so zu verallgemeinern, daß auch das Werk des einfachsten Zeichners davon Kunde gibt, weil nur dann die Kunst zur Veredelung des gesamten Volkscharakters das Ihrige beizutragen und unsere wirtschaftliche Stellung im Kreise der Nationen zu sichern vermag. Dr. Else Meißner sei uns eine kundige Thebenerin. Will man die künstlerische Kultur heben und verallgemeinern, so muß man vor allem an die Träger dieser Kultur denken. Die Privatarchitekten — wenn es auch nicht jeder auf 100000 M. im Jahr bringt — haben sich im Allgemeinen durch ihr Können zu einer gesicherten und angesehenen Lebenslage empor gearbeitet. Wenn ihnen dennoch viel zu wünschen übrig bleibt, so sollten höhere Ziele nicht durch Titel und Zwang, sondern durch verbreiterte Allgemeinbildung und vertiefte Fachbildung erstrebt werden. Der Gedanke der Architektenkammern (? Die Red.) zur Pflege der künstlerischen (? Die Red.) Interessen des Berufes und der Allgemeinheit sollte nicht einschlummern.

Neuer und weniger entwickelt ist der Stand der selbständigen Gewerbekünstler. Viele kommen zwar von der

oder verstob in alle Winde. Nur eine Sammlung von Gemälden, Bildnisse einer Reihe von Präbsten des Klosters, wird noch im Pfarrhof des Ortes aufbewahrt.

Eine nicht gewöhnliche Erscheinung im Alpenvorland, ragt die Kirche in ihrem grauen Haustein-Mauerwerk mit ihren beiden mächtigen viereckigen Türmen unerschüttert aus der langen Vergangenheit in unsere Tage. Es ist eine dreischiffige romanische Basilika ohne viel äußeren Schmuck, aber doch von erhebender Wirkung. Auch im Inneren dringt der Ernst des romanischen Empfindens durch den Farben- und Formen-Ueberzug der späteren Zeit merklich durch. Das Licht ist nicht in dem Maße herein gebracht, wie es das neue Kleid verlangte und ein seltsamer, gewiß nicht reizloser Zwiespalt zwischen Licht und Dunkel, dem Einst und Jetzt, ist geblieben. Die Bedingungen zu der festlichen Heiterkeit, die das Lebenselement der Formen des Rokoko bildet, fehlen.

Noch am besten kommt zur Geltung die Orgel, die sich in überaus reizvollem Aufbau über dem Eingang erhebt. In unserer Bildbeilage sieht man das Motiv, als Auftakt inmitten der Balustrade die Pfeifengruppe der hohen Töne anzubringen, an das Meisterwerk in Rottenbuch erinnern. Aber selbst die köstliche Muschel, der diese Pfeifengruppe entsteht, kann den Abstand von dem Vorbild nicht vergessen machen. \*)

Aus dem plastischen Schmuck der Kirche sind zwei

\*) Die Orgel genießt zudem wegen ihrer Klangfülle und ihres weichen Tones weitreichenden Ruhm im Lande.

an gegenüber liegenden Säulen angebrachte vergoldete Relieftafeln zu erwähnen, von welchen die eine den Gründer des Klosters mit einem Modell der Kirche auf dem Arm, den Herzog Welf VI., die andere seinen Sohn darstellt. Gemalte Bildnisse der beiden Fürsten finden sich in den beiden Nischen zu den Seiten des Einganges. An die Fassade der Kirche schließt sich ein viereckiger Platz, der Friedhof. Eine malerische Reihe kleiner Häuser bildet den Abschluß gegen den Ort. Inmitten dieser Reihe, nach der Ortsseite köstlich von einem winzigen Häuschen umgeben, liegt ein romanischer Rundbau, dessen auffallend edel geformtes Hauptgesims von einem kegelförmigen Dach überragt wird. Der merkwürdige Bau soll einst die Grabstätte des Welfenherzogs, der Kirche und Kloster gegründet, gewesen sein. Heute ist es eine Grabkapelle der Grafen Dürckheim-Monmartin, wohl gepflegt und im Inneren mit einem modernen Altarrelief in weißem Marmor von nicht gewöhnlichem bildnerischen Verdienst geschmückt.

Noch einen schönen Rest aus der Gründungszeit des Klosters haben die Stürme der Jahrhunderte verschont. Es ist ein kleines Stück des einstigen Klosterkreuzganges, das sich unmittelbar an die Kirche anschließt; die Abbildung S. 372 zeigt einen Teil des merkwürdigen Baudenkmales, dessen Säulen in ihrer originellen Formgebung und Ornamentik von der schöpferischen Phantasie der Zeiten der romanischen Bauweise ein erfreuliches Zeugnis ablegen, zugleich den ungeheuren Wandel des Kunstempfindens enthüllend. —



Kunstgewerbeschule. Aber andere, führende, kommen von der Architektur, der Bildhauerei und der Malerei. Dieser Import von außen wird mehr und mehr der eigenen Aufzucht weichen müssen, um die soziale Stellung des Kunstgewerblers zu festigen und seinen Einfluß auf die künstlerische Kultur im Volksleben zu stärken.

Was die angestellten Hilfskräfte betrifft, so scheidet sich im Bauwesen immer mehr der Kreis der vorwiegend künstlerisch tätigen Personen von der Schar mittlerer Techniker. Erstere haben in neuester Zeit einen Anlauf genommen, sich zu organisieren, indem sie in Berlin zu einem „Verband künstlerisch tätiger angestellter Architekten“ zusammengetreten sind. Da sie die Basis des Kunstlebens im Volk zu festigen und zu verbreitern geeignet sind, wird man ihre dahin gerichteten Bestrebungen mit den besten Wünschen begleiten.

Weniger erfreulich ist im Allgemeinen die Lage der kunstgewerblichen Zeichner, der angestellten und meist auch der selbständigen. Die Abhängigkeit einerseits, die Unsicherheit der Lebenslage andererseits sind vielfach drückend. Der „Verband der Kunstgewerbezeichner“ erstrebt die Interessenvertretung seiner Mitglieder als Arbeitnehmer auf gewerkschaftlicher Grundlage. Hier gibt es für den Sozialpolitiker und für den Kunstfreund

sehr viel zu tun, damit die Kunst „zur Veredelung des gesamten Volkscharakters“ beitrage.

Der selbständige und der angestellte Künstler haben im Kunstgewerbe dieselbe künstlerische und volkswirtschaftliche Aufgabe wie im Bauwesen. Hier handelt es sich vorwiegend um die bleibende äußere Erscheinung unserer Kultur für Gegenwart und Zukunft, dort um die Formenwelt inneren Behagens. Kann nicht jede Baulichkeit ein Monument sein, so kann doch der bescheidenste Bau den Stempel künstlerischer Empfindung tragen. Kann nicht jeder Gewerbe-Gegenstand dem Behagen der obersten Gesellschaftsschicht dienen, so kann doch auch dem gewerblichen Massenerzeugnis eine gut empfundene Form eignen, die Gemeingut des Volkes wird. Es ist weniger die Erfindung immer neuer Formen und noch weniger die Befriedigung der stets wechselnden Mode, die uns nützt, als die Schaffung eines Stammes gediegener Waren für dauernden Absatz und guter Typen für einfache Gebrauchs-Gegenstände. Die eigentliche Kunstpflege braucht dabei nicht zu kurz zu kommen. Durch die Ueberbietung in der Güte der Waren werden wir unsere wirtschaftliche Stellung im Kreise der Kulturvölker stärker verankern, als durch die Unterbietung im Preise. —

### Die Rechtstellung des bauleitenden Architekten.

Von Oberlandesgerichtsrat A. Freymuth in Hamm. (Fortsetzung aus No. 64.)

#### Bezahlung der Vorarbeiten — der nutzlosen Entwürfe.

##### Das Eigentumsrecht an den Zeichnungen.

**U**eber die Frage, ob Vorarbeiten, die in Erwartung der Uebertragung der zu vergebenden Arbeit ohne besondere Vereinbarung einer Vergütung vom Architekten geliefert werden, bezahlt werden müssen, enthält das Bürgerliche Gesetzbuch keine Vorschriften.

Es kommt daher über die Fragen häufig zu Prozessen. Die Architekten wollen natürlich Bezahlung haben, der Besteller will die Bezahlung in vielen Fällen weigern, indem er sagt, es handle sich nur um unverbindliche Angebote, die der Architekt ihm gemacht und mit Zeichnungen usw. näher erläutert habe.

Zweifelloso wird öfter Unfug mit solchen Vorarbeiten getrieben, indem sie abgelehnt werden, dann aber der in ihnen liegende Gedanke mit den nötigen „kleinen Änderungen“ einem Anderen zur Ausführung übertragen wird. Darüber klagen nicht nur die Architekten, sondern auch in dem unten mitgeteilten Urteil des Reichsgerichtes vom 16. Jan. 1914 wird ein besonders schwerwiegender Fall dieser Art festgestellt. Gegen solchen Mißbrauch kann zwar in gewissem Grade § 826 BGB. schützen (Ersatz-Verpflichtung bei sittenwidriger Schaden - Zufügung). Aber der Nachweis der sittenwidrigen Benutzung und des Schadens ist schwierig. Naturgemäß viel einfacher und sicherer ist, wenn der Architekt einfach aus Vertrag die seiner Leistung angemessene Vergütung fordern kann.

Die Rechtsfrage liegt folgendermaßen: Für den Werkvertrag — um einen solchen würde es sich bei der Herstellung von Vorarbeiten, Entwürfen usw. handeln — bestimmt BGB. § 632 Abs. 1: „Eine Vergütung gilt als stillschweigend vereinbart, wenn die Herstellung des Werkes den Umständen nach nur gegen eine Vergütung zu erwarten ist.“<sup>1)</sup>

Die Architekten betrachten es als selbstverständlich, daß „den Umständen nach“ die Herstellung von Vorarbeiten nur gegen eine Vergütung zu erwarten ist. Ob das so ohne Weiteres zutrifft, wird von der Rechtsprechung

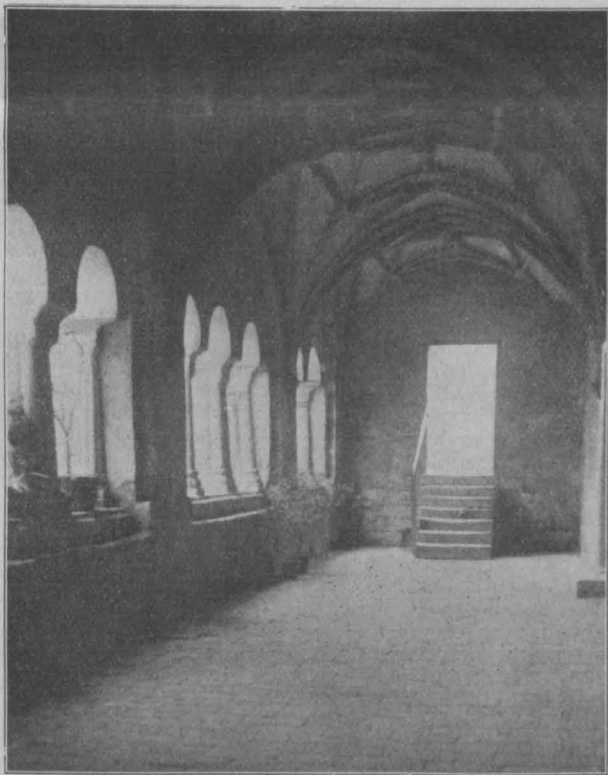
als bedenklich angesehen. Betrachten wir zunächst diejenigen Fälle, in denen eine Vergütung nicht gefordert werden kann. Hierüber hat sich in vorzüglicher Weise Prof. Oertmann in der „Deutschen Juristenzeitung“ 1908 S. 455 ausgelassen. Es seien daher seine Darlegungen, verkürzt, aber wörtlich hier wiedergegeben: „Betrachten wir zunächst die Fälle, in denen von einer Entschädigungspflicht von vornherein nicht die Rede sein kann:

1. Dahin gehören vor allem diejenigen, wo die Entwürfe auf ein Preisausschreiben hin eingeleistet sind, BGB. § 661. Hat der Ausschreibende auf den besten oder die besten der ihm einzureichenden Entwurf - Projekte einen Preis gesetzt, so heißt das ohne Weiteres, daß er zu einer Remunerierung der übrigen nicht verpflichtet sein will. Wer sich an der Konkurrenz beteiligt, weiß das oder muß es wissen, er arbeitet auf eigene Gefahr. Zum Ausgleich dient ihm die Hoffnung auf den jedem Teilnehmer zu winkenden Siegespreis....

2. Nicht minder dürften dahin gehören die Fälle, wo die Entwürfe, Kostenschläge anlässlich einer sog. Submission oder aus ähnlichen Anlässen eingeleistet werden.... Der Fall ist insofern dem Preisausschreiben gleichartig....

3. Keine Entschädigung wegen der Projekte kann im Allgemeinen der heischen, dem die Anfertigung der fraglichen Arbeit nachher übertragen wird, einerlei, ob er die Projektarbeit auf Grund einer Einladung zu einer Konkurrenz oder auf besonderes Ansinnen ausgeführt hat. Das entspricht, wie mir scheint, dem allgemeinen Rechtsgefühl und ist von jeher in der Praxis des Lebens und der Gerichte so gehandhabt worden, so besonders OLG. Braun-

schweig v. 19. Juni 1890, Seuffert Bd. 47 No. 25 S. 41, eine bei dem Schweigen des BGB. noch heute verwendbare



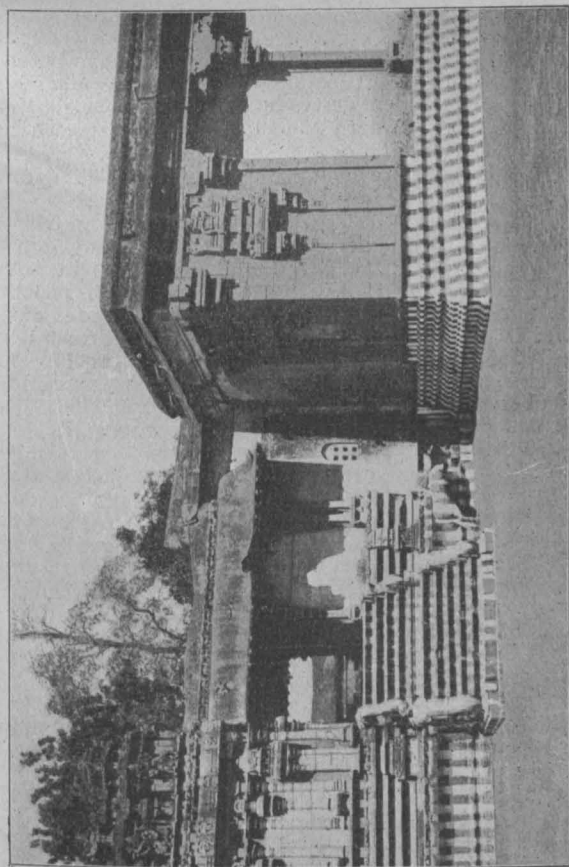
Kloster-Kreuzgang der Kirche in Steingaden.

Wanderungen im Lande des oberbayer. Barock und Rokoko.

<sup>1)</sup> Die entsprechende Vorschrift gilt auch für den Dienstvertrag (BGB. § 612). In den Erörterungen der Gerichte wird bisweilen für die Frage der Vergütung der Pläne usw. auch § 612 herangezogen — mit Unrecht. Denn der bezügliche Vertrag ist ein Werkvertrag und kein Dienstvertrag. So auch klar und scharf das Reichsgericht in der unten mitgeteilten Entscheidung vom 12. Februar 1915 bei Warneper, Erg.-Bd. 8 Nr. 112. Vergleiche auch verschiedene Bemerkungen in meiner Darstellung oben.

Entscheidung.....“ Nach Ausschaltung der von Oertmann angegebenen 3 Punkte bleiben eine große Zahl

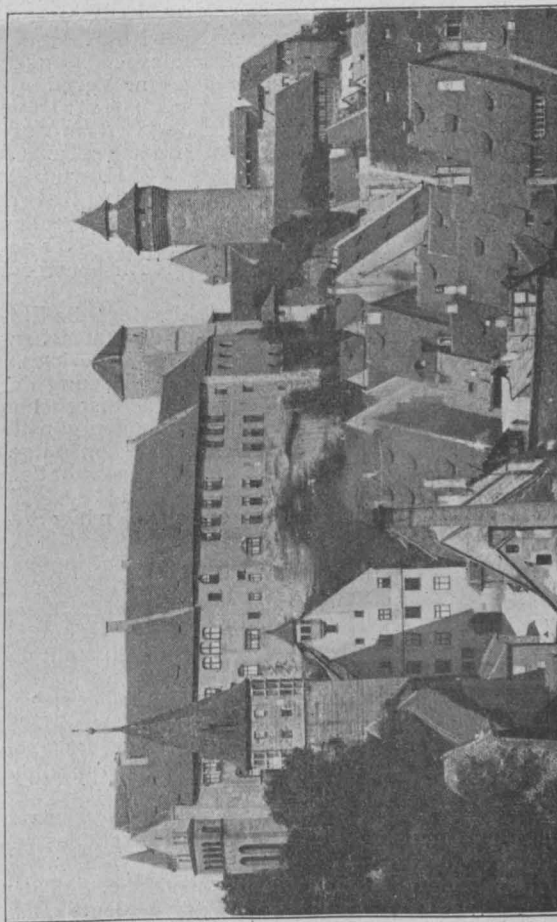
Reichsgericht in der Entscheidung vom 12. Febr. 1915, Senat 7, 343/14 VII (Warneyer, Ergänz.-Bd. 8 — 1915



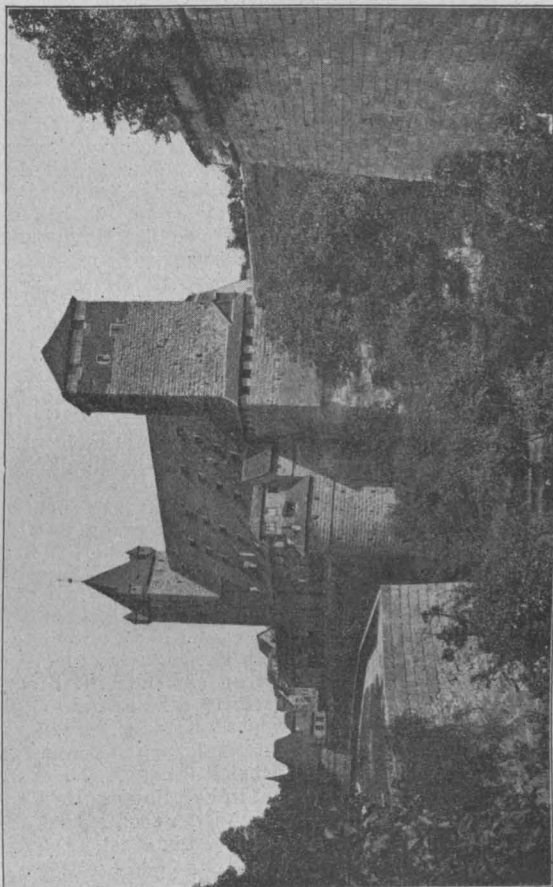
Nebenbauten vom Tempel in Tanjore.

von Fällen, in denen die Vergütungsfrage zweifelhaft ist. Die leitenden Gesichtspunkte hat hier das

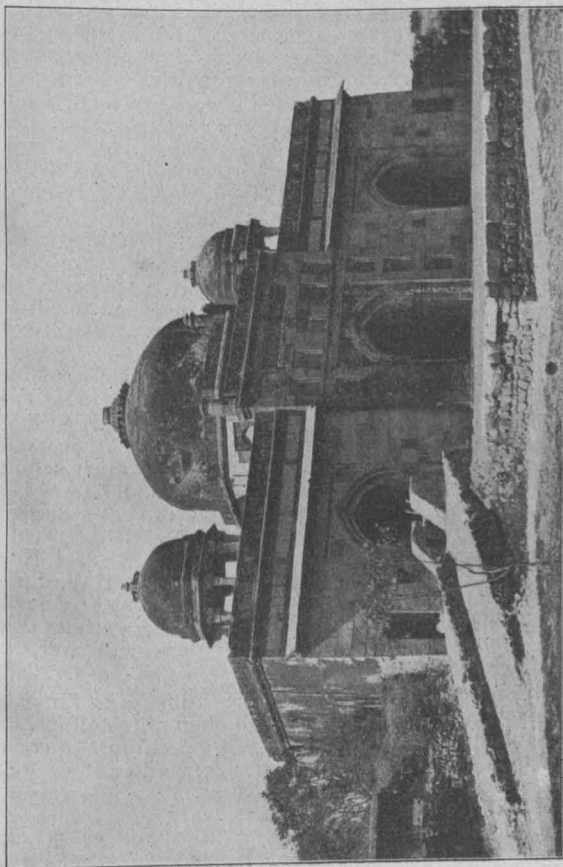
2. September 1916.



Burg zu Nürnberg. Südseite.  
Aus dem Skizzenbuch des „Deutschen Baukalenders“ des Jahrganges 1912.



Fünfeckiger Turm in Nürnberg.



Aus den Ruinen von Alt Delhi: Moschee von Isa Khan.

— No. 112) dargelegt. Es handelt sich um folgenden Sachstand:



In den ersten Monaten des Jahres 1909 hat zwischen der Direktion des botanischen Gartens in X und der Klägerin ein Briefwechsel stattgefunden. Aus diesem Anlaß hat die Klägerin der Direktion ein von ihr ausgearbeitetes Gutachten nebst Zeichnungen und Kostenvoranschlag für einen neuen botanischen Garten und später noch eine Neubearbeitung des Entwurfes nebst Kosten-Voranschlag und Zeichnungen, sowie einen besonderen Entwurf für eine Kulturhaus-Anlage übersandt. Demnächst sind die für die Neuanlage erforderlichen Arbeiten im Wege der Verdingung vergeben worden. Auch die Klägerin hat sich um die Arbeiten beworben, diese sind aber einer anderen Firma übertragen worden. Die Klägerin verlangt für ihren ersten Entwurf rd. 4000 M., für die Neubearbeitung rd. 4500 M. und für den Entwurf zur Kulturhaus-Anlage rd. 1100 M., zusammen 9651 M. Das Oberlandesgericht in München hat die Klage abgewiesen. Das Reichsgericht hat die Revision der Klägerin zurückgewiesen und Folgendes ausgeführt:

Das Berufungsgericht hat aus dem Inhalt und der Form der gewechselten Briefe die Auffassung gewonnen und begründet, daß anfangs irgend welche rechtlichen Beziehungen zwischen den Parteien überhaupt nicht entstanden seien, sondern nur ein tatsächliches Gefälligkeits-Verhältnis ohne rechtliche Bindung vorliege. Diese Sachwürdigung ist vom Revisionsgericht nicht nachzuprüfen und rechtfertigt die vom Berufungsgericht gezogene Folgerung, daß die Klägerin für ihr erstes Gutachten nebst Zeichnungen und Kostenvoranschlag, wofür sie rund 4000 M. verlangt, eine Vergütung nicht beanspruchen darf. Zunächst ist die Frage erheblich, ob es in der Absicht der Beteiligten lag, die Herstellung der Vorarbeiten überhaupt zum Gegenstand eines Vertrages zu machen. Jeder rechtlich bedeutsame Vertrag erzeugt eine rechtliche Bindung. Für den gegenwärtigen Fall aber ergibt sich aus der maßgeblichen Feststellung des Tatrichters, daß eine solche Bindung von den Beteiligten in der ersten Zeit ihres Verkehrs nicht beabsichtigt, und die erste Entwurfsarbeit der Klägerin nicht in Erfüllung eines Vertrages, sondern aus einem außerhalb jedes rechtsgeschäftlichen Gebietes liegenden Grunde geleistet ist. Darum kommt insoweit eine Anwendung der §§ 632, 612 nicht in Frage. Für die weiteren Arbeiten hat das Berufungsgericht festgestellt, daß das Gebiet des reinen Gefälligkeits-Verhältnisses überschritten sei und daß diese Arbeitender Klägerin ein Werk i. S. des § 631 ff. BGB. darstellen. In zutreffender Anwendung des § 631 Abs. 1 hat der Berufsrichter sodann untersucht, ob diese Leistungen nach der objektiven Sachlage nur gegen eine Vergütung zu erwarten waren. Als Ergebnis der angestellten Beweisaufnahme ist festgestellt, daß in dem Verkehr zwischen Gartenbaufirmen und staatlichen Behörden sich die Verkehrssitte gebildet hat, daß die Projektarbeiten unentgeltlich geliefert werden. (I Die Red.) Daraus folgt für den vorliegenden Fall, daß nach Maßgabe der Sachlage auch die später gelieferten Werkleistungen der Klägerin ohne Anspruch auf Vergütung zu erwarten waren. —

Diese Auffassung des Reichsgerichtes legt die Entscheidung fast ausschließlich in die Hände der Tatsacheninstanz, also in letzter Reihe des Oberlandesgerichtes. Es wird viel davon abhängen, ob die Auffassung der Oberlandesgerichte im großen Ganzen den Ansprüchen der Architekten auf Vergütung für Vorarbeiten günstig ist.<sup>2)</sup> Das ist nun recht verschieden. Das eben mitgeteilte Urteil des Oberlandesgerichtes in München war dem Architekten ganz besonders ungünstig.

Einige andere Urteile aus neuerer Zeit seien hier mitgeteilt:

Das Oberlandesgericht in Colmar hat in einer in der „Jur. Zeitschrift für Elsaß-Lothringen“ 1913 S. 427, No. 130 veröffentlichten Entscheidung sogar erklärt, daß umfangreichere Vorarbeiten nur dann ohne Vergütung zu bleiben hätten, wenn der Architekt demnächst mit der Ausführung der Anlage betraut würde.<sup>3)</sup>

Das Oberlandesgericht in München hat sich in dem Urteil vom 3. Dez. 1913 (Seuffert's Archiv, Bd. 69, No. 236) folgendermaßen ausgesprochen: Die Frage, ob und inwieweit eine Vergütung für bauliche Entwürfe und Anschläge verlangt werden kann, ist sehr bestritten. Zu einer gedeihlichen Lösung wird man nur dann gelangen können, wenn man die Umstände des Einzelfalles genügend würdigt.

Im gegebenen Fall war die Sachlage die, daß der Kläger eine Villa erbauen sollte und der Beklagte darin zunächst nur mietweise wohnen wollte. Erst für später war der Kauf der Villa möglicher Weise in Aussicht gestellt. Daneben muß jedoch nach Lage des Falles ein selbständiger Werkvertrag i. S. der §§ 631, 632 ange-

nommen werden. Als unentgeltliche Leistung könnte man es ansehen, wenn ein Architekt für den, der in dem zu erbauenden Hause mieten will, einige Skizzen besonders anfertigt, zum Teil auch unter Abänderung des zunächst Entworfenen. Das aber, was der Kläger hier geleistet hat, überschreitet diesen Rahmen weit: Es wurden eine Reihe von Skizzen, zwei Vorentwürfe, ein Entwurf sowie ein Kostenvoranschlag ausgearbeitet, auch ein Modell des Hauses erstellt. Dazu kommt, daß das alles nicht etwa der bloßen Initiative des Klägers entsprang, vielmehr sind diese Einzelarbeiten zum großen Teil auf die unmittelbare Aufforderung des Beklagten zurück zu führen, wobei der Kläger sich bemühte, bis ins Kleinste den Wünschen des Beklagten zu entsprechen und nachzukommen.

Das ausschlaggebende Moment liegt hier darin, daß der Kläger dem Beklagten in besonderer Weise dienstbar sein wollte und daß dem Beklagten zum Bewußtsein kommen mußte — entsprechend der allgemeinen Verkehrsauffassung —, daß es sich bei derartigen ins Einzelne gehenden und mühevollen Arbeiten nicht mehr um unentgeltliche Leistungen handeln könne. Dabei ist insbesondere zu betonen, daß der Kläger Architekt, also ein Mann des gewerblichen Lebens ist, und daß daher schon nach der Regel des Lebens zu erwarten stand, daß er für derartige Entwürfe und Arbeiten, die ihn von anderweitiger Betätigung seines Berufes abhielten, entsprechende Vergütungen verlangen werde. Bei Anwendung der hier einschlägigen §§ 612, 632 gilt die Entgeltlichkeit kraft Gesetzes als gewollt, wenn objektiv nach den Umständen des einzelnen Falles die Herstellung des Werkes nur gegen eine Vergütung erwartet werden konnte.<sup>4)</sup> —

Man sieht, wie günstig hier die Auffassung für den Architekten ist; vergl. dagegen den oben mitgeteilten, in zweiter Instanz auch vom Oberlandesgericht in München entschiedenen, aber ganz anders beurteilten Fall des Reichsgerichts-Urteiles vom 12. Febr. 1915 (Warneyer, Bd. 8, No. 112).

Günstig für den Architekten verlief wieder der in letzter Instanz vom Reichsgericht im Urteil v. 16. Jan. 1914 entschiedene Fall (Warneyer, Erg.-Bd. 7 — 1914 — No. 117): Eine Baufirma in Berlin hatte dem Hotelbesitzer N. in Hannover für den von ihm beabsichtigten Um- und Neubau eines ihm gehörigen Hotels einen Bauentwurf mit Zeichnungen und Kostenanschlägen geliefert. Nachdem N. die Ausführung des Baues dem Architekten K. in Hannover übertragen hat, fordert die Berliner Firma Zahlung der üblichen Vergütung für die von ihr geleisteten Arbeiten. Sie macht geltend, es handle sich um Arbeiten, deren Herstellung den Umständen nach nur gegen eine Vergütung zu erwarten gewesen sei; auch seien die Arbeiten tatsächlich bei der Bauausführung benutzt worden. Der Beklagte behauptet demgegenüber, daß die Klägerin das Bauprojekt auf ihre eigene Rechnung und Gefahr zum Zweck eines Vertragsangebotes hergestellt habe.

Vom Landgericht Hannover und ebenso vom Oberlandesgericht Celle ist der Beklagte zur Zahlung einer Vergütung von 11 885 M. an die Klägerin verurteilt worden. Seine Revision blieb erfolglos. Das Reichsgericht hat die Verurteilung bestätigt und hierzu Folgendes ausgeführt: Das Oberlandesgericht hat den Anspruch der Klägerin auf Gewährung der üblichen Vergütung für das dem Beklagten gelieferte Bauprojekt nach den Grundsätzen über den Werkvertrag, insbesondere nach der Vorschrift des § 632 BGB. für begründet erachtet. Es hat unter eingehender Begründung und unter Berücksichtigung der Umstände des Falles tatsächlich festgestellt, daß die Klägerin die nach Umfang und Wert weit über den Rahmen eines Angebotes hinaus gehenden Arbeiten zwar nach Erbieten ihrerseits, aber nach Erklärung des Einverständnisses seitens des Beklagten hergestellt hat, und zwar nicht etwa als Mittel der Bewerbung um die Uebertragung des Werkes, sondern um dem Beklagten ein ungelährtes Bild über die Art und die Kosten der Ausführung zu geben, damit er imstande sein sollte, mit Konkurrenzfirmen in Verhandlungen zu treten. Es ist weiter als erwiesen anzusehen, daß die von der Klägerin gelieferten Arbeiten tatsächlich seitens des Beklagten nicht nur in dieser Richtung benutzt sind, sondern auch bei Einholung

<sup>2)</sup> Zutreffend sagt Scherer in „Jur. Wochenschrift“ 1902 S. 441: „Hierzu kommt, daß ... alle Fälle eigentlich tatsächlich gleich liegen. ... Tatsächlich wird der Fall regelmäßig so liegen, daß der Verfertiger des Planes oder Projektes gegen Bezahlung zu arbeiten wünscht, während der Empfänger keine Zahlung zu leisten beabsichtigt. ... Die Oberlandesgerichte entscheiden nach freiem Ermessen. ...“

<sup>3)</sup> Nach Angabe in Neumann's Jahrbuch 1914 zu BGB. § 632. Ich selbst habe die Entscheidung nicht nachprüfen können.

<sup>4)</sup> Richtiger Weise wird in dem Urteil der Vertrag, falls ein solcher vorliegt, lediglich als Werkvertrag, nicht als Dienstvertrag aufgefaßt.

der baupolizeilichen Genehmigung, sowie bei der Ausführung des Baues selbst. Diese Feststellungen rechtfertigen den vom Oberlandesgericht gezogenen Schluß, daß die Klägerin im Einverständnis und auf Bestellung des Beklagten ein Werk geliefert hat, dessen Herstellung den Umständen nach nur gegen Vergütung zu erwarten war, und daß somit nicht ein bloßes einseitiges Vertrags-Angebot vorgelegen hat, sondern vielmehr ein selbständiger Werkvertrag zustande gekommen ist. Dem Gesetz entspricht insbesondere auch die Annahme des Oberlandesgerichtes, daß es darauf nicht ankommt, ob der Beklagte seinerseits den inneren Willen hatte, sich zur Bezahlung einer Vergütung nicht zu verpflichten, daß vielmehr die objektive Tatsache, daß eine unter § 632 fallende Arbeit im Einverständnis mit dem Beklagten geliefert ist, kraft des Gesetzes ausreicht, um bis zum Nachweis eines übereinstimmenden gegenteiligen Parteiwillens die Entgeltlichkeit als von beiden Teilen gewollt anzusehen. —

Bemerkenswert in dieser Entscheidung ist besonders zweierlei: erstens zeigt sie, welcher Mißbrauch mit dem gelieferten Anschlag getrieben wurde, zweitens sieht man, daß richtiger Weise der Vertrag über Lieferung eines Bauplanes mit Zeichnungen usw. auch hier (ebenso wie oben in dem Urteil des Oberlandesgerichtes in München vom 3. Dezember 1913 bei Seuffert Bd. 69 No. 236) als Werkvertrag (nicht Dienstvertrag) aufgefaßt worden ist.

Wegen des Eigentumes an den Zeichnungen, die mit dem Anschlag überreicht werden, sei bemerkt, daß es wohl sicher dem Architekten verbleibt. Es empfiehlt sich, durch einen Aufdruck (Stempel) das Eigentumsrecht besonders zu betonen. Bei Mißbrauch wird der Anspruch aus § 826 BGB. (Schadenersatz wegen sittenwidriger Schädigung), unter Umständen auch der Anspruch aus dem Wettbewerbsgesetz gegeben sein. —

## Die Hamburger Norm.<sup>5)</sup>

Ist im Einzelfall die Vergütungsfrage grundsätzlich zugunsten des Architekten entschieden, so erhebt sich die oft ebenso wichtige Frage, in welcher Höhe die Vergütung zuzubilligen ist. Es bestimmt § 632 Abs. 2 BGB.: „Ist die Höhe der Vergütung nicht bestimmt, so ist bei dem Bestehen einer Taxe die taxmäßige Vergütung, in Ermangelung einer Taxe die übliche Vergütung als vereinbart anzusehen.“ Die Architekten fassen vielfach die bekannte „Hamburger Norm“ als eine solche Taxe auf und meinen, daß beim Mangel einer Abrede die Höhe der ihnen zustehenden Vergütung sich nach dieser Norm richten müsse. Das ist nicht ohne weiteres richtig. Unter „Taxe“ ist nur eine behördlichseits festgesetzte Taxe zu verstehen, nicht aber Regeln, die, wie die Hamburger Norm, von den Beteiligten einseitig festgesetzt worden sind (vergl. zutreffend Hilse in der Jur. Wochenschrift 1905 S. 106). Wohl aber kann die Hamburger Norm infolge ihrer weiten Verbreitung als „üblich“ im Sinne des § 632 Abs. 2 in Betracht kommen (so das Reichsgericht in dem Urteil vom 6. März 1902 VI 425/1901 in Jur. Wochenschrift 1902 S. 441, in Billigung eines Urteiles des Oberlandesgerichtes in Hamm, und das Reichsgericht in dem Urteil vom 22. Januar 1907 VII 194/1906 in Jur. Wochenschrift 1907 S. 175 No. 13, in Billigung eines Urteiles des Kammergerichtes<sup>6)</sup>).

Das Ergebnis wird also in vielen Fällen das von den Architekten gewünschte sein. — (Schluß folgt.)

<sup>5)</sup> Was im Folgenden von der „Hamburger Norm“ gesagt ist, gilt naturgemäß entsprechend von der neuen Gebührenordnung, mit deren Aufstellung seit 1914 die Architekten sich beschäftigen.

<sup>6)</sup> Das Kammergerichtsurteil wurde aufgehoben, aber aus einem anderen Grunde. Die Anwendung der Hamburger Normen als „üblich“ hat das Reichsgericht ausdrücklich gebilligt.

## Zur Lösung der Wünschelrutenfrage; gesammeltes Material dafür und dawider.

**D**ie Frage, ob man mit der Wünschelrute Wasser finden kann, ist gerade in den letzten Jahren wieder vielfach besprochen worden, nachdem der verdienstvolle verstorbene Geheime Admiralitätsrat und Marinehafenbaudirektor Franzius in Kiel sich offen für das Problem ausgesprochen hat. Andererseits sind auch in der Presse vielfach scharf ablehnende Urteile veröffentlicht worden. Zu einer Einigung ist es bisher noch nicht gekommen. Selbst die Anhänger des Problems haben sich über eine Erklärung der rätselhaften Erscheinungen bisher nicht einigen können. Die „wissenschaftliche“ Untersuchung der Frage hat erst begonnen, nachdem auf Veranlassung von Franzius sich 1911 ein „Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage“ mit dem Sitz in München gebildet hat, bei dem Geschäftsführer z. Z. Stabsarzt Dr. med. Aigner in München ist. Zugleich hat sich ein „internationaler Verein der Rutengänger“ gebildet, dessen Geschäftsführer Major Otto Edler v. Graeve in Gernrode am Harz ist.

Inzwischen sind in den letzten Jahren zahlreiche wissenschaftliche und praktische Versuche angestellt worden, die das Problem der Wünschelrute der Lösung zweifellos etwas näher gebracht haben. In Folge davon war die bisherige Literatur über die Wünschelrute schnell veraltet. Die Interessenten möchten wir deshalb auf eine soeben im Verlag der Hahn'schen Buchhandlung in Hannover erschienene Schrift aufmerksam machen, welche heißt: Die Wünschelrute, von Dr. Behme, I. Teil. Es ist die 3. vermehrte Auflage und enthält 136 Seiten mit 28 Abbildungen. (Pr. 2,40). Diese Schrift eines Mitbegründers des oben erwähnten Verbandes erörtert das Problem vom wissenschaftlichen Standpunkt aus und die zu seiner Erklärung bisher aufgestellten Theorien. Der Vorzug des Werkes ist, daß der Verfasser selbst nicht Rutengänger und am Ausgang der Streitfrage also persönlich nicht interessiert ist; ferner, daß er mit seiner eigenen Ansicht zurückhält, dagegen vielmehr die bisher geäußerten Ansichten von Wissenschaftlern, die von Gegnern sowohl wie von Anhängern, im Auszug und wörtlich wiedergibt.

Als Gegner erscheinen in erster Linie die Landes-Geologen (Seite 38 und die folgenden). Natürlich haben auch solche sich offen für die Wünschelrute erklärt, so z. B. die Universitäts-Professoren Heim-Zürich, Hoernes-Graz, Salomon-Heidelberg, Walther-Halle a. S. u. a. (s. Seite 21 u. folgende).

Der Autor des Buches kommt zu dem Schluß, daß die Wünschelrutenfrage keine geologische, sondern eine psychologische, also medizinische Angelegenheit und daß das Problem nach wie vor ungeklärt ist (S. 135), meint aber,

daß zugunsten der Wünschelrute doch viele „Tatsachen“ vorgebracht sind, die den Vorzug haben, leicht nachgeprüft werden zu können; zu ihren Ungunsten sprechen mehr dogmatische Erörterungen.

Von den Erklärungsversuchen ist besonders derjenige interessant, der die Erfolge der Rutengänger auf eine Ueberempfindlichkeit der Sinne des sogenannten Unterbewußtseins zurückführt. Die hierauf bezüglichen Ausführungen S. 104—117 werden den meisten Lesern neu sein; sie sind eines der interessantesten Teile des Buches. Betreffs Erklärung dieser schwierigen Fragen nimmt der Autor auf Parallelererscheinungen der Hypnose Bezug (S. 108). Die „Reaktionen“ der Wünschelrute, deren es erheblich mehr gibt, als man gewöhnlich annimmt, werden als „Automatismen“ bezeichnet (S. 81, 90) und mit den sehr interessanten Parallelererscheinungen der sogenannten Traumzeichnungen und der automatischen Schrift in Verbindung gebracht, von der S. 92 eine klassische Abbildung wiedergegeben ist.

Der Hauptvorzug des Buches ist die Fülle des gegebenen Materials nebst der genauen Literaturangabe aus dem Lager der Anhänger und der Gegner, sowie der bisher in weiteren Kreisen noch weniger bekannten Fachliteratur.

Der besprochene, 1916 erschienene 1. Teil enthält einen Ueberblick über die Grundzüge des Problems und eine Einführung für Diejenigen, die sich kurz unterrichten wollen. Der 2. Teil ist 1914 im gleichen Verlag erschienen (Pr. 1 M.) und enthält die Fortschritte der Forschungen in den letzten Jahren. Ein 3. Teil, die Wünschelrute im Krieg, ist auf dem Umschlag als im Erscheinen begriffen angekündigt. In dem Buch sind des Weiteren z. B. berührt die Kapitel wie: Rutengänger ohne Rute S. 12 u. 88, Erfolge des Landrates v. Uslar in Südwest-Afrika S. 25 und folgende, Erfolge des Quellensuchers Majors v. Graeve auf dem türkischen Kriegsschauplatz (mit Abbildungen) S. 31 u. 76, Aufsuchungen von Kalisalzlagern mit der Wünschelrute S. 64, 66, Fehlerquellen S. 86, wo statt des Wassers z. B. Gebirgsspalten oder Gesteinswechsel gefunden sind, unerklärliche Fernwahrnehmungen auf anderen Gebieten, z. B. Orientierung der Brietauben S. 109—117, Abzeichnungen der im Inneren der Erde vorhandenen geologischen Verhältnisse auf der Erdoberfläche (Tau, Pflanzenwuchs) S. 126—130, Fühlhörner der Käfer (Antennae) und Wünschelrute S. 133 usw.

In allen diesen Fällen handelt es sich nicht um „etwa phantastische“ Gedanken des Autors, sondern, wie erwähnt, um eine Zusammenstellung von Angaben aus der Fachliteratur der verschiedenen Wissenschaften mit Quellenangaben, woselbst diese hochinteressanten Wahr-



nehmungen dann eingehender behandelt sind. Das Fehlen des Inhalts-Verzeichnisses ist zu bedauern. Das Buch wird gerade durch dieses unparteiische Geben von vielem

Material allen Suchenden und Nachdenkenden ein vorzüglicher Führer sein. —

Knoch, Geheimer Baurat, Hannover-Waldhausen.

### Vermischtes.

Die Berufsbezeichnung „Architekt“. Die Berufsbezeichnung „Architekt“, über die wir in einer Reihe von Veröffentlichungen früher und kürzlich gehandelt haben, ist durch den „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ sowie den „Bund Deutscher Architekten“ zum Gegenstand einer Äußerung gemacht worden, die den folgenden Wortlaut hat:

Die Berufsbezeichnung „Architekt“.

Gerichtliche und behördliche Entscheidungen, die in der letzten Zeit ergangen sind, lassen erkennen, daß hinsichtlich der Berufsbezeichnung „Architekt“ Auffassungen Raum gewonnen haben, denen von den berufenen Vertretern der deutschen Architekten zur Wahrung der Würde der Kunst und des Standes entgegen getreten werden muß.

Es kommt in diesen Urteilen zum Ausdruck, daß zur Ausübung des Architektenberufes weder höhere allgemeine Bildung noch künstlerische Eigenschaften erforderlich seien. Man betrachte vielmehr heutzutage die Architektur als ein Gewerbe ohne Hinblick auf besondere baukünstlerische Befähigung.

Gegen eine solche Auffassung, die der Wirklichkeit nicht entspricht und mit der Ueberlieferung und dem Standesbewußtsein der Fachgenossen sowohl als der Einsicht des gebildeten Publikums in Widerspruch steht, müssen die unterzeichneten Verbände als die berufenen Vertreter der deutschen Architektenschaft auf das bestimmteste Verwahrung einlegen.

Die Architektur ist eine Kunst, deren Ausübung im Zusammenhang mit wissenschaftlicher Erkenntnis erfolgt und die nicht eine handwerkliche oder gewerbliche Betätigung darstellt, auch dann nicht, wenn diese Kunst sich der Gestaltung einfacher Bauten widmet, deren Formveredelung zu den besonders erstrebenswerten Zielen der Baukunst gehört. Deshalb darf auch für die Beurteilung künstlerischer Eigenschaften nicht die Einfachheit oder Häufigkeit des Bauobjektes in seiner Ausführung maßgebend sein, sondern nur die Wertung der künstlerischen Gedanken, denen der Architekt im Entwurf des Bauwerkes Form und Gestalt gab.

Die handwerkliche und gewerbliche Ausführung dieser Formgedanken ist nicht seine Aufgabe; nur ihre Oberleitung liegt ihm ob, die er ausübt als Vertrauensmann, als Anwalt seines Bauherrn, um die richtige Verkörperung seiner Idee im Bauwerk gewährleistet zu sehen. Deshalb ist auch diese leitende Tätigkeit eine künstlerische Betätigung.

In Uebereinstimmung hiermit verstehen der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ und der „Bund Deutscher Architekten“ unter „Architekt“ den Baukünstler, der entweder eine abgeschlossene akademische Bildung im Hochbau besitzt oder den Nachweis einer über das handwerksmäßige Können hinaus ragenden künstlerischen Befähigung in der Baukunst erbracht hat.

Daß es leider zum Mißbrauch geworden ist, daß Unberufene sich als „Architekt“ bezeichnen, ändert nichts an der Richtigkeit obiger Darlegungen. Bei der hohen Bedeutung der Architektur eines Volkes als Maßstab seines Kulturzustandes erscheint es bedenklich und bedauerlich, daß irrige Anschauungen sich schon bis zu den oben erwähnten Entscheidungen verdichten konnten. Ihnen entgegen zu treten, sowohl auf dem Wege rechtlicher Erörterung als auch in der breiten Öffentlichkeit, ist unsere ernste Pflicht. —

### Wettbewerbe.

Wettbewerbe der Stadt Berlin. Schon wiederholt hatten wir darauf hingewiesen, daß bis zur Stunde die Stadt Berlin sich nicht veranlaßt gesehen hat, dem Beispiel anderer großer Städte zu folgen und Wettbewerbe mit der Grundlage geeigneter städtischer Aufgaben für die vom Krieg stark in Mitleidenschaft gezogene Künstlerschaft auszuscheiden. Zuletzt haben wir auf S. 348 dieses Jahrganges auf die Erwartungen hingewiesen, welche die Groß-Berliner Künstlerschaft seit langen Monaten schon in dieser Beziehung hegt. Nunmehr verbreiten die Berliner Tagesblätter folgende Mitteilungen, die wohl auf eine zuständige Stelle zurück zu führen sind:

„Die städtische Kunstdeputation, die unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Reicke tagte, faßte den Beschluß, folgende Aufgaben den Architekten Groß-Berlins zum Wettbewerb zu stellen:

1. Ein Teil des Volksparkes in der Wuhlheide soll zu einem Heldenhain gestaltet und in ihm ein Platz von etwa

5 ha als Versammlungsstelle für feierliche Veranstaltungen geschaffen werden. Durch architektonische und bildhauerische Werke soll in Verbindung mit der Landschaft und gärtnerischen Anlagen eine wehevollte Stimmung erzielt werden. An Preisen werden zusammen 15 000 M. zur Verfügung gestellt.

2. Für die Umgestaltung von Bauvierteln im alten Westen Berlins sollen Vorschläge gemacht werden. Auch für die Lösung dieser Aufgabe werden an Preisen zusammen 15 000 M. zur Verfügung gestellt.

3. Für Kabelmaste für die Oberleitung von elektrischen Straßenbahnen, für Lichtträger der Straßenbeleuchtung, für Uhrgehäuse, Straßenbrunnen, Fernsprekhäuser, Verkaufshäuschen von Milch und Zeitungen, für eine öffentliche Bedürfnisanstalt, für Warterhallen an einem Straßenbahnknotenpunkt und für ein Erfrischungshäuschen in einem Park sollen Entwürfe angefertigt werden. An Preisen werden zusammen 10 000 M. zur Verfügung gestellt.“

Wir behalten uns vor, auf diese Wettbewerbe zurück zu kommen, wenn ihre tatsächliche Ausschreibung erfolgt sein wird. —

Vereinbarung über Wettbewerbe auf den Gebieten der Bildhauerkunst, der Baukunst und des Städtebaues. Zwischen den Stadtverwaltungen Frankfurt a. M., Kassel und Wiesbaden wurde folgende Vereinbarung getroffen:

Wettbewerbe auf den Gebieten der Bildhauerkunst, der Baukunst und des Städtebaues, die als allgemeine Wettbewerbe nicht ausgeschrieben werden sollen, die aber ihrer Art und Bedeutung nach über das rein örtliche Interesse hinausgehen, sollen nach den folgenden Grundsätzen auf die in der ganzen Provinz Hessen-Nassau wohnenden Künstler ausgedehnt werden.

Es ist zulässig, Wettbewerbe kleineren Umfanges bei Werken der Bildhauerkunst bis zu 20 000 M., bei Werken der Baukunst bis zu 100 000 M., bei denen in der Regel das örtliche Interesse überwiegt, auch künftig nur unter den Künstlern der betreffenden Städte auszuschreiben, desgleichen bei Notstands-Wettbewerben, d. h. bei solchen, die lediglich zu dem Zweck der Unterstützung notleidender Künstler ausgeschrieben werden.

Die Zuziehung einzelner, besonders geeigneter und auswärtiger Künstler zu den für die Provinz offenen Wettbewerben ist zulässig.

Den Wettbewerben sollen die allgemein anerkannten Grundsätze für Ausschreibung von Wettbewerben zugrunde gelegt werden.

Zu den Provinz-Wettbewerben soll mindestens ein außerhalb der Provinz wohnender, angesehener Sachverständiger als Preisrichter zugezogen werden.

Das Ergebnis der Wettbewerbe ist in den größeren Zeitungen der Provinz, also nicht nur in den Lokalblättern, bekannt zu geben.

Die Uebertragung der Ausführung eines preisgekrönten Entwurfes darf nicht dadurch behindert werden, daß der Verfasser nicht ortsansässig ist.

Um die Fühlung der drei verbündeten Städte möglichst zu wahren, soll außer dem Stadtbaurat der ausschreibenden Stadt auch der Stadtbaurat einer der beiden anderen Städte in das Preisgericht gewählt werden.

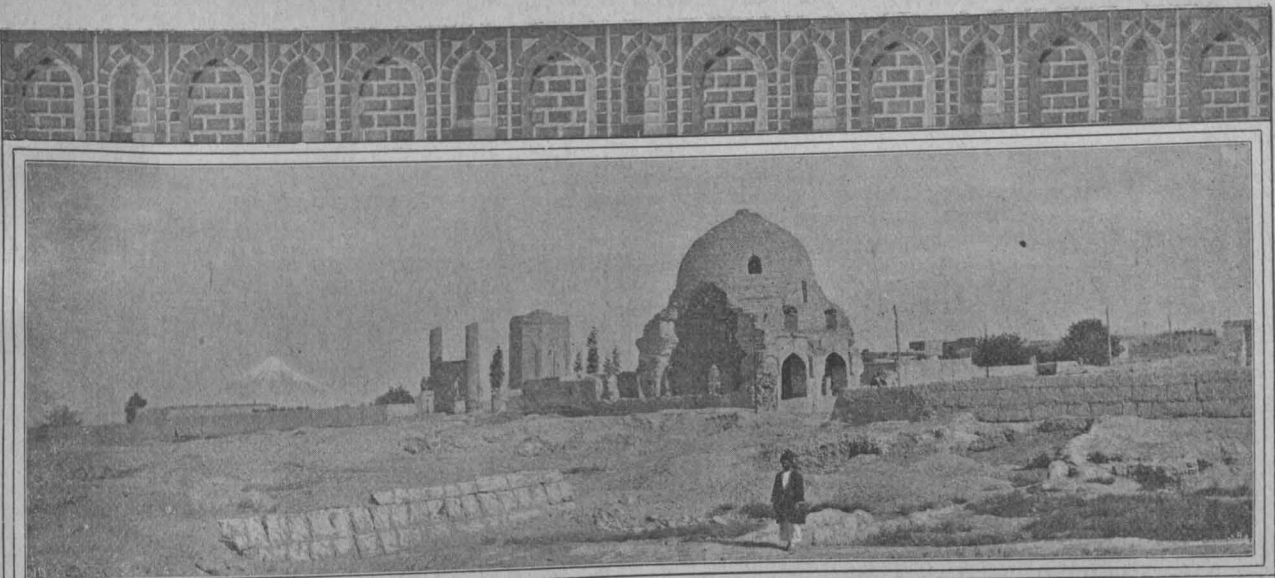
Zum gleichen Zweck soll die ausschreibende Stadt die Unterlagen jedes Wettbewerbes den beiden anderen Städten zusenden, die die Veröffentlichung in den Lokalblättern veranlassen werden.

Die Vereinbarung gilt vom 1. April 1916 ab zunächst auf drei Jahre, also bis zum 31. März 1919 und verlängert sich ohne Weiteres auf unbestimmte Zeit, falls von keiner der drei Städte sechs Monate vor Ablauf der dreijährigen Frist eine Aufkündigung stattfindet. Eine Aufkündigung ist zulässig mit halbjähriger Frist am 1. April und 1. Oktober eines jeden Jahres, das erste Mal am 1. Oktober 1918 auf den 1. April 1919. —

Inhalt: Für das Vaterland. — Künstler und Unternehmer im Bauwesen und Kunstgewerbe. (Schluß.) — Wanderungen im Lande des oberbayerischen Barock und Rokoko IV. — Die Rechtstellung des bauleitenden Architekten. — Zur Lösung der Wunschelrutenfrage; gesammeltes Material dafür und dawider. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Abbildungen: Aus dem Skizzenbuch des „Deutschen Baukalenders“ des Jahrg. 1912. —

Bildbeilage: Inneres der Klosterkirche von Steingaden mit Orgelempore.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Ansicht der Ruinen von Nachtschewân in Armenien.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 72. BERLIN, DEN 6. SEPTEMBER 1916.

## Siebzigste Geburtstage.

I. Jakob Heilmann.



inem wagemutigen und erfolgreichen Pionier in der städtebaulichen und gesundheitlichen Entwicklung der bayerischen Hauptstadt gilt unser Gruß und Glückwunsch bei seinem Uebertritt aus dem siebenten in das achte Jahrzehnt seines arbeitsreichen und mühevollen Lebens. Am verflossenen 21. August hat Jakob Heilmann in München kraftvoll und voll frischer Rüstigkeit die Schwelle überschritten, die das Alter des Psalmisten von dem des Patriarchen trennt und noch kennt er kein Stillstehen, kein Ausruhen, keinen Verzicht auf weitere Taten, kein Nachlassen der Federkraft der Pläne schmiedenden Gehirnschneise. Bei ihm bewahrheitete sich bis heute das Wort, nach welchem der Erfolg entscheidet, der ihn über alle Fährlichkeiten des Wirtschaftslebens hinweg trug, selbst in einer Zeit, in der die wildeste Unternehmungslust manchen wagemutigen und tatkräftigen Anderen zu weit gesteckten Zielen mit sich forttrifft, jedoch unterwegs liegen ließ. Mag sein, daß nicht wenig Glück dabei war, dessen auf die Dauer sich jedoch nur der Tüchtige erfreut, nur der, der unabhängig von aller leidenschaftlich gehegten Erwartung stets einen kühlen Kopf behält, der ihn befähigt, vor Beschreiten der Bahn die Mittel und Wege klar zu erkennen, die zum erwählten Ziel führen. So steht Jakob Heilmann im Werden des Münchens unserer Tage als ein Treibender und Befruchtender, als ein Anreger und Mitreißer.

Am 21. August 1846 wurde Heilmann in der kleinen Gemeinde Geiselbach in Unterfranken in recht einfachen Verhältnissen geboren. Seine technischen Studien machte er auf den Polytechniken in Zürich und München, sowie an der Bauakademie in Berlin. Schon in der Wahl dieser Anstalten bekundet sich ein gewisser Weitblick des jungen Technikers, der sich nach Abschluß der Studien dem Eisenbahnbau zuwendete. Bereits mit 25 Jahren trat er in die erste selbständige Bauunternehmung ein, indem er 1871 die Ausführung einer Teilstrecke der Eisenbahnlinie Landshut—Regensburg übernahm. Im Eisenbahnbau blieb er 6 Jahre tätig und wandte sich darauf nach München, das in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts einem frischen Aufschwung entgegen schritt. Die Ausführungen im Eisenbahnbau schufen die Grundlage, auf der später die heutige Baufirma Heilmann & Littmann als Gesellschaft mit beschränkter Haftung entstand. In München griff Heilmann in die bauliche Entwicklung zunächst mit der Einführung des dort bis dahin nicht allgemein bekannten Ein- und Zweifamilien-Wohnhauses ein. Es entstanden in den Jahren 1878 und 1879 an der Heß- und der Thorwaldsen-Straße eine Reihe von Wohnhäusern, die mehr in ihrer Gesamtanlage und ihrem Wohnziel als in ihrer formalen Durchbildung gewürdigt werden wollen.

Bald erkannte er auch die Umstände, die einer allgemeinen Entwicklung des Wohnwesens in München entgegen standen, daher waren seine Bestrebungen zu Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts darauf gerichtet, der Stadt München eine planvolle Erweiterung ihrer Außenbezirke zu sichern. So wurde 1892 auf seine Anregung der große Wettbewerb erlassen, der einen einheitlichen Bebauungsplan für das gesamte Außengebiet von München zum Gegenstand hatte und der die Grundlage bildete für den heutigen umfassenden Plan, nach dem die Bebauung der Außenbezirke streng geregelt ist. In die Wohnhausbautätigkeit selbst griff er außer der Errichtung einzelner mehrgeschossiger Wohnhäuser an verschiedenen Punkten der Stadt namentlich durch die Begründung einer Reihe von Villenkolonien auf entschieden sozialer Grundlage ein. Voraus gingen seine Bestrebungen für Kleinwohnungen. Um dem in München um 1900 sich bedenklich fühlbar machenden Mangel an Wohnungen dieser Art zu steuern, schuf er im Verein mit besonders begründeten Baugenossenschaften größere, auch städtebaulich bemerkenswerte Bauanlagen, in welchen er im Verlauf von 3 Jahren in 130 Häusern über 2000 Familien gesund und billig ansiedeln konnte. Das Wohnen im Einfamilienhaus jedoch machte Heilmann nunmehr zum eigentlichen Ziel seiner Bestrebungen. Er begründete die Villenkolonien in Gern bei Nymphenburg, Prinz Ludwigshöhe im Isartal, Bogenhausen, Harlaching, Geiselgasteig und Menter-schwaige, sowie Ebenhausen im Isartal. Hier schuf er Einfamilienhäuser, die den einfachsten Bedürfnissen wie den verwöhntesten Anforderungen entsprachen und er schuf sie auf einer wirtschaftlichen Grundlage, daß die Kolonien heute nahezu vollständig ausgebaut sind und ein blühendes Leben zeigen. Zur Bewältigung des in seinen Unternehmungen immer stärker hervortretenden architektonischen Teiles — Heilmann ist seiner hauptsächlichlichen Ausbildung nach Ingenieur — verband er sich mit Max Littmann, ein Verhältnis, das lange Jahre dauerte und sich erst löste, als Littmann durch sein erfolgreiches Betreten des Gebietes des Theaterbaues so sehr mit persönlichen Aufträgen bedacht war, daß eine Entlastung erfolgen mußte. An seine Stelle traten nach einander verschiedene hervorragende Kräfte für die Bearbeitung des architektonischen Teiles in das Unternehmen ein, das sich bald nicht mehr auf das Wohnhaus beschränkte, sondern dem, getragen durch das Vertrauen, das sich Heilmann und Littmann in baukünstlerischer, bautechnischer und finanzwirtschaftlicher Beziehung erworben hatten, zahlreiche Geschäftshausbauten aller Art sowie eine Reihe großer staatlicher Aufträge anvertraut wurden. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die außerordentlich umfangreiche und fruchtbare Tätigkeit, welche die Firma unter der festen Führung Heilmanns entfaltete, auch nur in den größten



Aufträgen zu schildern. Fast das gesamte Gebiet des Profanbaues wurde in breitem Umfang von ihr gepflegt; das Bedeutendste aus dieser Tätigkeit ist in der „Deutschen Bauztg.“ erschienen. Daneben aber besteht eine besondere Literatur über die zahlreichen Bauschöpfungen der Firma.

Mit dieser ausgebreiteten Tätigkeit im Hochbau ist jedoch die rastlose Tätigkeit Heilmann's keineswegs erschöpft. Im Hinblick auf die Förderung des Wirtschaftslebens muß insbesondere der Nutzbarmachung der Wasserkräfte der Isar durch Heilmann gedacht werden. Wer die Mühen der Vorarbeiten für öffentliche Anlagen, soweit die bayerische Verwaltung dabei beteiligt ist, kennt, wird es als ein Ergebnis langer und energischer Arbeit würdigen, daß 1894 die erste Wasserkraft-Anlage bei Höllriegelskreuth, die „Isarwerke“, dem Betrieb übergeben werden konnte. Aus der Tatkraft des Jubilares, die vor keinem Hindernis zurückschreckte und in zäher Ausdauer das einmal in's Auge gefaßte Ziel unentwegt verfolgte, entstand so eine der ersten Ueberland-Zentralen, die außer dem von Heilmann auf dem Sendlinger Oberfeld gegründeten Industrieviertel noch viele Nachbargemeinden mit Kraft und Licht versorgt. Durch Heilmann und Littmann wurden auf dem Sendlinger Oberfeld innerhalb weniger Jahre 16 Fabrikbauten ausgeführt, die das Isarwerk mit Strom speist, das jedoch damit an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angekommen war, sodaß seine Vergrößerung von 6000 auf 16000 PS beschlossen ist.

Der unternehmende Sinn ließ Heilmann auch aufmerksam der Entwicklung der Betonbauweise folgen, die er in einem besonderen Zweig der Firma pflegte und bei seinen großen Ausführungen, z. B. beim Kuppelbau des Armee-Museums in München, beim Malzsilos der Löwen-Brauerei, beim Warenhaus Tietz und an der Isarbrücke in Grünwald — um nur die wichtigsten zu nennen — zur Anwendung brachte.

Das Lebensbild des arbeitsreichen Mannes jedoch wäre unvollständig, wenn nicht auch seiner Bestrebungen in der Aufschließung von Gelände, sowohl in München selbst wie in seiner näheren Umgebung gedacht würde. Manches ist nicht sofort eingeschlagen, sondern wird seine Früchte wohl erst in der Zukunft tragen. Alle Unternehmungen aber zeugen von einem bestimmt erfaßten Ziel, von einem weiten Blick und einem großen Sinn. Es sei in dieser Beziehung namentlich auf das Inslebentreten des Prinz Regenten-Theaters und seiner Umgebung jenseits der Isar hingewiesen.

In dieser Weise ließe sich das Lebensbild Heilmann's noch vielfach dehnen und weiten, ohne erschöpft werden zu können, denn unermüdete Initiative in allen Dingen, die in seinen Gesichtskreis fallen, ist das charakteristische Kennzeichen des Jubilares. Möge ihm diese geistige Elastizität, die kein Nachlassen und Aufhören in der Arbeit kennt, noch viele Jahre in gleicher Frische wie bisher erhalten bleiben. Dann wird aus Burg Schwaneck im Isartal noch mancher Gedanke aufkeimen, welcher der Weiterentwicklung Münchens nützlich und fruchtbar ist. — H. —

## II. Richard Wolffenstein.

**R**ichard Wolffenstein, mit Wilhelm Cremer zu der Architektenfirma Cremer & Wolffenstein verbunden, begeht am 7. September die Feier seines 70. Geburtstages, an der seine zahlreichen Freunde warmen Anteil nehmen. In Berlin 1846 geboren und ausgebildet, liegt seine Haupttätigkeit auch in der Reichshauptstadt. Am

24. Juni 1886 schloß er sich mit Cremer zu gemeinsamem Wirken zusammen, das mit dem Tage begann, an welchem ihrem gemeinschaftlichen Wettbewerbs-Entwurf für das Deutsche Reichstagsgebäude in Berlin ein II. Preis zuerkannt wurde. Ueberaus fruchtbar und vielseitig ist die Tätigkeit der beiden Architekten bis heute gewesen; ihre Bauaufgaben, die sie stets mit seltener Umsicht und Gewissenhaftigkeit zur Ausführung brachten, wurden in überwiegendem Maße auf dem Wege des allgemeinen oder



Alter Brunnen zu Skutari.

beschränkten Wettbewerbes erstritten. Aber auch in den zahlreichen Fällen, in denen ihnen eine Aufgabe unmittelbar zufiel, geschah es meist nicht ohne Kampf mit widerstreitenden Verhältnissen, sodaß auch für diese Tätigkeit das Wort sich nicht selten bewahrheitete, es sei manchmal leichter, einen Auftrag durchzuführen, als ihn zu erringen.

Der Chronist hat nun gegenüber der künstlerischen Tätigkeit des einzelnen mit einem Anderen zu gemeinsamem Schaffen verbundenen Architekten dann einen schweren Stand, wenn sich die fachlichen Eigenschaften beider nicht streng scheiden lassen, wie es hier der Fall ist, in dem es sich um das Wirken zweier Künstler handelt, die eine gleiche Ausbildung genossen haben und deren künstlerisches Charakterbild in nur unwesentlichen Punk-

ten abweichende Züge zeigt. Die Scheidung wird sich auch dann nicht streng durchführen lassen, wenn etwa der Brauch eingeführt ist, daß jeder Teil eine besondere Aufgabe für sich bearbeitet; denn eine gegenseitige Vermischung der Einflüsse wird sich kaum vermeiden lassen. So muß sich denn die fachliche Tätigkeit von Richard Wolffenstein im Gesamtbild der Tätigkeit der Firma spiegeln.

gedrungen, sah zunächst nur das Formale und erkannte noch nicht den Geist, aus dem die Bildungen der Deutschen Renaissance geboren waren. Die an der reinen Antike unter schinkel'schem und nachschinkel'schem Einfluß gebildete Berliner Architekturschule hatte, auch wenn sie nach und nach zur italienischen Renaissance übergegangen war, wenig Verständnis für die besonderen



Hof und Eingang zur Moschee des Sultan Ahmed in Konstantinopel.

Richard Wolffenstein gehörte Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit zu den Berliner Künstlern, welche auf das Stadtbild von Berlin einen entscheidenden Einfluß durch eine entschiedene Anwendung des Barockstiles gewannen. Dieser Periode ging die der Deutschen Renaissance voraus. Man weiß, wie äußerlich dieser Stil in Deutschland und namentlich in Berlin zur Anwendung gelangte. Man hatte ihn noch nicht verstehen gelernt, war noch nicht in seine verborgenen Eigenschaften ein-

Eigentümlichkeiten der Deutschen Renaissance gezeigt. Es war daher kein Wunder, wenn die Bresche, die Wolffenstein 1885 mit seinem siegreichen Entwurf für die Bauten der neu angelegten Kaiser Wilhelm-Straße in die schwächliche neue Deutsche Renaissance im Norden Deutschlands legte, mit Beifall begrüßt wurde. Sein Entwurf nahm die Ueberlieferungen des Barockstiles auf, der gerade in Berlin Beispiele ersten Ranges aufzuweisen hatte, und es geschah das mit einer Entschiedenheit und mit einer Kraft,



die sich im Verlauf der weiteren Entwicklung der beiden Künstler wohl verfeinerte, aber nicht steigerte. Die Bauten der Kaiser Wilhelm-Straße waren der Beginn einer Bautenreihe, die den Barockstil Berliner Prägung in einer entsprechenden künstlerischen Abklärung zeigt, und über das charakteristische Haus Sieskind in der Wilhelm-Straße hinweg in dem Pfarrhaus für St. Hedwig aus dem Jahre 1899 einen gewissen Höhepunkt fand, der in dem Neubau der Kaiser Wilhelm-Akademie nur im monumentalen Sinn übertroffen wurde.

Wir bemerkten schon, daß der überwiegende Teil der Aufträge auf dem Wege des Wettbewerbes erstritten werden mußte. Neben den formalen und stilistischen Vorzügen waren es in höherem Grade die glücklichen Grundrisslösungen, welche die Siege herbei führten. Sei es ein Kultgebäude oder ein Verwaltungsgebäude, sei es ein Geschäftshaus oder ein Wohnhaus, stets ist der Grundriß mit außerordentlicher Sorgfalt bearbeitet und zeigt bei Monumentalgebäuden einen großen Zug, beim Wohn- oder Geschäftshaus ein bewundernswertes Eingehen auf die praktischen Wohn- oder Geschäftsbedürfnisse. Beim Einfamilienhaus ist es zugleich ein liebevolles Versenken in die psychischen Wohnbedürfnisse, durch welches sich die Anordnungen auszeichnen. Neben den Barockstil treten später auch Einflüsse der französischen Gothik und Renaissance, des flandrisch-spanischen Uebergangsstiles und selbst des englisch-amerikanischen Landhausstiles. Die Werke Wolfenstein sind in dieser Beziehung der Reflex der während 4 Jahrzehnten über Deutschland hereingebrochenen Stilbewegung. Die Villa Fromberg in der Kurfürsten-Straße in Berlin, die Villa Steinthal in der Uhland-Straße in Charlottenburg, die Villa Pintsch in der Tiergarten-Straße, das Wohnhaus Löwe, das Wohnhaus Müller in der Bellevue-Straße, die Wohnhäuser Jacobi in der Matthäikirch-Straße, von Gontard in der Bendler-Straße, Burchardt in der Tiergarten-Straße, die Villen Stauß in Dahlem, Götz im Grunewald, Imelmann und Prieger im Grunewald, Kurlbaum und von Siemens in Dahlem zeigen, jedes Bauwerk für sich, eine stets neue Auffassung bei stets anderer Erfüllung der Wohnbedürfnisse. Dabei spielt das einfach Gemütvolle keine geringe Rolle. Wir möchten diesen Teil der Tätigkeit Wolfenstein, weil seiner persönlichen Veranlagung am meisten liegend, für den glücklichsten halten, wenn damit auch die übrige Tätigkeit keineswegs ungünstiger beurteilt werden soll. Aber sie unterlag doch meist einem größeren Zwang und ließ infolgedessen nicht die volle persönliche Entfaltung in dem Maße zu, wie das Wohnhaus es erlaubte. Ein Beweis hierfür sind namentlich die Geschäftshäuser, von denen große und umfangreiche in die Tätigkeit der beiden Künstler fallen. Das Warenhaus Tietz am Alexander-Platz in Berlin, der Erweiterungsbau des Warenhauses Tietz am Dönhofs-Platz, das Warenhaus Tietz in Hamburg, die Geschäftshäuser Simon in der Kloster-Straße, Jordan in der Markgrafen-Straße, Hoffmann in der Friedrich-Straße, das Verwaltungsgebäude Orenstein & Koppel am Tempelhofer Ufer, das Verwaltungsgebäude Löwe in der Dorotheen-Straße sind ebenso viele Beispiele für Werke, die unter einem gewissen Zwang entstanden und da er nicht die volle Entfaltung künstlerischer Freiheit zeigen. Als das beste dieser Werke wird mit Recht der Erweiterungsbau des Warenhauses Tietz am Dönhofs-Platz in Berlin geschätzt. Hier verbinden sich unzweifelhaft die Größe der Auffassung mit einer verhältnißmäßig wohlthuenden Einfachheit der Formensprache. In diesem Werk

scheint uns das Ziel, mit dem Geschäftshaus selbst eine vornehme Reklame zu treiben, am glücklichsten erreicht.

Geschlossener sind die Eindrücke bei den Kultbauten, den Synagogen in Königsberg, Posen, Dessau, in der Linden- und in der Lützow-Straße in Berlin. Sie atmen monumentalen Geist und sind eine würdige Verkörperung des Gottesgedankens. An ihre Seite treten die großen öffentlichen Bauten, die Wolfenstein im Verein mit Cremer schuf. Die Kaiser Wilhelm-Akademie in der Invaliden-Straße steht als bedeutendstes Werk, nach Umfang wie künstlerischem Inhalt genommen, an der Spitze. Neben ihr stehen der Neubau der Handelshochschule in der Spandauer-Straße, der Neubau der Preussischen Hypotheken-Aktien-Bank in der Mohren-Straße, das Gebäude der Handelskammer in der Dorotheen-Straße, das Gebäude der Versicherungs-Gesellschaft Friedrich Wilhelm in der Behren-Straße, sämtlich in Berlin. Auch an den Bauten der Berliner Hochbahn und an Brückenbauten der Stadt Berlin waren die Künstler tätig.

Es sind im Vorstehenden keineswegs sämtliche größere Werke der Künstler genannt, sondern nur die, welche bemerkenswerte Stadien der Entwicklung oder sonst Eigenschaften zeigen, die über den Durchschnitt hinaus ragen. Das Geschäftshaus Mosse in der Jerusalemer-Straße in Berlin, das Fürsorge-Erziehungsheim in Zehlendorf, das Waisenhaus in Werftpfuhl, das Haus der Gesellschaft der Freunde in der Potsdamer-Straße, der Saalbau der Brauerei Königstadt in Berlin sind umfangreiche Werke, die bisher nicht genannt wurden, denen aber gleichfalls treffliche baukünstlerische Eigenschaften, wenn auch nicht im Umfang der übrigen Werke zukommen.

Das Lebens- und Schaffensbild Richard Wolfenstein's findet durch seinen Uebertritt in das achte Jahrzehnt eines arbeitsreichen Lebens keinen Abschluß, denn in glücklicher Frische geht er seinem Jubeltag entgegen, immer noch voll künstlerischer Initiative und mit Ungeduld des Augenblickes harrend, in dem ein sieg- und erfolgreicher Abschluß des Krieges ihn zur Lösung neuer Aufgaben beruft.

Das künstlerische Charakterbild des Jubilars im Kunstleben der Gegenwart ist stabilisiert und fest umrissen. Die letzten 4 Jahrzehnte der baulichen Entwicklung der Reichshauptstadt sind nicht zu denken ohne die bestimmten Züge, welche die baukünstlerische Tätigkeit von Cremer und Wolfenstein ihnen eingegraben hat. Mögen dem Jubilar, der als Mensch der Sympathien weiter Kreise sich erfreut, noch viele Jahre ungetrübten künstlerischen Schaffens beschieden sein! —

— H. —

### Vermischtes.

**Ehrendoktoren der Universität Berlin.** Nach der „Chronik“ der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin für 1915/16 wurden u. a. zu Ehrendoktoren promoviert: zum Ehrendoktor beider Rechte der Minister der öffentlichen Arbeiten Paul v. Breitenbach in Berlin, zu Ehrendoktoren der Philosophie der Abteilungschef der Eisenbahnabteilung im Großen Generalstab, kgl. württembergischer Oberst Wilhelm Groener in Berlin und der Besitzer und Leiter der Firma Siemens & Halske, Geh. Regierungsrat Dr.-Ing. Wilhelm v. Siemens in Berlin. —

Inhalt: Siebzigste Geburtstage. — Vermischtes. — Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe! — Abbildungen: Bauwerke aus Konstantinopel. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

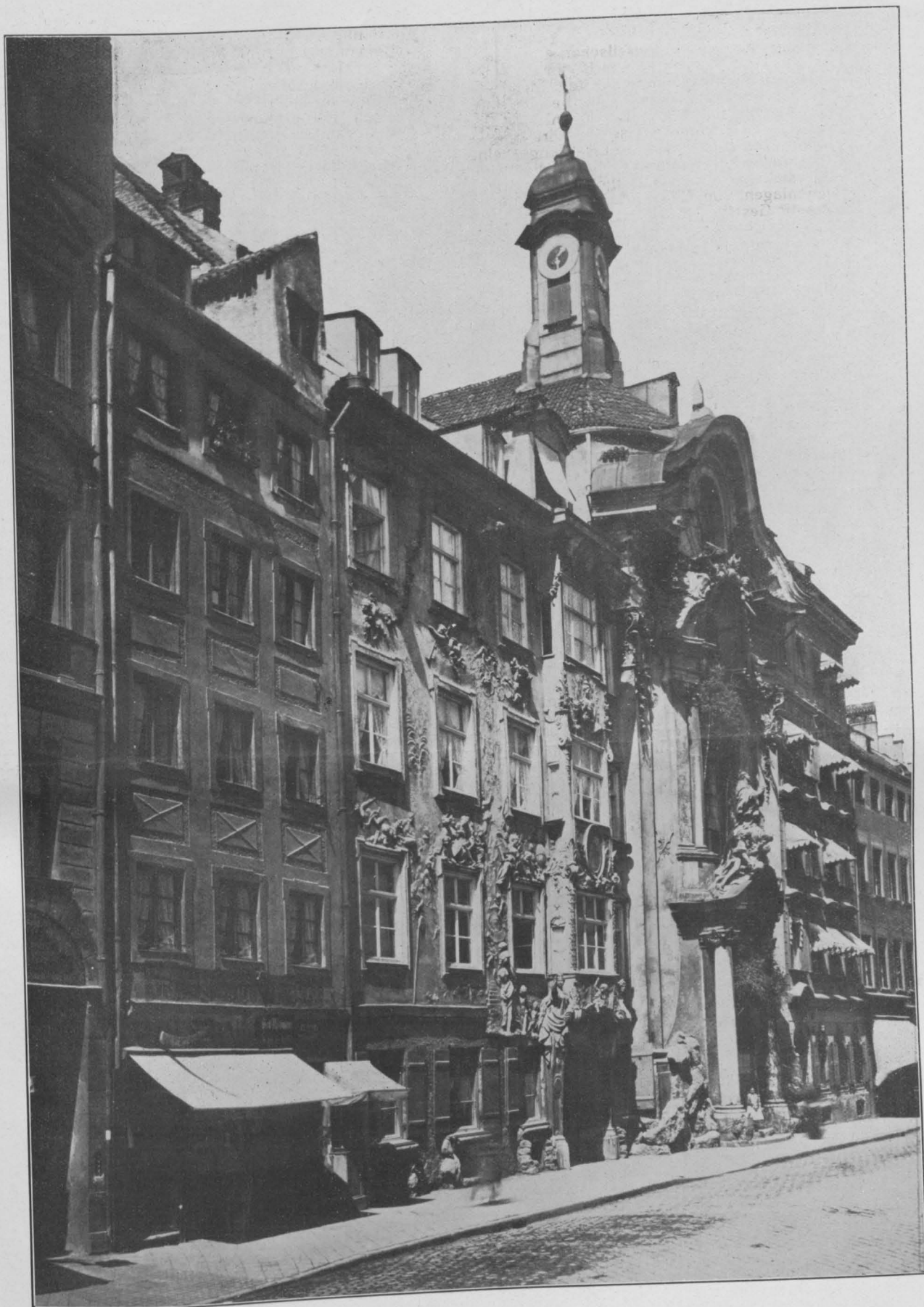
## Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe!

Der Krieg ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Die Anstrengungen der Feinde haben ihr Höchstmaß erreicht. Ihre Zahl ist noch größer geworden. Weniger als je dürfen Deutschlands Kämpfer, draußen wie drinnen, jetzt nachlassen. Noch müssen alle Kräfte, angespannt bis aufs Äußerste, eingesetzt werden, um unerschüttert festzustehen, wie bisher, so auch im Toben des nahenden Endkampfes. Ungeheuer sind die Ansprüche, die an Deutschland gestellt werden, in jeglicher Hinsicht, aber ihnen muß genügt werden. Wir müssen Sieger bleiben, schlechthin, auf jedem Gebiet, mit den Waffen, mit der Technik, mit der Organisation, nicht zuletzt auch mit dem Gelde!

Darum darf hinter dem gewaltigen Erfolg der früheren Kriegsanleihen der der fünften nicht zurückbleiben. Mehr als die bisherigen wird sie maßgebend werden für die fernere Dauer des Krieges; auf ein finanzielles Erschlaffen Deutschlands setzt der Feind große Erwartungen. Jedes Zeichen der Erschöpfung bei uns würde seinen Mut beleben, den Krieg verlängern. Zeigen wir ihm unsere unverminderte Stärke und Entschlossenheit, an ihr müssen seine Hoffnungen zuschanden werden.

Mit Ränken und Kniffen, mit Rechtsbrüchen und Plackereien führt der Feind den Krieg, Heuchelei und Lüge sind seine Waffen. Mit harten Schlägen antwortet der Deutsche. Die Zeit ist wieder da zu neuer Tat, zu neuem Schlag. Wieder wird ganz Deutschlands Kraft und Wille aufgeboten. Keiner darf fehlen, jeder muß beitragen mit allem, was er hat und geben kann, daß die neue Kriegsanleihe werde, was sie unbedingt werden muß:

Für uns ein glorreicher Sieg, für den Feind ein vernichtender Schlag!



ÄNDERUNGEN IM LANDE DES  
 OBERBAYERISCHEN BAROCK  
 UND ROKOKO. \* VON PAUL  
 GARIN. \* ASAMHAUS UND  
 JOHANNISKIRCHE IN MÜNCHEN.  
 \* \* \* \* \*

DEUTSCHE  
 \* \* \* \* \* BAUZEITUNG \* \* \* \* \*  
 \* 50. JAHRGANG 1916. \* NO. 73. \*





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## 50. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 73. BERLIN, DEN 9. SEPTEMBER 1916.

### Wanderungen im Lande des oberbayerischen Barock und Rokoko.

Von Paul Garin.

#### V. Das Asamhaus und die Johannis-Kirche in München.

**E**ine einzigartige Erscheinung in der Kunstgeschichte aller Zeiten — wir werden ihr auf unseren Wanderungen noch öfter begegnen — ist das Brüderpaar Kosmas Damian Asam, der Maler-Bildhauer, und Egid Quirin Asam, der Bildhauer-Maler. Auch bis heute hat man nicht ein zweites Mal brüderliches Schaffen in solchem Gleichklang vom Lehrling zum Meister und zum Grabe die Jahrzehnte füllen sehen, nie hat ein gemeinsam lernendes, gemeinsam schaffendes Künstlerpaar fremden Stoff so aufgenommen und so im Geiste seines Volkes wiedergegeben, kein Künstlerwerk steht heute noch so unbegreiflich unerschöpflich da, obwohl ihm die Zeit Unschätzbare entzissen, das heute spurlos verschwunden, und zwei Stilperioden hat noch kein Künstlerbrüderpaar mit solcher Kraft durchschritten, wie Kosmas Damian und Egid Quirin Asam die Welt des Barock und des Rokoko meisterten.

Das Schaffen der beiden Meister, das von Prag bis Einsiedeln in der Schweiz, von Mannheim bis Innsbruck das deutsche Land beschenkte, rechtfertigt auch für den bescheidenen Zweck dieser Wanderungen ein kurzes Verweilen bei den äußeren Geschicken der beiden seltenen Menschenkinder.

Kosmas Damian Asam wurde am 28. September 1686 in Benediktbeuern geboren, Egid Quirin am 1. September 1692 zu Tegernsee getauft. Ihr Vater war der um 1649 in Sulzbach in der Oberpfalz geborene Maler Hans Georg Asam, von dem zum ersten Mal seine von 1683 bis 1687 dauernde Tätigkeit im Kloster Benediktbeuern erwähnt wird. In der Folge schmückte er das Kloster Tegernsee mit Fresken, die Kirchen in Eger und Gmund am Tegernsee mit Tafelbildern 1688—1695. Vom Jahr 1700 bis zu seinem Tod 1711 arbeitete er im Dienst der Familie von Tilly für die Ausschmückung des Schlosses Helfenberg bei Velburg in der Oberpfalz und der zur Schloßherrschaft gehörigen Kirchen.

In Tegernsee muß bereits Kosmas Damian in der Schule seines Vaters die ersten Unterweisungen in der Kunst erhalten haben. Später schickte der Prälat des Stiftes Tegernsee die beiden Brüder zur weiteren Ausbildung nach Rom. Kosmas soll sich vornehmlich an Giuseppe Ghezzi, dem späteren Geheimschreiber der Lukas-Akademie in Rom, gebildet haben. Doch zeigen seine Werke auch die Spuren der verschiedensten Einflüsse. Egid Quirins Werden ist vornehmlich durch Bernini bestimmt.

Wann die beiden Brüder wieder nach der Heimat zurückkehrten, ist nicht genau bekannt. Kosmas Damian erscheint zuerst als Gehilfe seines Vaters in den Helfenberger Schloßakten. Bis zum Jahr 1717 blieben die Künstler vornehmlich im Dienst der gräflichen Familie Tilly in der Oberpfalz beschäftigt mit der Ausnahme, daß Kosmas 1715 die Fresken in der Dreifaltigkeitskirche in München ausführte.

War die Tätigkeit des Künstlerpaares, einst eingeleitet von einem Würdenträger der Kirche, bisher wesentlich in Werken der kirchlichen Kunst zum Ausdruck gekommen, ihr Ruf vor allem in kirchlichen Kreisen verbreitet, so änderte sich das um das Jahr 1720, da Kosmas

neben der Decke der Schloßkapelle auch die Herstellung des Kuppelgemäldes über der Haupttreppe im Schloß Schleißheim übertragen erhielt. Als er neben dem Venetianer Giacomo Amiconi, der in Schleißheim die Hauptarbeit ausführte, mit seinem Vulcan, der die Waffen zum trojanischen Krieg schmiedet, in Farbe, Zeichnung und Komposition glänzend bestand und damit nicht wenig beitrug, dem herrlichen Raum Eifners jene festliche Hoheit zu verleihen, die wir heute noch bewundern, da war der Ruhm des Namens Asam auch unter den Mächtigen der Erde begründet. Es folgten die Ausführung der Innenverzierung der Benediktinerkirche in Weingarten und der St. Jakobs-Kirche in Innsbruck (1722—23). Dann kam eine ihrer glänzendsten Leistungen, die Ausschmückung des Domes zu Freising. Wir werden in einer späteren Wanderung in die alte Bischofsstadt sehen, wie wohl begründet der Ruhm war, der von diesem Werk aus weit über die Grenzen der bayerischen Lande hinaus drang. Im Anfang 1724 wird den Brüdern die Ausschmückung der umgebauten Kirche des Wallfahrtsortes Einsiedeln in der Schweiz übertragen. 1727 übernehmen Kosmas und Egid die Ausführung der Fresken in der Heil. Geistkirche in München. Mittlerweile war in Innsbruck das landschaftliche Palais, das sogenannte Landhaus, fertig geworden. Kosmas bemalt die Flachkuppel mit einer Allegorie, die Huldigung der Kreise darstellend. Noch im gleichen Jahr bemalt er die Kirchendecke auf dem weißen Berg bei Prag. 1729 sind die Brüder wieder an einer gemeinsamen Arbeit in München, bei der Ausschmückung der St. Anna-Kirche am Lehel. Für St. Peter in München ist Egid im Jahr 1729 tätig. Im gleichen Jahr wird Kosmas zur Ausschmückung der Schloßkirche nach Bruchsal berufen. Während der Arbeit scheint Egid das heute völlig verschwundene Kirchlein Maria Einsiedel in Thalkirchen ausgeführt zu haben. Kosmas folgte einem Ruf des Kurfürsten von der Pfalz Karl Philipp nach Mannheim, wo er das Treppenhaus des Schlosses mit Fresken mythologischer Stoffe ausmalte. 1732 ist Kosmas für den Kardinal von Schönborn mit der Ausschmückung der Aula des Schlosses in Ettlingen beschäftigt, nach deren Vollendung er nach Bayern zurückkehrt und gemeinsam mit Egid die Ausschmückung von St. Emeran in Regensburg übernimmt. 1733 war auch dieses große Werk vollendet. Nebenher schafft Kosmas in unerschöpflicher Gestaltungskraft die Szenen aus dem Leben des hl. Norbert in den Deckenfresken der Kirche des Damenstiftes in Osterhofen, während die Stukkierung und Altäre aus Egid's Hand hervorgehen. Es folgen die Arbeiten der Brüder in der Klosterkirche Fürstenfeld-Bruck, für welche Egid den St. Sebastiansaltar und vielleicht noch andere beisteuerte, während Kosmas mit Unterstützung des Bruders eine Reihe von Fresken ausführte, welche zu den schönsten Leistungen des Meisters gehören. Kosmas nähert sich damit dem Scheitelpunkt seiner Laufbahn. Als letzterer gilt das Riesenfresko im Kongregationssaal in Ingolstadt. Auch diesem Werk hoffen wir auf den weiteren Wanderungen wieder zu begegnen zu einer eingehender Betrachtung. Die nächste Arbeit der Brüder war die Innendekoration der Kirche des Ursulinerinnenklosters in Straubing. „Als ein Denkmal väterlicher Liebe“ stiftete Kosmas seinen Teil der Arbeit für seine

## Vermischtes.

**Hafenbautechnische Gesellschaft in Berlin.** Kurz vor Ausbruch des Krieges traten in Berlin deutsche Wasserbau-Ingenieure mit Männern der verschiedensten Berufskreise zusammen, um eine „Hafenbautechnische Gesellschaft“ zu gründen, der Ingenieure und alle am Hafenverkehr beteiligte Kreise angehören sollen, mit dem Zweck, durch Austausch von Erfahrungen eine Klärung vieler Fragen herbeizuführen, die für die zweckmäßigste Ausgestaltung und wirtschaftlichste Ausnutzung unserer Hafenanlagen von Wichtigkeit sind. Im Oktober 1914 zählte die Gesellschaft bereits 123 Mitglieder und für den 30. und 31. Oktober d. J. ist die erste Hauptversammlung in Berlin angesetzt, in der die Satzungen und die Ausgestaltung der Gesellschaft beraten werden sollen. Es wird dabei von der Ansicht ausgegangen, daß jetzt schon Alles geschehen muß, um für die neuen schwierigen Aufgaben des Güterverkehrs nach dem Krieg im Wettkampf der Völker gerüstet zu sein. Auf der Versammlung werden Vorträge von Prof. O. Franzius-Hannover, über „technische Einrichtungen nordeuropäischer Häfen“, von Prof. Herm. Schumacher-Bonn, über die „wirtschaftliche Bedeutung der nordeuropäischen Häfen“ und Ziv.-Ing. H. Meiners-Essen, über „Binnenhäfen“ gehalten werden. Hauptversammlungen sollen alljährlich in Berlin stattfinden. Mitglied können nur Einzelpersonen werden mit voraussichtlich 20 M. Jahresbeitrag. Den vorläufigen Vorstand bilden die Hrn. Geh. Brt. Prof. de Thierry in Berlin, Baurat Wendemuth in Hamburg, Dir. A. Kauer mann in Düsseldorf. Am letzteren Ort ist auch die Geschäftsstelle der neuen Gesellschaft, deren Bildung wärmstens begrüßt und deren Zielen durchaus zugestimmt werden kann. —

**Jubiläum der Neckar-Dampfschiffahrt.** Aus Heidelberg wird badischen Blättern über das Jubiläum der Dampfschiffahrt auf dem Neckar Folgendes berichtet: Als im Sommer 1816 ein englisches Dampfschiffboot zum erstenmal Köln besuchte, erwachte auch bei den Heilbronner die Lust, ein Dampfboot auf dem Neckar zu besitzen. Kaufmann Ludwig Bruckmann in Heilbronn ließ alsbald eine Dampfmaschine bauen und setzte sie auf ein Boot. Die Maschine blieb aber zu schwach. Der Ge-

danke, die Dampfschiffahrt auch auf kleineren Flüssen einzuführen, kam aber von da an nicht mehr zur Ruhe. Auf der Loire lernte, wie in der „Südd. Ztg.“ erzählt wird, der Heilbronner Bürger und Kaufmann Karl Christoph Reuß im Jahre 1840 die kleinen Flußdampfer kennen und gab die Anregung zur Anschaffung eines solchen.

Am 9. Dez. 1841 — also vor 75 Jahren — wurde das erste in Nantes gebaute Dampfboot mit 20 Pferdekraften und einem Tiefgang von 35 cm bei einer Belastung von 7000 kg für 80 000 Franken von der im Jahre 1841 gegründeten Heilbronner Aktiengesellschaft „Neckardampfschiffahrt“ übernommen. Schon im März 1842 traf ein zweites Boot ein. Jeden Tag ging dann eines dieser Boote von Heilbronn abwärts nach Mannheim in 8–9½ Stunden und das andere aufwärts von Heidelberg nach Heilbronn in 12–13½ Stunden, je mit Aufenthalt unterwegs. Die Dampfboote fuhren bis 1854 mit steigendem Verkehr, von da ab machte die in diesem Jahr eröffnete Eisenbahn von Bietigheim nach Bruchsal eine sehr nachteilige Konkurrenz. —

**Badische Landesberatungsstelle für Krieger-Ehrung.** Wie in Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Hessen ist nunmehr auch von dem großh. bad. Ministerium des Kultus und Unterrichtes im Benehmen mit

Für unseren „Deutschen Baukalender 1917“ folgende Bitte: An alle diejenigen preuß. Hrn. Regierungs-Baumeister, deren Prüfungsjahr zum Baumeister in die Zeit von 1906 bis einschl. 1916 fällt und welche, sei es durch Ausscheidung aus den Anwärterlisten für die Anstellung im Staatsdienst, durch Wohnungswechsel, Beschäftigungslosigkeit oder durch Annahme von Stellen im Gemeinde- oder Privatdienst usw. glauben annehmen zu dürfen, in dem gegenwärtig in Neubearbeitung befindlichen Personal-Verzeichnis unseres „Deutschen Baukalenders“ für 1917 keine Berücksichtigung gefunden zu haben, richten wir die Bitte, uns die bezüglichen Angaben unter deutlicher Angabe von Namen, Titel und Prüfungsjahr gefl. umgehend zugehen zu lassen.

Die gleiche Bitte richten wir an die Hrn. Stadtbaumeister, Bezirks-Baumeister usw. in den mittleren Orten des Deutschen Reiches, soweit Veränderungen stattgefunden haben, sowie an die selbständigen Hrn. Privat-Architekten und Bauingenieure und ersuchen sie höflich, zu dem Verzeichniß derselben die Berichtigungen für den Jahrgang 1917 schleunigst an unsere Redaktion gelangen zu lassen. —

zwei Töchter, die dort im Kloster als Nonnen lebten. Während Kosmas in Ingolstadt und Straubing beschäftigt war, wirkte Egid 1735–37 in der Pfarrkirche zu Sandizell, wo er den Hochaltar ausführte und für die übrigen Altäre die Entwürfe lieferte. Es folgen die beiden Meisterwerke der Brüder: Die Klosterkirche zu Weltenburg und die Johannis-Kirche mit dem Asamhaus in München.

Egid besorgte die Stukkierung der Klosterkirche in Weltenburg 1735 und 1736. Kosmas ließ seine Kunst dem Werke 1735 bis zu seinem Tod, der ihn am 11. Mai 1739, während er im Presbyterium der Weltenburger Kloster-Kirche an dem Bilde Thassilos arbeitete, einem Leben von unübersehbarem Reichtum entführte.

Durch Kosmas Arbeiten in Weltenburg und dessen Tod kam die Hauptlast der Ausführung der Johannis-Kirche auf Egid's Schultern. Als Egid 1749 nach Mannheim zu den Jesuiten berufen wurde, war das Werk noch unvollendet. Am 29. April 1750 folgte Egid dem Bruder im Tod zu Mannheim.

Die Brüder Kosmas Damian und Egid Quirin Asam haben ihres Gleichen nicht in der Kunstgeschichte. So unübersehbar reich ihr und ihrer Schule Werk war, wenn es von Mannheim bis Salzburg, von Prag bis Einsiedeln reichte, es war nicht allbeherrschend. Ein anderes Schaffen in einem anderen Geist erfüllte neben ihrem das Land. Es war die Kunst der weltlichen Herrscher, des Adels, der Fürsten, der Höfe. Es waren französische und italienische Künstler, welche die andere Hälfte des Reichtumes schufen, dessen wir uns heute noch in den Werken jener Zeit erfreuen dürfen. Dubut, Cuvilliers, Le Tellier, Argoust, de Pigage, Frisoni, Carlone, Corbellini, Amiconi usw. waren Namen der Meister jener Werke. Obwohl in derselben Zeit entstanden, Wand an Wand stehend mit den Schöpfungen der Asam und ihrer Schule, sind sie von diesen durch einen Abgrund getrennt. Das Merkwürdige daran ist jedoch nicht dieser Abgrund, denn daß deutsches und französisches und italienisches Kunstschaffen weit von einander entfernt sind, ist selbstverständlich. Merkwürdig ist, daß die Kirche es war, die jenes deutsche Schaffen hervorrief, ermöglichte und zur höchsten Blüte brachte. Wenn die Kirche die Asam, Günther, Scheffler, Faistenberger, Schmutzer, Zimmermann, Schmädel und wie sie alle heißen, mit ihren Aufträgen betraute, so folgte sie nur dem Kunstempfinden ihrer Gläubigen, für die ja die Werke bestimmt, um nicht zu sagen berechnet waren,

das feinste Gefühl für dieses Empfinden und seinen Wert verratend, in Anwendung ihres unfehlbaren und unwiderstehlichen Grundsatzes: folgend zu führen, dienend zu herrschen. So leben auch die Werke der deutschen Meister, dem Volksempfinden entsprungen, heute noch ein stärkeres Leben, als ihrer zeitgenössischen höfischen Rivalen, Schöpfungen, deren Dasein überhaupt nur mehr auf dem Umweg der Geschichtskennntnis verständlich und deren Leben nur mehr in der Phantasie des Beschauers in blassen Bildern düftigen Inhaltes wiedererweckt werden kann.

An dem uralten Straßenzug, der von dem Herzen Münchens, dem Marien-Platz, nach Süden führt und der in seinem oberen Teil die Sendlinger-Gasse genannt wird, nicht allzulern von dem alten, heute recht unverständlich, wenn auch nicht vollkommen unmalerisch wirkenden Sendlinger-Tor entfernt, steht in der westlichen Häuserreihe die Johannis-Kirche mit dem Asamhaus. Haus und Kirche aneinander gebaut, gleichzeitig entstanden, gelten als der Schwanengesang der beiden Brüder. In der Tat starb Kosmas bald, nachdem er die Malereien ausgeführt hatte und was Egid nach seinem Meisterwerk in den Jahren, die er die Vollendung überlebte, noch schuf, kommt kaum mehr in Betracht, wenn auch heute nicht mehr zu ermessen ist, was etwa der Raub der Zeit von seinen letzten Schöpfungen vernichtet hat. Waren sie wichtig, so ist mit ihnen auch die Kunde davon untergegangen.

Ruhm, Ansehen und Wohlstand der beiden Brüder Asam standen in ihrem Zenith, als Egidius den Entschluß faßte, in Verbindung mit seinem Bruder durch den Bau einer Kirche eigenen Entwurfes und unbeeinflusster Ausführung der Nachwelt ein Vermächtnis ihrer Frömmigkeit und ein letztes Bekenntnis ihrer Kunst zu hinterlassen. War der Fall wohl einzig in der Welt, so wurde die Grundsteinlegung am 16. Mai 1733 auch für München ein Ereignis. In der Sendlinger-Straße staute sich die Menge des Volkes, die geistliche Obrigkeit ließ der Feier ihren ganzen Glanz und der Hof selbst entsandte den Kurprinzen Maximilian Joseph zu der Feier. Kaum ein Jahr verging, als die Kirche im Dezember 1734 eingeweiht werden konnte. 1735 entstand die Fassade. Anderweitige Beschäftigung der Brüder, namentlich bei den Arbeiten für die Kloster-Kirche in Weltenburg, verzögerten den Fortschritt an der Johannis-Kirche so, daß diese erst 1746, nachdem Kosmas längst gestorben war, zur Vollendung kam. — (Schluß folgt.)



dem groß. bad. Ministerium des Inneren für das Großherzogtum Baden eine Landesberatungsstelle für Krieger-Ehrung ins Leben gerufen worden. Aufgabe dieser Beratungsstelle wird es sein, für eine würdige Ausgestaltung der Denkmäler, Gedenkzeichen und Grabmäler zu Ehren unserer Helden allgemeine Richtlinien aufzu-

und Unterrichtes, Professor Caesar an der Techn. Hochschule Karlsruhe, der Konservator der öffentlichen Baudenkmale, Oberbaurat Kircher, Direktor der Bauwerkschule, der Konservator der kirchlichen Denkmäler, Prof. Dr. Sauer in Freiburg, der Direktor der Akademie der bildenden Künste, Prof. Dr. Volz, der Direktor der



Das Innere der Johannis-Kirche in München.  
Wanderungen im Lande des oberbayerischen Barock und Rokoko.

stellen und im Einzelfall die künstlerische Beratung der beteiligten Kreise zu übernehmen. Mitglieder der Beratungsstelle sind der Vertreter des Ministeriums des Kultus und Unterrichtes, Geh. Oberregierungsrat Schworer (Vorsitzender), der bautechnische Referent des Ministeriums des Inneren, Oberbaurat Prof. Stürzenacker, der bautechnische Referent des Ministeriums des Kultus

Kunstgewerbeschule, Prof. Hoffacker, der Professor an der Techn. Hochschule Karlsruhe, Oberbaurat Läger, ferner Architekt Luckscheiter in Freiburg als Vertreter des Badischen Architekten- und Ingenieur-Vereins und Prof. Dr. E. Fischer in Freiburg als Vertreter der „Badischen Heimat“, Verein für Volkskunde, ländliche Wohlfahrtspflege, Heimatschutz und Denkmalpflege. —



Die Verleihung des  
im Völker-



Eisernen Kreuzes  
Krieg 1914-16

ist, soweit wir Kenntnis davon erhielten, für hervorragende  
Taten an folgende Angehörige unseres Faches erfolgt:

I. Klasse. (Fortsetzung).

Werner Albert, Dipl.-Ingenieur.  
Kurt Albrecht, Reg.-Landmesser in Berlin-Schöneberg.  
Hartmut Baldamus, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.  
Karl Berling, Oberpostinspektor in München.  
E. Buzengeiger, Ingenieur von Heidelberg.  
Fritz Drescher, Reg.-Baumeister in Driesen.  
Hans Freudenberg, Dipl.-Ingenieur von Weinheim.  
Adolf Frey, Reg.-Bauführer in Berlin-Heerstraße.  
K. Friedrich, Dr.-Ing. bei der Baudeputation in Hamburg.  
Kurt Heinrich, Ingenieur aus Chemnitz.  
Eduard Hoepner, Reg.-Baumeister in Hannover.  
Robert Keiser, Stadtbaumeister in Berlin.  
Löschnann, Stadtbaumeister in Berlin.  
Rudolf Nestler, Ingenieur von Lehr.  
Friedrich R. Ostermeyer, Architekt in Altona a. E.  
Walter Pohlmann, Dipl.-Ing., Teilhaber der Firma Hans Niese  
in Hamburg-Kiel.  
Fritz Preißner, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.  
Schimpke, Dipl.-Ing., Lehrer an den Techn. Staatslehranstalten  
in Chemnitz.  
Hugo Schrammeyer, städt. Landmesser in M.-Gladbach.  
Walter Zimmermann, Reg.- u. Bt. in Marienwerder.  
Hans Zöllner, Dipl.-Ingenieur von Nachrodt i. Westf.

Das eiserne Kreuz II. Kl. am weißen Band mit schwarzer  
Einfassung.

Adolf Pfarr, Kais. Mar.-Bmstr. bei der Untersee-Insp.  
R. Sarre, Wirkl. Geheimer Ob.-Brt., Präs. des Eisenb.-Zentral-  
amtes in Berlin.  
R. Schaar, Reg.-Bmstr., Prof. an der Mil.-techn. Akademie  
und Ref. im Kgl. Ing.-Komitee in Berlin-Nikolassee.  
E. H. Schulz, Dr.-Ing., Mil.-Bmstr. beim Mil.-Versuchsamte in  
Charlottenburg.

Fortsetzung der Liste der Inhaber des Eisernen Kreuzes  
II. Klasse.

Eduard Lauer, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.  
Herbert Lehmann, Architekt bei einer Etappeninsp.  
Karl Lehmann, Stud. der Technischen Hochschule in  
Georg Lehmann, Zuhörer } Dresden.  
Max Leidich, Reg.- und Geh. Bt. in Frankfurt a. O.  
Kurt Leitholf, Stud. der Techn. Hochschule in Berlin.  
Ernst Lentz, Reg.-Baumeister in Diedenhofen.  
Wilhelm Lippold, Dipl.-Ing. } Stud. der Techn. Hochschule  
Johannes Ludwig } in Dresden.  
Ludwig, Dipl.-Ing. bei der Amtshauptmannschaft in Flöha.  
Willi Lutz, Oberingenieur von Frankfurt a. M.  
Walter Marcuse, Stud. der Techn. Hochschule in Danzig.  
Georg Matthies, Architekt in Hamburg.  
Mehlhorn, Reg.-Bauführer in Marienberg.  
Julius Metzger, Architekt in München.  
Hans Meyer, Dipl.-Ing., Reg.-Bmstr. a. D. in Berlin-Wilmers-  
dorf.

Siegfr. Modes (†) Dipl.-Ing., Lehrer an den Techn. Staatslehr-  
anstalten in Chemnitz.  
Georg Müller, Dr.-Ing., Professor in Berlin-Schöneberg.  
Joseph Müller, Reg.-Baumeister in Elberfeld.  
Roland Naumann, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.  
W. T. Neidhardt, Reg.-Bauführer in Chemnitz.  
Erich Nicolas, Reg.-Bmstr. beim Poliz.-Bauamt in Berlin.  
Fritz Oberbeck, Reg.-Baumeister in Essen.  
Friedrich Oechsle, Ingenieur in Geislingen.  
Hermann Oehler, Architekt in Berlin.  
Helmut Oeser, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.  
Otto Ophey, Reg.-Baumeister in Aachen.  
Paul Perlewitz, Architekt in Berlin.  
Johannes Petersen, Reg.-Bmstr., Ob.-Lehrer an der kgl. Bau-  
gewerkschule in Frankfurt a. O.  
Ferd. Petri, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.  
Wilhelm Pfeiffer, Reg.-Baumeister in Frankfurt a. M.  
Karl Polster, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.  
Otto Post, Reg.-Baumeister in Hamburg.  
Karl Raacke, Stud. der Techn. Hochschule in Aachen.  
Reinhold Radisch, Dipl.-Ing., Reg.-Bfhr. in Magdeburg.  
Wilhelm Reichert, Reg.-Baumeister in Hannover.  
Rudolf Reinhardt und } Stud. der Techn. Hochschule  
Johannes Richter, Dipl.-Ing. } in Dresden.  
Wilhelm Riehl, Reg.-Bmstr. am Stadtbauamt in München.  
Riekhoff, Dipl.-Ing. bei der Baudeputation in Hamburg.  
Ernst Riemann, Reg.-Baumeister in Posen.  
Alfred Röhle, Baumeister beim Baupolizeiamt in Leipzig.  
Fritz Rosenbaum, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.  
Friedrich Rüdiger, Baurat in Rinteln.  
Wilhelm Rumbler, Stadtbaumeister in Harburg a. Elbe.  
Eugen Säufferer, Reg.-Baumeister von Canstatt.  
Schaarschmidt, Dipl.-Ing., Assist. an den Techn. Staatslehr-  
anstalten in Chemnitz.  
Friedrich Schappert; Direktionsrat in Nürnberg.  
Bruno Scharnhorst, Stud. der Techn. Hochschule in Danzig.  
Karl Scheidemann, Architekt in Fulda.  
Herm. Scheelhaase, Stud. der Techn. Hochschule in Hannover.  
Fritz Scherer, Reg.-Baumeister in Saarburg.  
Hermann Schloe, Reg.-Baumeister in Tilsit.  
Max Schmechel, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.  
Gerhard Schmidt, Zuhörer der Techn. Hochschule in Dresden.  
Erwin Schoen, Arch., Gewerbelehrer in Bielefeld.  
P. Schönberger, Arch., Assist. a. d. Techn. Hochschule in  
Dresden.  
Herwig Schröder, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.  
Rudolf Schubert, Reg.-Baumeister in Osnabrück.  
Schummacher, Stadtgeometer in Durlach i. B.  
E. H. Schulz, Dr.-Ing., Mil.-Baumeister in Charlottenburg.  
Max Schulze, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.  
Hugo Schumacher, Ingenieur in Altona a. E.  
Adolf Schwarz, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.  
Hans Schwarz, Reg.-Bauführer in Berlin.  
Ludwig Seidel, Baurat in Luxemburg.  
Ernst Seiffert, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.  
Willi Siehardt, Reg.-Bauführer in Berlin.  
Siegert, Reg.-Bauführer von Dresden.  
Willi Sonntag, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.  
Wilhelm Soreth, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.  
Ludwig Starker, Reg.-Bauführer in Breslau.  
Johannes Steiger und } Stud. der Techn. Hochschule  
Erich Stein, } in Dresden.  
Theodor Stern, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.  
Ernst Steude, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.  
Karl Steuernagel, Reg. Baumeister in Ahrweiler.  
Herm. Alfr. Strohbach, Reg.-Bauführer in Dresden.  
Walter Strunk, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.  
Erich Stürtz, Mar.-Oberingenieur aus Berlin.  
Albert Sturm, Reg.-Baumeister in Metz.  
Paul Suhr, Stud. der Techn. Hochschule in Danzig.  
Georg Tetzner, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.  
W. Thaler, Baurat in Darmstadt.  
Alfred Theiß, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.  
Felix Tikotin, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.  
Kurt Heinr. Tischler, Dipl.-Ingenieur in Berlin.  
Titz, Kreisbaumeister in Perleberg.  
Gottfried Ullrich, Dipl.-Ing., Stud. der Techn. Hochschule in  
Dresden.  
Hermann Ulrich, Stud. der Techn. Hochschule in Danzig.  
Ernst Vetterlein, Dr.-Ing., Prof. an der Techn. Hochschule  
in Darmstadt.  
F. Voretzsch, Architekt in Dresden.  
Horst Wagner und } Stud. der Techn. Hochschule  
Reinhold Wagner, } in Dresden.  
Friedr. Walter (†), Dipl.-Ing., Baupraktikant in Nürnberg.  
Kurt Weber, Dipl.-Ing., Reg.-Bauführer.  
Karl Weißbach und } Stud. der Techn. Hochschule  
Herbert Wirthgen } in Dresden.  
Hermann Wölbing, Reg.-Bauführer.  
Karl Zechlin, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.  
Wilhelm Zeise und } Stud. der Techn. Hochschule  
Martin Zschucke } in Dresden.

Inhalt: Wanderungen im Lande des oberbayerischen Barock und  
Rokoko, V. — Vermischtes. — Chronik. — Die Verleihung des Eisernen  
Kreuzes im Völkerkrieg 1914-16. —

Hierzu eine Bildbeilage: Asamhaus und Johannis-Kirche  
in München.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





Choransicht von St. Stephan zu Caen in der Normandie.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 74. BERLIN, DEN 13. SEPTEMBER 1916

## Wien nach dem Krieg.



Lies ist ein schönes Zeichen des berechtigten Vertrauens, das die österreichische Fachgenossenschaft in den glücklichen Ausgang des Krieges setzt, daß sie sich in zunehmendem Maße mit Vorarbeiten für die kommenden umfangreichen Friedensaufgaben beschäftigt. Ein solches Zeichen ist die soeben erschienene Denkschrift: „Wien nach dem Kriege“, die vom „ständigen Ausschuss für die bauliche Entwicklung Wiens“ des Oesterreich. Ingenieur- und Architekten-Vereins verfaßt wurde. In nie geahnter Größe, führt die Einleitung aus, habe sich in diesem gewaltigsten Völkerringen, das Europa je gesehen, die den Völkern der Monarchie innewohnende Kraft geäußert und im Verein mit den Bundesgenossen seien an Wunder grenzende Erfolge vollbracht worden, die das Vertrauen auf den glücklichen Ausgang des schweren Ringens zur felsenfesten Gewißheit gemacht haben. Es sei nun Vorsorge zu treffen, daß die auf den Schlachtfeldern blutig erkämpften Erfolge in den folgenden Friedensjahren ihre Auswertung finden. „Wir müssen rüsten, in emsiger Tätigkeit, jeder auf dem Platze, wohin er gestellt, damit die ungezählten wirtschaftlichen Opfer, die der Krieg uns auferlegt hat, durch neue große Erfolge im Wirtschaftsleben vielfach hereingebracht werden können.“ Durch das politische Bündnis zwischen Deutschland, Oesterreich, Bulgarien und der Türkei, dem nach Friedensschluß gewiß ein wirtschaftliches Bündnis folgen werde, könne die Reichshauptstadt Wien als ein wichtiger Wirtschafts- und Verkehrspunkt dieses Staatenbundes erhöhte Bedeutung im Weltverkehr gewinnen, sofern sie sich ihrer Aufgabe gewachsen erweise. Dazu aber sei die jetzige Verfassung Wiens nicht angetan. „Die Bauten, in denen wichtige Ämter und Anstalten

des Staates untergebracht sind, stehen vielfach im Mißverhältnis zu seinem gesteigerten Ansehen. Wir haben einen ausgesprochenen Mangel an Denkmälern, welche die glorreiche Vergangenheit Oesterreichs den eigenen Bürgern und den Fremden sinnfällig zum Ausdruck brächten. Unsere Bahnhöfe sind kleinstädtisch, der Betrieb unserer Stadtbahn unbegreiflich veraltet, es fehlen uns würdige Ausstellungshallen. Die vielbesungene Donau zeigt sich dem Fremden nicht als der von Schiffen belebte, mit Industrieanlagen besäumte Strom, den er zu finden erwartet hatte. Beim Durchwandern der Straßen unserer volkreichsten Bezirke wird der Fremde mit in städtebaulichen Fragen geschultem Blick auf ernste Mängel unserer geltenden Bauordnung aufmerksam werden. Die weit getriebene Zernung von alten Bauten künstlerischen Wertes mag manchem — der hier gehofft hatte, auf Schritt und Tritt an die tausendjährige Geschichte dieser Stadt erinnert zu werden — als betrübliche Geringschätzung des Ererbten erscheinen.“ Diese und viele andere Mängel, die zu beheben bei der zu erwartenden großen, ja vielleicht sprunghaften Entwicklung Wiens dringend erwünscht erscheint, veranlaßten den Stadtbaudirektor Heinrich Goldemund, im „ständigen Ausschuss für die bauliche Entwicklung Wiens“ des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins den Antrag zur Ausarbeitung der hier zu besprechenden Denkschrift zu stellen. Immer deutlicher und nachdrücklicher fühlte man in Wien, was der Stadt fehlt, was schon vor dem Krieg versäumt wurde. Die Vorschläge zur Besserung umfassen naturgemäß nur einen kleinen Teil der großen Gesamt-Aufgabe. Ihr Zweck aber sei erreicht, wenn es gelungen sei zu zeigen, wie viele und wie vielerlei Arbeit zu leisten sein werde. Dazu bedürfe es vor allem einer anderen Organisation der Arbeit, anderer Grundsätze. Der Sachkunde müsse die Bahn frei gemacht werden auch auf allen Gebieten

der Stadtverwaltung. Es sei nur eine Verschleierung des tatsächlichen Zustandes, angesichts der unhaltbaren Verhältnisse die Worte auszusprechen: „Wir müssen umlernen“. Die Zustände habe Goethe in ungeschminkter Wahrheit in die Worte gefaßt:

„Was man nicht weiß, das eben brauche man,

„Und was man weiß, kann man nicht brauchen.“

Das ist, wie sich jedem offenen Blick zeigt, auch noch an anderen Stellen, nicht nur in Wien, so. Für dieses aber, meint die Denkschrift, gebe es nach dem Krieg keine wichtigere Aufgabe, als diejenigen auf den Platz zu stellen, die selbst das wissen und können, was sie brauchen. Es gebe mehr als genug solcher Menschen, man nenne sie Sachkundige,

In 14 Abschnitten nun macht die Denkschrift ihre Bemerkungen zu den bestehenden Zuständen und neue Vorschläge für die Zukunft. Sie handelt über I. Die neue Bauordnung. — II. Die Reorganisation des Beamtenkörpers der Gemeinde Wien. — III. Boden- und Wohnungspolitik. — IV. Einschränkung von Umbauten solcher Objekte, für die Idealwerte in Betracht kommen. — V. Der Stadtplan. — VI. Der Wald- und Wiesengürtel. — VII. Eine Gartenstadt bei Wien und eine Landhausanlage in Waldeshöhe. — VIII. Ausstellungshallen. — IX. Völker- und Ruhmshalle. — X. Friedhöfe. — XI. Denkmalpflege. — XII. Neubauten für Staatszwecke. — XIII. Die Donau-Regulierung bei Wien. — XIV. Verkehrsfragen.

Eine neue Bauordnung, die schon seit mehr als 20 Jahren in Aussicht stehe, sei dringend zu fordern, solle nicht die Volkswohlfahrt weiterhin geschädigt werden. Die Unterbringung des alljährlich sich einstellenden Bevölkerungs-Zuwachses von 35000 Personen in etwa 500 Bauten mit mehr als 10000 Wohnungen erfolge nach einer Bauordnung, die ganz unzulänglich sei. Eine gute, allen Ansprüchen gleich gerecht werdende Bauordnung, erschöpfend, klar und zweifelsfrei, die dem Bürger ein gesundes Wohnen ermögliche, ohne den Grundbesitz allzu sehr zu belasten und zu schädigen, sei für jedes größere Gemeinwesen von unschätzbarem Wert. Gegen die schrankenlose Ausnützung von Grund und Boden bedürfe es weitgehender Schutzmaßregeln im Interesse der Mieter und Hausbewohner. Der Wohnungsbau sei zu einem Industriezweig, das Haus zur Ware geworden, die ohne Rücksicht auf die gesundheitlichen Anforderungen mit möglichst billigen Mitteln von Bauunternehmern hergestellt und an den Meistbietenden weiter verkauft werde. Die Zeiten, in welchen der vermögende Bürger für sich und die Seinen, in Ausnahmefällen auch für einige Mieter, ein behagliches Heim schuf, seien vorüber. Der Städtebau unserer Tage und das mehr und mehr sich ausbreitende künstlerische Empfinden des Volkes aber verlangten ausreichende Bestimmungen, um alte, lieb gewordene Stadtbilder vor dem Untergang und der Verwüstung durch das blind wütende Unternehmertum zu schützen. Geschichtlich und künstlerisch merkwürdige Baudenkmale sollten nicht nur den späteren Geschlechtern erhalten, sondern auch mit einer würdigen Umgebung versehen werden. Es gehe nicht an, den Bauordnungs-Entwurf nur nach nackten Geschäftsrücksichten zu beurteilen. Auch die Gesundheit und das Behagen der Bewohner seien Wertgegenstände, kostbare sogar. Und es treffe sich gut, daß gerade in Wien von einem kaiserlichen Prinzen der Satz geprägt wurde, „das kostbarste Gut des Staates ist der gesunde Mensch!“ Der Ausbau des Stadtgebietes nach dem Krieg müsse daher mit großem Sinn, in künstlerischer Weise und zugleich unter Bedachtnahme auf gesundes Wohnen erfolgen. Die gegenwärtige Bauordnung vermöge das aber nicht zu gewährleisten. Sie sei für das alte Wiener Gemeindegebiet von 1883, für eine Zeit geschaffen, als die Einbeziehung der Vororte noch nicht durchgeführt war, also für längst geschundene Verhältnisse und eine weit zurückliegende Lebensführung.

Ein Entwurf zu einer neuen Ordnung ist vorhanden. In ihm wird die zukünftige Ausgestaltung des gan-

zen Gemeindegebietes in großem Zug festgelegt; es wird in 7 Bauzonen eingeteilt und die Bebauung in geschlossener und offener Bauweise geregelt. Mit der Zonen-Einteilung hängen die zulässige Gebäudehöhe, die Stockwerkszahl und die Mindesthofbreite zusammen. Sorglos sind in der Bauordnung von 1883 die Vorschriften über Parzellierung. Es werde notwendig sein, schon bei der Parzellierung der Bildung zu großer Bauplätze entgegen zu treten, um der Mietkaserne den Boden zu entziehen. Durch eine Bestimmung der neuen Vorlage können zusammenhängende Höfe und Gärten im Inneren eines Baublockes durch Festsetzung einer rückwärtigen Bauflucht sicher gestellt werden. Um das Stadtbild vor Verunzierung und wichtige Bau- und Naturdenkmäler vor Zerstörung und Abänderung zu schützen, enthält der Entwurf ausreichende Bestimmungen und es soll bei solchen Anlässen auch die k. k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege gehört werden. Der Entwurf erhebt ferner die Entschädigung bei Abtretung von Straßengrund zur Regel. Als Ersatz für die der Gemeinde hierdurch entstehenden Auslagen wird der Grundeigentümer, dem durch die Eröffnung oder Verlängerung von Straßenzügen ohne eigenes Verdienst ein beträchtlicher Gewinn durch die Wert-Erhöhung in den Schoß fällt, zur Straßenherstellung bis auf eine Breite von 23<sup>m</sup> herangezogen. Auch zwangsweise Grenzveränderungen, Zusammenlegung und Umlegung von Grundstücken von amtswegen sind vorgesehen. Die Bestimmungen über das gesunde Wohnen, über Licht und Luft in jedem Raum zum dauernden Aufenthalt von Menschen sind in der noch herrschenden Bauordnung so unzulänglich, daß die Herstellung von gesundheitlich einwandfreien Bauten, wenn nicht der gute Wille des Bauherrn hierzu schon vorhanden ist, von der Behörde fast nicht erzwungen werden kann. Der neue Entwurf baut die Bestimmungen zum Schutz der Gesundheit auf vollkommen neuer Grundlage auf. Die zulässige Haushöhe und Geschoszahl wird nach der Bauzone mit der Straßenbreite in Einklang gebracht.

Den Grundeigentümern der ersten und zweiten Zone, in der die höchsten Grundwerte herrschen, wird das Recht zuerkannt, das neue Gebäude zumindest in derselben Höhe auszuführen, wie das alte. Die lichte Raumhöhe wird von 3<sup>m</sup> auf 2,8<sup>m</sup> herabgesetzt. Den Kleinwohnungshäusern zeigt der Entwurf besonderes Wohlwollen: die Geschoszahl ist gegen andere Bauten vermehrt, Erleichterungen sind für Mauerstärken, Geschosshöhen, Deckenkonstruktionen usw. zugestanden. Die Hofgrößen sind sorgfältig behandelt, selbständige Untergeschoßwohnungen verboten. Außer zahlreichen anderen, einen unzweifelhaften Fortschritt aufweisenden Bestimmungen enthält der neue Entwurf vielseitige Vorschriften über die Freiheit des Verkehrs, über Feuer- und Standsicherheit.

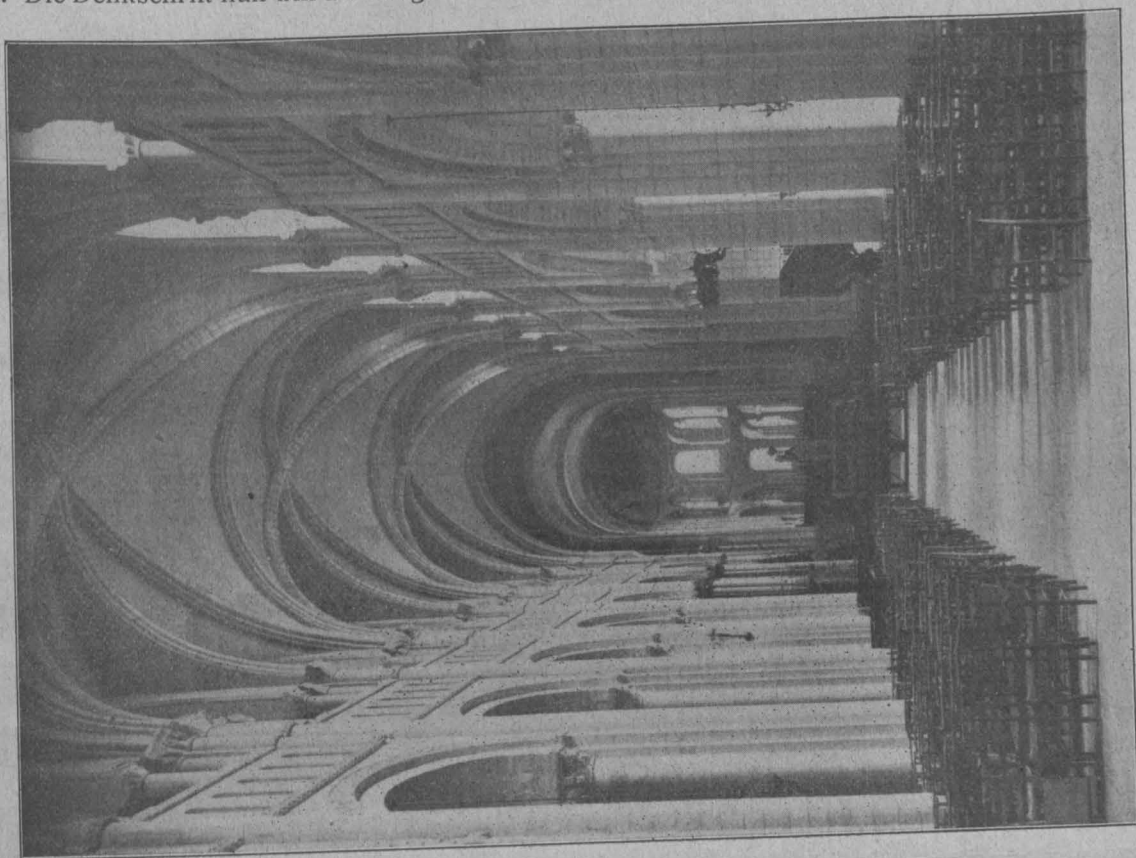
Neben der neuen Bauordnung wird ein Gesetz über Wohnungsaufsicht gefordert. Ein Baugesetz, das tief in die Eigentumsrechte des Einzelnen eingreift, müsse erschöpfend, klar und zweifelsfrei sein. Die Denkschrift fordert — das ist charakteristisch und mag hier nicht unerwähnt bleiben — daß dem Ermessen der Baubehörde ein möglichst kleiner Spielraum gelassen werde. Jedes neue Gesetz habe zu allen Zeiten Kreise gestört und daher seine Gegner gefunden. Die neue Bauordnung sucht in ausgleichender Gerechtigkeit keinen schwer zu treffen, sie sei nur bestrebt, die Stadt Wien zu verschönern und den Bewohnern ein gesundes Wohnen zu ermöglichen. Die Bauordnung allein könne ohnehin nur der Beginn hierzu sein.

Umfangreiche Ausführungen sind der Reorganisation des Beamtenkörpers der Gemeinde Wien gewidmet. Die Ausführungen laufen auf die Erkenntnis hinaus, daß, mit Ausnahme des engen Verwaltungsgebietes, auf dem der Jurist sachkundiger Beamter ist, bisher der Organisations-Grundsatz gelte, daß der Sachkundige nicht entscheiden und



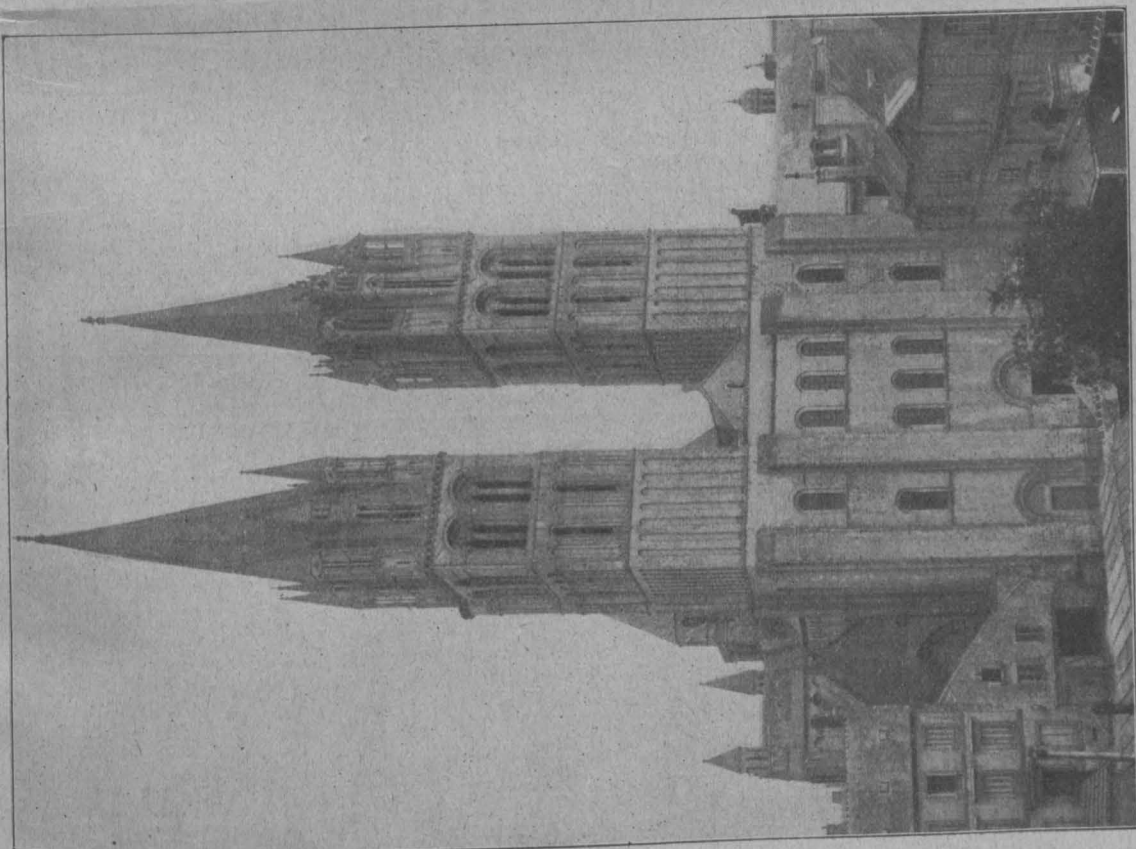
nicht selbständig anordnen darf; und daß umgekehrt der Anordnende und Entscheidende nicht sachkundig ist. Die Folge sei, daß man nachahme, vielfach zurück und rückständig sei. Die Denkschrift nun will die Tätigkeit des Sach-

kundigen frei von Unterordnung machen und ihr hierdurch mehr Initiative verleihen. Die Ausführungen haben auch für andere Verhältnisse ein so weitgehendes Interesse, daß wir uns vorbehalten, in gesonderter Weise auf sie zurück zu kommen. — (Schluß folgt.)



Ansicht des Hauptschiffes.

Klosterkirche Sankt Stephan zu Caen in der Normandie.



Vorderansicht.

### Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb um Entwürfe für ein „Haus der Freundschaft“ in Konstantinopel hat die „Deutsch-Türkische Vereinigung“ auf Vorschlag des „Deutschen Werkbundes“ unter 12 Architekten, die seine Mitglieder sind, eingeleitet. Diese Tatsache ist mit der Reklame, die

in solchen Dingen nicht mehr ungewöhnlich ist, in den Feuilletons der Tagesblätter bekannt gegeben. Auf Veranlassung der „Deutsch-Türkischen Vereinigung“ in Berlin soll zur Pflege der wirtschaftspolitischen Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei in Stambul ein „Haus der Freundschaft“ errichtet werden,

das sowohl eine praktische wie eine ideale Bedeutung haben soll und jedenfalls als eine politische Angelegenheit der deutschen Allgemeinheit zu betrachten ist. Der in Aussicht genommene Bauplatz liegt an einem der höchsten Punkte Stambuls mit weitem Rundblick über das Marmarameer, der sich nach Südwesten, Süden und Südosten öffnet. Es ist das Viertel zwischen Aja Sofia und At Meidan einerseits, und dem Kriegs-Ministerium und der Bajasid-Moschee andererseits. Das Haus würde an der Divan Jolu, gegenüber der bekannten Mahmuds-Türbe liegen. Dem Bauplatz vorgelagert ist der Platz mit der Zisterne der 1001 Säulen. Es handelt sich also um eine in jeder Beziehung bevorzugte Lage, die auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß das Gebäude bei der Einfahrt von den Dardanellen im Gesamtbilde Stambuls stark mitwirkt. Daraus ergeben sich für die Wettbewerbsbedingungen, die jeden übertriebenen Individualismus im Aufbau stark einengen und ein entwickeltes künstlerisches Taktgefühl voraussetzen.

Das Raumprogramm für das Haus fordert einen großen Versammlungssaal für 1800 Personen, einen Konzertsaal für 500 Personen, Räume für Ausstellungen für bildende Kunst, Erzeugnisse der Technik, Handels- und Warenkunde, Heer- und Schulwesen, einen öffentlichen Nachrichtensaal, ein großes, öffentliches Kaffee, ausgedehnte Klub- und Bibliothekräume, sowie Wohnräume für Studenten. Es handelt sich demnach um ein Bauwerk, für das mehrere Millionen aufzuwenden sind, von denen 1,5 Millionen M. bereits gesammelt sein sollen. Es mag vorläufig dahin gestellt bleiben, ob dieser Vorschlag der „Deutsch-Türkischen Vereinigung“ zweckmäßig oder auch nur zurzeit zweckmäßig ist. Unzweckmäßig und in jeder Beziehung zu beanstanden ist jedoch die geplante Art seiner Durchführung. Der Werkbund hat der Vereinigung 12 deutsche Architekten aus der Zahl seiner Mitglieder zur Teilnahme am Wettbewerb vorgeschlagen. Unter diesen werden genannt: Bruno Paul, der Direktor der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbe-Museums in Berlin, Walter Gropius, Peter Behrens, Bruno Taut, Dr. Theodor Fischer, Professor an der Techn. Hochschule in München, der Stadtbaurat für Hochbau in Dresden, Prof. Hans Poelzig, Vorsitzender des „Deutschen Werkbundes“, Martin Elsaesser und Prof. Paul Bonatz in Stuttgart, Prof. Hugo Eberhardt in Offenbach, August Endell und German Bestelmeyer in Charlottenburg. Theodor Fischer soll die Teilnahme am Wettbewerb abgelehnt haben und für ihn soll der frühere Vorstand des „Deutschen Werkbundes“, Prof. Rich. Riemerschmid, Direktor der Kunstgewerbeschule in München, zur Teilnahme aufgefordert sein. Irgend ein Grundsatz in Bezug auf die Art und die Örtlichkeit der Aufgabe ist in dieser Auswahl nicht zu erkennen. Die „Deutsch-Türkische Vereinigung“ stellt den 12 Bewerbern die Mittel zu einer Reise nach Konstantinopel zum Studium der örtlichen Verhältnisse zur Verfügung. Die Pläne sind bis zum 30. September 1916 einzureichen und werden von einem Preisgericht geprüft, das besteht aus den beteiligten 12 Architekten, von denen jeder 2 Stimmen hat, davon nur 1 für sein eigenes Werk, das natürlich das Beste des Wettbewerbes ist, sowie aus 3 unbeteiligten Preisrichtern.

Man wird die Zusammenhänge besser verstehen, wenn

man erfährt, daß der Geschäftsführer des „Deutschen Werkbundes“ und der Geschäftsführer der „Deutsch-Türkischen Vereinigung“ ein und dieselbe Persönlichkeit ist. Man wird aber darum trotzdem nicht verstehen, weshalb für diese Aufgabe ein so ungewöhnliches Verfahren eingeschlagen worden ist. An den Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei ist die deutsche Allgemeinheit beteiligt und diese Allgemeinheit ist es auch, welche die Tätigkeit der „Deutsch-Türkischen Vereinigung“ stützt. Daraus hätte diese Vereinigung für die Errichtung eines „Hauses der Freundschaft“ die logischen Folgen für den Wettbewerb ziehen müssen. Der Altruismus, der das leitende und treibende Element unserer ersten und für Jeden opfervollen Zeit ist, hätte die Vereinigung davor bewahren müssen, den Wettbewerb sowohl auf eine Auswahl unter den Mitgliedern des Werkbundes wie überhaupt auf diesen zu beschränken. Außer den 12 Architekten, die auserwählt wurden und größtenteils die Aufgabe beherrschen werden, umschließt der „Deutsche Werkbund“ noch eine große Zahl von Architekten, die den genannten mindestens ebenbürtig sind. Sollten die krisenhaften Zustände, die schon seit längerer Zeit im „Deutschen Werkbund“ herrschen, es verhindert haben, daß der Wettbewerb zu einer Angelegenheit des ganzen Werkbundes gemacht wurde? Jedenfalls trägt das gewählte Verfahren nicht dazu bei, die Krisis zu beheben. Den nicht berufenen Architekten, die sich, wie wir erfahren haben, durch die Nichtbeteiligung am Wettbewerb mit Recht gekränkt fühlen, erwächst die Pflicht, gegen ein so einseitiges Verfahren bei der Bundesleitung Einspruch zu erheben.

Aber man kann selbst die Frage aufwerfen, ob die Angelegenheit mit allen ihren vielfältigen Beziehungen dazu angetan ist, auf den „Deutschen Werkbund“ beschränkt zu bleiben. Die „Deutsch-Türkische Vereinigung“ stützt sich sowohl in ihrem Bestand wie in ihrer Tätigkeit auf die Allgemeinheit. Daraus erwachsen ihr für diese in ihrer Tätigkeit Pflichten, die gerade in unserer Zeit nicht unbeachtet bleiben sollten. Aus dem Umstand, daß die Vereinigung den 12 auserwählten Architekten die Mittel zu einer Reise nach Konstantinopel zur Verfügung stellen konnte, sowie aus dem umfangreichen Bauprogramm scheint hervorzugehen, daß die finanzielle Lage der Vereinigung eine recht günstige ist. Welche Dankesgefühle hätte sie ausgelöst, wenn sie die Mittel in den Dienst der Allgemeinheit gestellt hätte. Die Kriegszeit ist wenig geeignet zur Förderung des Gruppenwesens; sie wird charakterisiert durch den Altruismus, das Gemeinschaftsgefühl im weitesten Sinn.

Die Frage, welcher Art das Gebäude sein müsse, um in Konstantinopel seinen Platz künstlerisch und nationalpolitisch seine Stelle zu behaupten, wird bis nach Erledigung des Wettbewerbes verlagert werden können. Es ist nicht anzunehmen, daß einer der beteiligten Architekten einen Entwurf aufstellen wird wie etwa den, dessen Ausführung den Schwarzenberg-Platz in Wien verunziert — wir meinen den Neubau der Französischen Botschaft dort. —

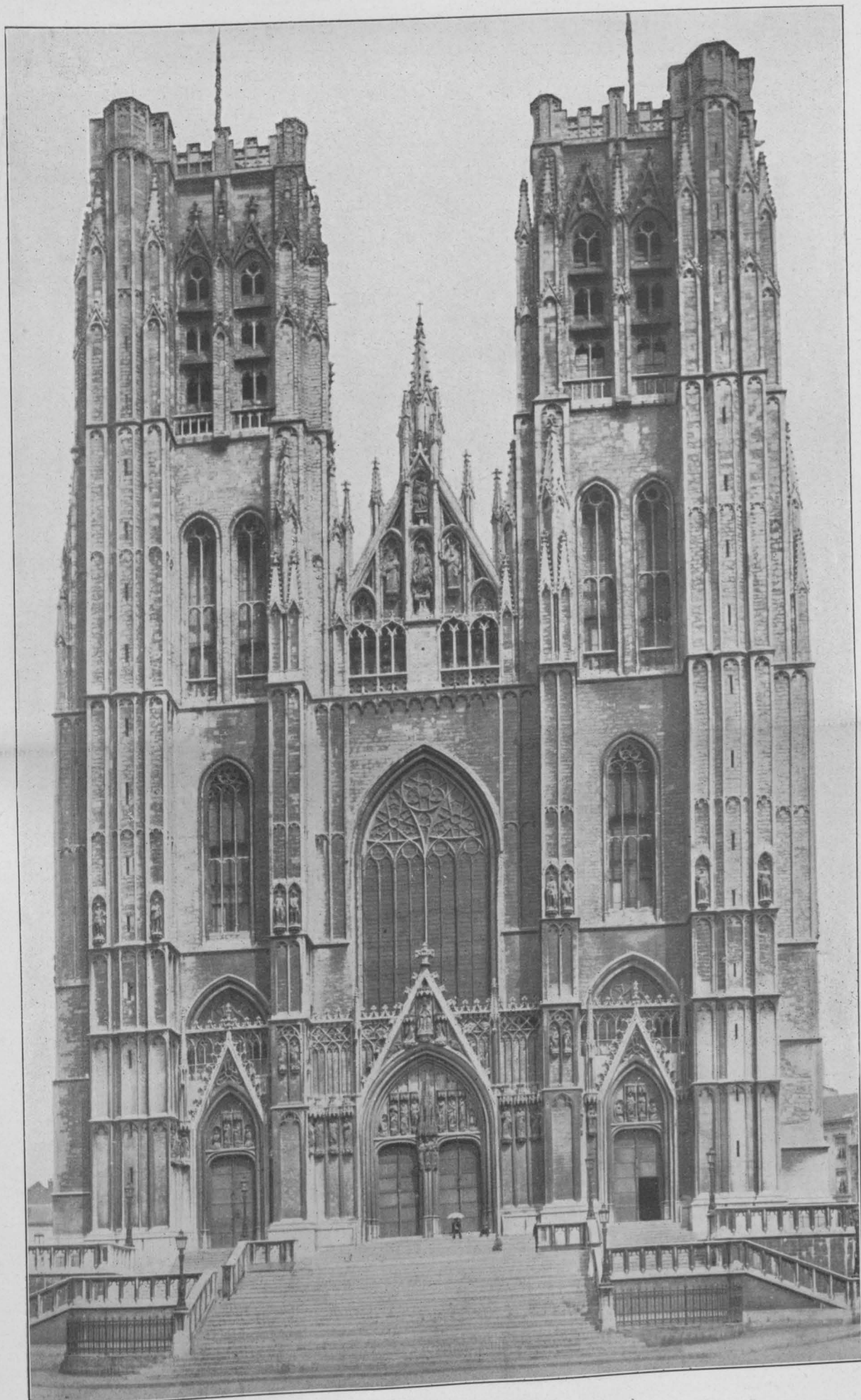
Inhalt: Wien nach dem Krieg. — Wettbewerbe. — Die fünfte Reichskriegsanleihe. — Abbildungen aus der Normandie. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

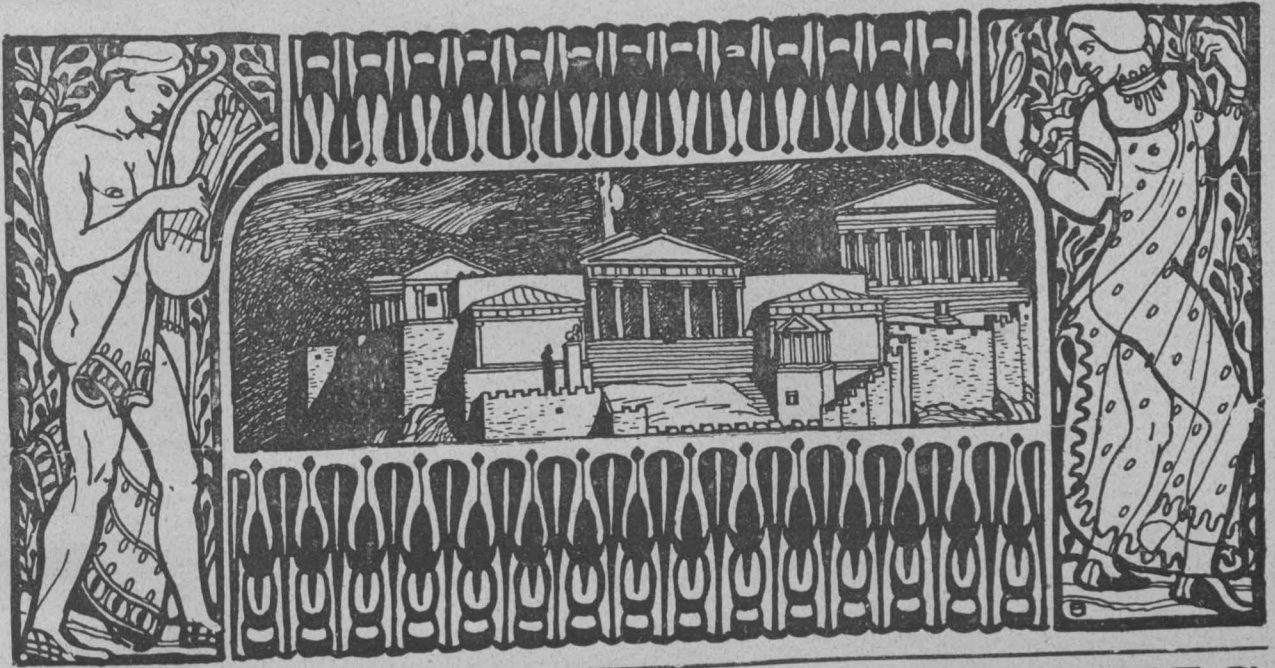
## Die fünfte Reichskriegsanleihe.

Nach einem Zeitraum von sechs Monaten, in dem unsere tapferen Truppen neue glänzende Waffenerfolge errungen und vor allem die große Generaloffensive unserer Gegner zum Scheitern gebracht haben, geht das Reich von neuem daran, die finanzielle Kriegsrüstung zu stärken, um der grauen Mauer, die das Vaterland vor dem Eindringen der Feinde schützt, auch den sicheren Rückhalt des Vaterlandes zu geben. Wer diese Absicht zu würdigen versteht, der weiß auch, daß er dem Reich mit der Beteiligung an der 5. Kriegsanleihe kein Opfer bringt, sondern sich selbst am meisten nützt. Denn alle Werte und Güter, aller Wohlstand und alle Arbeit können nur erhalten werden und fortbestehen, wenn wir unserem Heer und unserer Marine die Waffen liefern, um den Feind abzuwehren und ihn endgültig niederzuringen. Unzweifelhaft ist die Bürde der Kriegskosten schwer, aber wir dürfen, wenn wir heute die Last des Reiches vom Standpunkt des Anleihe-Erwerbers aus beurteilen, nicht vergessen, daß das deutsche Nationalvermögen ein Vielfaches von dem beträgt, was bisher im Krieg verausgabt worden ist. Und, was noch wichtiger sein dürfte: Die Kapitalkraft der Volkswirtschaft hat sich keinesfalls in demselben Maß vermindert, wie die Anleiheschuld des Reiches gestiegen ist. Wir wissen ja, daß der weitaus größte Teil des vom Reich verausgabten Geldes innerhalb der Reichsgrenzen verblieben ist, und daß das Reiches Gläubiger die eigenen Bewohner des Reiches sind. Betrachten wir Staats- und Volkswirtschaft als ein Ganzes, so ergibt sich daraus, daß abgesehen von den durch den Krieg vernichteten Gütern nur ein Wechsel innerhalb des Besitzes eingetreten ist. Zudem bilden die territorialen Pfänder, die wir vom feindlichen Gebiet in Händen haben, eine Sicherung dafür, daß sich die Worte des Staatssekretärs Dr. Helfferich erfüllen werden: „Das Bleigewicht der Milliarden sollen die Anstifter des Krieges in Zukunft herumschleppen, nicht wir.“ Zeigen wir daher unseren Feinden wieder die Unerschöpflichkeit unserer Kraft und den unerschütterlichen Glauben an den Sieg der Zentralmächte! —





**K**IRCHE ST. GUDULE IN BRÜSSEL. \* (Nach einer älteren Aufnahme).  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG \* 50. JAHRGANG 1916. \* NO. 75.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 75. BERLIN, DEN 16. SEPTEMBER 1916

## Wien nach dem Krieg. (Fortsetzung statt Schluß.)



it dem 3. Abschnitt wird die Boden- und Wohnungspolitikberührt. Nächst der Ernährung handelt es sich hier in erster Linie um das Volkswohl. Wien mußte nach dem Bevölkerungszuwachs von 1900—1910 mit einem durchschnittlichen Jahreszuwachs von 35000 Köpfen rechnen. Die Wohnungserstellung war immer ungenügend; die leer stehenden Wohnungen betrugen nur Bruchteile des Prozentsatzes, den man hierfür als Regel ansieht. Hierzu kommt, daß dieser Prozentsatz noch durch die Zahl der Wohnungen vergrößert wird, die mangelhaft sind und daher von den Mietern verlassen werden. Infolge der ungenügenden Bauordnung ist die Zahl schlechter Wohnungen größer als irgendwo. „Die Bauweise der Wiener Mietkaserne ist die schlechteste aller Typen.“ Noch 1913 wuchsen 14025 Wohnungen zu; diese Zahl sank 1914 auf 9648, 1915 auf 4794 und dürfte Ende des Jahres 1916 auf 0 stehen. „Das Wohnungselend ist in Zunahme. Mangels einer Wohnungsinspektion kommen wir nur nicht in die volle Kenntnis der traurigen Verhältnisse.“ Die Stadt hatte zwar durch die Eingemeindungen der Jahre 1890, 1905 und 1910 ihr Gebiet auf 27585 ha erweitert und damit für viele Jahrzehnte die erforderliche Besiedlungsfläche geschaffen und die Gemeinde wirkte auch durch Unterstützung aller Bestrebungen zur Linderung des Mangels an Kleinwohnungen, insbesondere durch

Erbauung von mehr als 2300 Kleinwohnungen der Not entgegen, aber eine durchgreifende Besserung haben alle diese Unternehmungen und Bestrebungen nicht gebracht. Die Ursache der geringen Wohnungserstellung liegt u. a. wie auch in Deutschland an den Verhältnissen des Hypothekenmarktes, von dem das Privatkapital verschreckt wurde. Es wird auch hier zur Abhilfe die Einrichtung gemeinnütziger öffentlicher Banken für die Ablösung von kündbaren Hypotheken in unkündbare Tilgungshypotheken vorgeschlagen. Abhilfe wird ferner erwartet von einem Wohnungsgesetz und einem Wohnungsnachweis. Das Wohnungsgesetz soll den Hausbesitzer zur An- und Abmeldung leer stehender Wohnungen verpflichten und der allgemeine, öffentliche, zwangsweise Wohnungsnachweis könnte den Wohnungsmarkt so regeln, daß geringere Leerstellungen an gesunden Wohnungen für die ausreichende Dekkung des Bedarfes genügen würden. Eine ebenso dringende Forderung aber ist die Regelung der Wohnungspflege durch regelmäßige Untersuchung aller Kleinwohnungen und der Räume für Dienstnehmer. Zu diesen Maßnahmen gehören ferner das zielbewußte Abstufen der Bebauungshöhe und -Dichte vom Stadtinneren nach dem Umfang, bei Einschaltung ausgiebigerer Grünflächen und Gartenstadtzonen die Schaffung von Gartenanlagen in den dicht besiedelten Stadtteilen, der Ausbau des Wald- und Wiesengürtels, die Trennung von Industrie- und Wohngebieten, die Schaffung von Verkehrs- und Wohnstraßen, die Unterteilung der Baublöcke so, daß bei guter Verwertbarkeit eine ungesunde Bebauung ausgeschlossen ist, eine neue Bauordnung, ein Enteignungsgesetz usw. Namentlich die neue Bauordnung wäre der Beginn für ein gesunderes Wohnen in der Großstadt. Eine günstigere Gelegenheit, sie in Kraft zu setzen, wie jetzt während des Krieges, während dessen die private Bautätigkeit und der Verkehr in Baugelände ganz ruhen, könne nicht gefunden werden. Die Einführung würde kein Geschäft berühren, der Uebergang in die neue Ordnung würde sich ohne jede Erschütterung vollziehen. Die Denkschrift meint weiter, die Gemeinde Wien werde ihre schon seit 1894 andauernden Bemühungen um die Erlangung eines Enteignungs-



Gesetzes nach dem Krieg bis zum Erfolg fortsetzen müssen, denn zur Erfüllung einer ganzen Reihe von Aufgaben müsse ihr ein modernes Enteignungsgesetz zur Seite stehen. Ungarn habe es; „wir sind in diesem Punkt ganz rückständig.“ Abwasser-Beseitigung, Müllverbrennung, Rauch-, Staub- und Rußplage, sowie Stadtschnellbahnen sind weitere Punkte, welche die Denkschrift in den Kreis ihrer Betrachtungen zieht.

Ausführlicher als sie wird die städtische Bodenpolitik erörtert und es wird unterschieden zwischen einer mittelbaren Bodenpolitik außerhalb der Stadt und einer unmittelbaren Bodenpolitik in der Stadt. Die Städte sollen sich nicht nur um den Stadtboden, sondern auch um den Landboden kümmern. Zur Wohnungsfrage sei die Nahrungsfrage, zur Wohnungsnot die Nahrungsnot getreten. „Ändert eure Bräuche und Einrichtungen so, daß ihr vom Auslande unabhängiger werdet in der Befriedigung eurer unerläßlichen Lebensbedürfnisse, aber auch eure Wettbewerbskraft bewahrt und steigert.“ Der Betrieb der Almwirtschaft und der Erwerb von Rentengütern werden vorgeschlagen. Die Genossenschaften für die Ernährung und die handwerkliche Hervorbringung seien der Unterstützung durch die Städte wert.

Neben die mittelbare Bodenpolitik zur Pflege der Nahrungsmittel-Erzeugung trete die unmittelbare Bodenpolitik in der Stadt gegen die Steigerung der Preise für das Bauland und das Wohnen. Diese Steigerung finde nicht überall statt, z. B. nicht in England, Holland und einzelnen Teilen von West-Deutschland. Die Stadtverwaltungen werden an die Pflicht gemahnt, „über das gemeingefährliche Sonderinteresse eines Teiles ihrer Bürger hinweg zu schreiten, weiter zu schauen, weiter zu rechnen als über ein Lebensalter hinaus und alles anzuwenden, was ungesunde Grundwertsteigerungen . . . . ausschließen kann.“ Die Städte sollen selbst Grundankäufe vornehmen. Wien habe in den letzten Jahren nicht nur rd. 11 Mill. K. für Grundankäufe für verschiedene Zwecke verwendet, sondern auch das Bestreben gezeigt, mit Grundankäufen fortzufahren, mit Grundverkäufen zurück zu halten und im Stadtboden Baurechts-Einträumungen zu fördern. Wenn große Summen erforderlich werden, so können die die Erfolge genießenden Nachkommen leicht einen Teil der Zinsen- und Tilgungskosten tragen.

An der langsamen Einführung des Erbbau-rechtes tragen die ungesunden und kostspieligen Belehnungs-Einrichtungen und das äußerst reformbedürftige Schätzungswesen die Schuld. „Die Gemeinde muß die Möglichkeit schaffen, nicht nur Familienhäuschen auf Baurechtsgründen zur Er-stellung zu bringen, sondern auch Zinshäuser in den vielstöckig verbaubaren Stadtgebieten, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie sonst ihre dort befindlichen Baugründe verkaufen müßte und nie in die Lage käme, dort preishaltend zu wirken. Sichert sie eine Belehnung in der Höhe von 70–85% der Baukosten, und das kann sie durch Schaffung einer Belehnungssicherungs-Anstalt, wie eine ähnliche z. B. schon in Karlsruhe besteht, so dürften dem Baumarkt nicht nur erste, sondern auch zweite Sätze in genügendem Maße zufließen.“ Die Denkschrift verbreitet sich in interessanter und ausführlicher Weise über die Art der Belehnung.

Der Einschränkung des Umbaues von Bauwerken, für die Idealwerte in Betracht kommen, redet die Denkschrift angelegentlich das Wort. Dem österreichischen Herrenhause wurde der Entwurf zu einem Denkmalschutz-Gesetz vorgelegt, jedoch von ihm nicht verabschiedet. Die Gesetzwerdung sei mit allen Mitteln zu fördern, „sollen nicht Güter verloren gehen, die schwer oder gar nicht ersetzt werden können“. Der gefährlichste Feind des Bestandes alter Baudenkmäler ist die Gewinnsucht Einzelner. Dagegen hätte die Gemeinde Mittel an der Hand wenn sie erklärt, sie werde beim

Umbau gewisser Häuser, Häusergruppen oder Häuserzeilen jene Vorteile nicht gewähren, deren Einräumung nach den Bestimmungen der Bauordnung in ihrem Ermessen liegt. Dadurch kann die Gemeinde unerwünschte Umbauten verhüten und auch die wünschenswerte Beschränkung der Haushöhe inmitten alter Häuser oder in der Nähe von aus alter Zeit stammenden Bauwerken erzielen. Auch durch den Staat kann mancher Umbau verhütet werden, wenn die dafür in der Steuerbefreiung liegende Prämie in bestimmten Fällen entzogen werden kann. Es würde sich empfehlen, durch eine Novelle zum Gesetz für Steuerbegünstigungen für Neu-, Um-, Zu- und Aufbauten vom 28. Dez. 1911 bestimmte Häuser in Wien von den Steuerbegünstigungen auszunehmen. Das wären jedoch nur ergänzende Maßregeln zu einem Denkmalschutz-Gesetz.

Der Stadtplan von Wien ist in technischer Hinsicht sehr mangelhaft. Der kleine Maßstab und die vom Katasterplan übernommenen Mängel gestatten nicht, mit einiger Sicherheit das Maß der Vor- oder Zurückrückung der neuen Baulinie gegenüber den alten Grundgrenzen zu entnehmen. Es wird ein neuer Stadtplan auf Grund einer neuen Stadtaufnahme als gemeinsame Arbeit von Staat und Stadt erstrebt. Maßstab für den Gesamtplan 1:1000, für den Stadtkern 1:500.

Der Wald- und Wiesengürtel sollte nach dem Beschluß-Entwurf ein Ausmaß von 4416<sup>ha</sup> erhalten. Hiervon waren 2251<sup>ha</sup> bereits im Besitz der Stadt Wien, während 2165<sup>ha</sup> noch zu erwerben waren. Seit dem Beschluß zur Anlage des Gürtels sind 10 Jahre vergangen; in dieser Zeit wurden 227<sup>ha</sup>, d. i. 10%, angekauft. Ein rascheres Fortschreiten in der Erwerbung der in den Wald- und Wiesengürtel fallenden Flächen wird dringend empfohlen, „wenn das große und als Beispiel wirkende Werk . . . in absehbarer Zeit verwirklicht werden soll“.

Von der Höhenstraße, die nach dem Entwurf des Stadtbauamtes eine Länge von 29<sup>km</sup> erhalten sollte, waren bei Vorlage des Entwurfes 5<sup>km</sup> ausgebaut. Seither hat die Höhenstraße keinen Zuwachs erfahren. Zahlreiche Radialstraßen führen den Wanderer aus den dicht bebauten Stadtteilen auf sie hinaus und bieten ihm in anmutig wechselnden Bildern die Schönheiten der Stadt Wien dar. Sie ist daher bei der Ausführung des Wald- und Wiesengürtels von der größten Bedeutung. Für die schnellere Erwerbung der Grundflächen wäre abgesehen von einem Enteignungs-Gesetz durch eine Anleihe ein genügend großer Fond zu schaffen.

Eine Gartenstadt bei Wien und eine Landhaus-Anlage in Waldeshöhe werden von der Denkschrift gleichfalls warm befürwortet. Eine Oertlichkeit für erstere wäre das im Norden der Stadt, am linken Donau-Ufer gelegene Gelände südöstlich des Bisamberges, das vom Stephans-Platz in der Luftlinie nur 10<sup>km</sup> entfernt ist. Die Lage in der Nähe des schönen Stromes, angesichts des Kahlengebirges, sowie in unmittelbarer Nähe des bewaldeten Bisamberges wäre landschaftlich schön und gesund. Für die Verbindung zur Stadt dienten zwei nahe vorbei fahrende Bahnlinien, denen aber eine Schnellbahn mit Anschluß an das Verkehrsnetz der Stadt beizugesellen wäre.

Für Landhaus-Kolonien bieten die nahen Gelände des Wienerwaldes prächtige Stellen. Es wird die Villenanlage am Schwabenberg bei Budapest, zu der von Ofen aus eine Bergbahn führt, als Vorbild empfohlen. Bei Wien eignet sich der südliche Abhang des Dreimarksteines, das Wiesengelände westlich vom Sattel, hinter Salmannsdorf, am Waldesrand gelegen, trefflich zu einer Landhaus-Anlage. Sie müßte mit einer Schleife der Stadtbahn oder der Straßenbahn in Verbindung gebracht werden.

An Ausstellungenbauten ist Wien nichts weniger als reich; von den wenigen Gebäuden dieser Gattung entspricht keines allen Anforderungen. Die Rotunde vom Jahr 1873, damals Mittelpunkt der Welt-

Ausstellung, diene seither bei allen großen Ausstellungen als Hauptgebäude. „Obschon sie seinerzeit wegen ihres architektonisch unschönen Ansehens ungünstig beurteilt wurde, hat man sich doch allmählich mit ihrem Anblick ausgesöhnt, ja man möchte jetzt ihre eigenartige Form im Stadtbilde nicht mehr

Ausstellungen bieten, die den Ruf des österreichischen Könnens und der Wiener Schönheit weit hinaus verbreiten“. Vorbedingung hierfür sei ein großes Ausstellungsgebäude etwa von der Art des Glaspalastes in München, das nicht zu weit vom Stadttinneren liegt. Es sollte nicht Ausstellungszwecken allein dienen,



Belgien. Rathaus in Gent.

vermissen. Aber als Zweckbau hat sie sich nicht bewährt.“ Eine kleine Anzahl anderer Ausstellungsgebäude entsprachen mehr oder weniger nur ihren Sonderzwecken. Wien hat im letzten Jahrzehnt nur wenige größere Ausstellungen geboten und stand darin selbst hinter Provinzstädten Deutschlands zurück. Nach dem Krieg nun soll Wien „große, breites Interesse auch im befreundeten Auslande erweckende

sondern hätte auch Räume für Versammlungen, Vorträge, Sportfeste, Tanzfeste usw. zu enthalten. Die Entwürfe seien im Weg des Wettbewerbes unter österreichischen Architekten zu beschaffen. An den Kosten sollte sich auch der Staat, dem die Fürsorge für Kunst, Handel, Gewerbe und Volkswohl in erster Linie obliegt, beteiligen.

Auf die Erbauung einer Völker- und Ruhmes-



halle auf den Vorbergen des Kahlegebirges, das die Römerherrschaft, die Völkerwanderung, den Zug der Nibelungen sah, an dessen Fuß der Sieg der abendländischen Kultur über die Völkerheere des Ostens vollendet wurde“, legt die Denkschrift besonderen

Nachdruck. Zur Beschaffung der Geldmittel hätten der Staat, die Stadt Wien, das Land Niederösterreich und die vielen vaterländisch gesinnten Vereinigungen Oesterreichs zusammen zu wirken. —

(Schluß folgt).

## Vermischtes.

**Fachunterricht für Kriegsbeschädigte des Baugewerbes an der kgl. Baugewerkschule in Neukölln.** Für die Kriegsbeschädigten des Baugewerbes beginnen an der kgl. Baugewerkschule in Neukölln am 18. Sept. neue Sonderkurse für folgende Berufe: Maurer, Zimmerer, Bau- und Möbeltischler, Bauschlosser, Steinmetze, Betonpraktiker, Bau- und Eisenbetontechniker sowie für Hilfskräfte in den feldmessaerischen Berufen. Der Unterricht findet für die praktischen Berufe des Nachmittags statt. Doch sind die Zeichensäle auch Vormittags geöffnet. Für die theoretische Ausbildung bietet der Ganztages-Unterricht an der kgl. Baugewerkschule besondere Gelegenheit. Es werden im Winter folgende Nachmittagskurse betrieben: 1. Praktikerkursus für Maurer und Zimmerer. 2. Praktikerkursus für Bau- und Möbeltischler. 3. Kursus für Bauschlosser, Steinmetzen, Feldmeßgehilfen u. a. m. 4. Ein Kursus in Eisenbeton. 5. Kurse für Mathematik und Statik. 6. Kursus für Fortgeschrittene. Gegenstände des Unterrichtes sind: Fach- und Schriftzeichen, Veranschlagen, schriftlicher Geschäftsverkehr, Beruf- und Bürgerkunde, berufliches Rechnen, Schönschreiben.

Diejenigen, die Hoch- oder Tiefbautechniker werden wollen, können in den am 18. Okt. beginnenden Baugewerkschul-Unterricht eintreten. Der Unterricht, der pünktlich und regelmäßig besucht werden muß, ist unentgeltlich. Die nötigen Zeichen- und Schreibgeräte werden den Kriegsbeschädigten von der Schule kostenlos vorgehalten. Auswärtige Kriegsbeschädigte können ihre Verlegung nach einem Berliner Lazarett oder einem Berliner Truppenteil beantragen.

Anmeldungen an die Schulleitung in Neukölln, Leine-Straße 39—43. —

**Liebesgaben für die Eisenbahntruppen.** Seit unserem letzten Aufruf zu Weihnachten 1915 betreffend Liebesgaben für die Eisenbahntruppen sind mehr als acht Monate vergangen, in denen die Eisenbahntruppen für unser Vaterland in treuer Plichterfüllung ihr Bestes hergegeben haben. Auf allen Kriegsschauplätzen zerstreut, haben sie oft im stärksten Feuer gearbeitet, um die Zuführung von Munition und Nahrungsmitteln an die Front zu ermöglichen. Jetzt gilt es für uns, dafür zu sorgen, daß sie in der kommenden rauhen Herbst- und Winterzeit mit Allem versehen werden, was ihnen den weiteren Kampf für das Vaterland erleichtert. Darum spendet Liebesgaben!

Die Eisenbahn-Truppen sind in der Versorgung mit Liebesgaben auf die Liebesgaben-Abnahmestelle der Inspektion der Eisenbahn-Truppen, Berlin-Schöneberg, Kolonnenstr. 31 (Militärbahnhof) angewiesen. Diese nimmt Gaben aller Art an Genußmitteln (z. B. Zigarren), Gebrauchsgegenstände und Geldspenden gern entgegen. Bahngut geht mit der Bezeichnung „Freiwillige Gaben“ frachtfrei dorthin. Geldspenden können auch auf Postscheckkonto Nr. 20 990 Berlin NW. 7 eingezahlt werden. Gebt schnell und reichlich! —

## Tote.

**Zivil-Ingenieur Adolf Siegmund †.** Am 8. September 1916 ist in Teplitz in Böhmen der Zivil-Ingenieur Adolf Siegmund im hohen Alter von 85 Jahren gestorben. Siegmund gehörte zu den Fachgenossen des deutschen Oesterreich, die im öffentlichen Leben ein vorbildliches Wirken entfaltet haben und eine feste, zuverlässige Stütze des Deutschtums in Böhmen waren. Im Jahre 1831 in Teplitz in Böhmen geboren, machte Siegmund seine technischen Studien am Polytechnikum in Prag, unterbrach diese aber, um 1848 an der Freiheitsbewegung in Wien teilzunehmen. Er war Mitglied der Wiener Studentenlegion, die eine Verfassung für Oesterreich erstrebte. Deshalb wurde er bei seiner Rückkehr nach Prag verhaftet und einige Zeit der Freiheit entzogen. Dieser zurück gegeben, vollendete er seine Studien und war darauf nach einander als Ingenieur tätig bei der Landesbaudirektion in Ofen, beim Stadtbauamt in Wien und bei der österreichischen Staatsbahn-Gesellschaft. 1860 ließ er sich als Zivil-Ingenieur in seiner Vaterstadt Teplitz nieder, deren Bürgermeister er später lange Jahre auch war. 1877 wurde er in den Böhmisches Landtag, 1885 in den Reichsrat gewählt. In beiden Körperschaften entfaltete er ein ungemein ersprießliches Wirken für das Deutschtum in Oester-

reich. Aber auch als Ingenieur war er eine gesuchte Persönlichkeit. Seiner Einwirkung gelang es, von seiner Vaterstadt Teplitz die große Quellenkatastrophe abzuwenden, die den Bestand von Teplitz als Badestadt ernstlich bedrohte. Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wendete er sich in einer temperamentvollen Schrift gegen die ausschließende Nachwirkung des Einflusses der drei „Baupäpste“ in Wien, unter denen er Hansen, Ferstel und Schmidt verstand. An allen öffentlichen technischen und Kunstfragen nahm er den lebhaftesten Anteil. Bis in ein hohes Alter hinein blieb er auch im politischen Leben tätig. Man wird nach dem Krieg Männer vom Schlage Siegmund's, der namentlich unter der deutschfeindlichen Regierung Taaffe's seinen Mann stellte, in Deutschböhmen sehr brauchen können. —

## Wettbewerbe.

**Ein Preisausschreiben des Polytechnischen und Gewerbe-Vereins zu Königsberg i. Pr.** setzt in dankenswerter Weise eine Summe von 3000 M. aus zur Förderung von mustergültigen Ausführungen in Teilen der Außenarchitektur an städtischen und ländlichen Wohnhäusern der Provinz Ostpreußen. Anerkennungspreise in Höhe bis zu 200 M. sollen verliehen werden auf Grund von Zeichnungen 1:20 oder 1:10, oder von Modellen für kleinere Architekturteile, z. B. Giebel, Zäune, Lauben, Türen, Tore, Fenster, Aushängeschilder, Wetterfahnen usw., die der Bezirks-Architekt gebilligt hat. Bei farbiger Ausführung des Gegenstandes sind die zu wählenden Farben in der Zeichnung anzugeben. Die Auszahlung erfolgt an den Bauherrn, sobald die Ausführung nach dem mit einem Preis bedachten Entwurf vom Bezirks-Architekten bescheinigt ist. Das scheint uns ein zweckmäßiges Mittel zu sein, die Bauherren künstlerischen Ausführungen zugänglich zu machen. Dem Beurteilungs-Ausschuß gehören u. A. an Architekt Arndt, Maler Kissling, Reg.- und Brl. Lange, Prof. E. May, Architekt Prof. Dr. Ulbrich, Architekt und Geh. Reg.-Rat Laurisch. Frist 1. April 1917. —

**Im Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes für Soest in Westfalen** liefen 31 Bearbeitungen ein, ein mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der Aufgabe und die Kriegszeit immerhin recht ansehnlicher Erfolg. Den I. Preis von 4000 M. errang der Entwurf „Sachsenspiegel“ von Regierungs-Baumeister Gustav Langen und Architekt Paul Schmitthenner in Berlin. Zwei II. Preise von je 2000 M. fielen an die Entwürfe „ten Doornkaat Koolman Patroklos“ des Architekten Leopold Stelten in Berlin, sowie „Kultur im Kriege“ des Architekten Rudolf Linkenheil in Schramberg im Schwarzwald mit Regierungs-Baumeister Albert Schäfer aus Ulm. Für je 500 M. wurden angekauft ein Entwurf mit dem Bild des Patroklos von Landmesser Heinrich Solinus und Architekt Wilhelm Piel in Münster i. W., sowie ein Entwurf mit dem Kennwort „Patroklos“ von Architekt A. Stein, Dipl.-Ing. Wildemann und Stadtbauing. Arthur Brocke, sämtlich in Essen a. d. Ruhr. Ausstellung der Entwürfe bis mit 28. Sept. 1916 im oberen Saal der Resource, Rathausstr. 1 in Soest. —

## Chronik.

Eine Herzheilanstalt in Franzensbad in Böhmen ist nach den Entwürfen des Architekten Prof. Dr. Friedrich Kick in Prag in der Errichtung begriffen. —

Die Neckarverlegung bei Oberndorf a. N. ist beendet. Die Arbeiten wurden von Philipp Holzmann & Cie. ausgeführt. —

Ein Duve-Brunnen in Hannover, ein Werk des Bildhauers Georg Herting in Hannover, wurde am 5. August 1916 geweiht. Der Brunnen gilt dem 300jährigen Gedächtnistag des 1611 geborenen Philantropen Johannes Duve und steht auf dem Neustädter Markt vor der Neustädter Kirche. Er ist ein ausgezeichnetes Werk deutscher Brunnen-Plastik. —

Ein Kriegerdenkmal in Berching bei Beilngries in der Oberpfalz wurde im Auftrag der Stadt durch den Bildhauer Ernst Fischer in München errichtet. Das Motiv ist eine Bank-Architektur mit Löwenbekrönter Säule. —

Inhalt: Wien nach dem Krieg. (Fortsetzung). — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik. — Vereinsmitteilungen. — Abbildungen: Belgien. —

Bildbeilage: Kirche St. Gudule in Brüssel.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

## Versammlungen und Berichte.

**H**afenbautechnische Gesellschaft in Berlin. Am 22. Mai 1914 traten in Berlin deutsche Wasserbau-Ingenieure mit Männern der verschiedensten Berufskreise zusammen und beschlossen eine Hafenbautechnische Gesellschaft zu gründen. Die Gründung entsprach einem Bedürfnis, das damals, vor dem Krieg, nicht nur von Ingenieuren, die an dem Bau, der Einrichtung und dem Betrieb der Häfen beteiligt sind, sondern auch von Kaufleuten, Industriellen und Reedern empfunden wurde. Der gesteigerte Güteraustausch in den See- und Binnenhäfen hat die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit aller Häfen außerordentlich gesteigert.

Schon seit Jahren haben die Ingenieure bei der Schaffung neuer und der Ausgestaltung vorhandener Hafen-Anlagen, deren zweckmäßige Anordnung in der höchsten wirtschaftlichen Ausnutzung zum Ausdruck kommen soll, den Wunsch gehabt, durch den Austausch der unter verschiedenen Verhältnissen gesammelten Erfahrungen eine Klärung vieler Fragen herbei zu führen. Man war sich aber von vornherein darüber klar, daß ein solcher Meinungsaustausch erst dann recht nutzbringend sein würde, wenn auch alle am Hafenverkehr beteiligten Kreise dazu herangezogen würden.

Gleich der erste Schritt, der zur Gründung der Gesellschaft führte, versprach einen schönen Erfolg, und obwohl der Krieg, der bald darauf ausbrach, der Werbetätigkeit hindernd in den Weg trat, war die Anzahl unserer Mitglieder im Oktober 1914 bereits auf 123 gestiegen. Neben Ingenieuren verschiedener Fachrichtungen traten Reeder, Kaufleute und Industrielle der Hafenbautechnischen Gesellschaft bei und bestätigten hierdurch die Richtigkeit unserer Voraussetzungen. Zweifellos wird der wirtschaftliche Kampf, den unsere Feinde nach Beendigung des blutigen Ringens mit aller Schärfe führen wollen, ein Ansporn für uns sein, den Ausbau und die Ausrüstung unserer Häfen noch weiter zu vervollkommen.



In den beiden Jahren, die seit der Gründung verfloßen sind, haben wir von der Einberufung unserer ersten Hauptversammlung abgesehen, weil wir uns sagten, daß der furchtbare Existenzkampf, der unserem Vaterland und seinen Verbündeten aufgezungen wurde, die zu ernster friedlicher Arbeit erforderliche Ruhe nicht aufkommen lassen könne. Alle Bedenken müssen aber jetzt vor der Ueberzeugung zurücktreten, daß mit der Beendigung des Blutvergießens das Vaterland neuen, schwierigen Aufgaben auf dem Gebiete des Güterverkehrs gegenüber stehen wird, und daß es unsere Pflicht ist, rechtzeitig auf dem Platz zu sein, um auch durch unsere Arbeit im bevorstehenden wirtschaftlichen Kampf dem Vaterland den Siegeslorbeer zu sichern. Demgemäß haben wir beschlossen am 30. und 31. Oktober 1916 in Berlin die erste Hauptversammlung der Hafenbautechnischen Gesellschaft abzuhalten.

Dieser Versammlung wird die Beratung der Satzung und die Wahl des Vorstandes obliegen. Die Ziele unserer Gesellschaft sollen auch schon bei dieser ersten Versammlung durch Abhaltung je eines Vortrages über Seehäfen, Binnenhäfen und über wirtschaftliche Fragen, sowie durch Besichtigung einer Berliner Hafenanlage verfolgt werden. (Siehe die Notiz in Nr. 73, S. 382).

Außer den jährlich einmal in Berlin abzuhaltenden Hauptversammlungen sind gelegentliche Wanderversammlungen in Hafenstädten des Seeverkehrs und in solchen der Binnenschifffahrt in Aussicht genommen.

Wir beabsichtigen in einem Jahrbuch die Vorträge, die Verhandlungen und andere unser Arbeitsgebiet berührende Aufsätze zu veröffentlichen. In ihrer Einrichtung und ihrer Satzung hat sich unsere Gesellschaft auf dem Sondergebiet des Hafenbaues ihre ältere Schwester, die die Förderung des Schiffbaues sich zur Aufgabe gestellt hat, zum Vorbild genommen. So wie diese nimmt auch die Hafenbautechnische Gesellschaft nur Einzelpersonen als Mitglieder auf. Sie richtet aber auch an alle Staats- und Gemeindeverwaltungen, Handelskammern, kaufmännischen und industriellen Unternehmungen, die dem Gebiet des Hafenbaues nahestehen, die Bitte, die Gesellschaft bei der Erfüllung ihrer großen und für die Weltstellung des deutschen Vaterlandes wichtigen Aufgaben durch Anmeldung von Mitgliedern und Zuwendung von Mitteln zu unterstützen. —

—x.

**Architekten- u. Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen.** Vers. am 14. Jan. 1916. Vors.: Hr. von Pelser-Berensberg. Anw.: 35 Mitglieder. Es spricht Hr. Privatdozent Dr. Walter Bombe unter Verwendung von Lichtbildern über: „Albrecht Dürer und Kaiser Maximilian I. (die Verherrlichung der Feldzüge Kaiser Maximilians in Flandern und Nordfrankreich durch Albrecht Dürer und andere Zeitgenossen).“

Redner berichtet zunächst eingehend über die Eroberungspläne Maximilians I. auf den Gebieten Belgiens und Nordfrankreichs und leitet dann zu einer Betrachtung künstlerischer Unternehmungen Maximilians über. An Hand zahlreicher Lichtbilder gibt er einen Ueberblick über die von Maximilian geförderte Kunsttätigkeit. Das riesige Grabdenkmal des Kaisers in der Hofkirche zu Innsbruck mit seinen 28 Erzbildern von Ahnen Maximilians, Meisterwerke Peter Vischers und Gilg Sesselschreibers, wird vorgeführt. Hierbei ist der Hinweis auf die Beteiligung des Kölner Malers Florian Abel und seiner Brüder, der Bildhauer Arnold und Bernhard an den Marmorreliefs mit Darstellungen aus dem Leben des Kaisers von besonderem Interesse. Florian lieferte die Zeichnungen für die Kompositionen, die seine Brüder in Marmor ausführen sollten. Diese aber waren „Zittrerns halber in den Händen“ nicht imstande, die Arbeit zu leisten, die dann Alexander Colin aus Mecheln übernahm, indem er sich der Zeichnungen Florian Abels bediente. Florian Abel hat für seine Vorzeichnungen insgesamt 249 Gulden und 40 Kreuzer empfangen. In Prag, wo der Künstler lange ansässig gewesen ist, hat er am 14. Mai 1565 sein Testament aufgesetzt, das am 16. August desselben Jahres veröffentlicht wurde und sich noch heute im Prager Stadtarchiv befindet. Es ist möglich, daß Florian Abel auch die zeichnerischen Vorlagen zu den von Alexander Colin ausgeführten Grabmälern Ferdinands I. und seiner Gemahlin, sowie Maximilians II. gefertigt hat.

Von Florians Brüdern Bernhard und Arnold berichten die Urkunden, die Dr. David Ritter von Schönherr in den „Jahrbüchern der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses“, Wien 1890, 1893 und 1896 veröffentlichte, daß die beiden Brüder am 28. April 1561 kontraktlich zu der Ausführung der 24 Marmorreliefs verpflichtet wurden und im Juni 1561 in Innsbruck eintrafen. Zunächst mußten sie nach Oberitalien reisen, um farbigen

Marmor zu besorgen: „tauglich, guete schön stain der rechten Farb und Maß.“ Arnold ging auch nach Rom, um „allda etliche kunstliche arbeiten und antiquitäten“ zu studieren. Im Oktober 1561 sind beide wieder in Innsbruck nachweisbar, aber statt ihren Verpflichtungen nachzukommen, trieben sie sich in den Schenken herum und hielten ihre Auftraggeber durch leere Versprechungen hin. Zuletzt überredete Arnold Abel auf einer Reise nach den Niederlanden den Bildhauer Alexander Colin zur Ausführung der Arbeit. Nur drei der Reliefs, „drei stuck histori“, hatten sie richtig in Angriff genommen, aber nach Angabe Colin's nicht „ausgemacht“. Eine einzige der Relieftafeln, die einundzwanzigste der Reihe, dürfte ganz ihr Werk sein. Bernhard Abel starb am 13. Oktober 1563, Arnold am 14. Februar 1564 am Delirium tremens.

Daran schließen sich Burgmairs und Becks Bilder aus dem Weißkunig, einem historischen Roman, bestimmt für die Enkel Maximilians, die Erzherzöge Karl und Ferdinand, denen er als Großvater das Vorbild eines tapferen Fürsten geben wollte, der allen Widerwärtigkeiten des Lebens zu trotzen vermochte. Auch der Bilder aus dem Theuerdank und aus der phantastischen Genealogie des Hauses Habsburg wird gedacht. Die großartigste aller Holzschnitt-Veröffentlichungen, die Maximilian ins Leben rief, die von Albrecht Dürer entworfene Ehrenpforte, wird an Hand zahlreicher Lichtbilder erläutert, wobei mit Nachdruck auf die Eigenhändigkeit einer ganzen Anzahl der insgesamt 92 Holzstöcke des riesigen Schaustückes hingewiesen wird. Dann wird eine Randleiste des kaiserlichen Gebetbuches gezeigt. In den Schweizerkrieg Maximilians, bei dem die treue Reichsstadt Nürnberg mit 400 Mann Fußvolk, 60 Reitern und einigen Feldschlangen ihrem Kaiser Heerfolge leistete, führten Kupferstiche Albrecht Dürers aus dem Landsknechtleben, die Radierung der großen Kanone und andere Arbeiten des großen Meisters. Erst im Jahre 1518 hat Dürer den von ihm hochverehrten Kaiser persönlich kennen gelernt. In Augsburg auf der Pfalz durfte er ihn nach dem Leben zeichnen. Die schöne Handzeichnung und das danach ausgeführte Oelgemälde wurde zugleich mit anderen Bildnissen des Kaisers vor Augen geführt. Ereignisse der Zeitgeschichte haben Dürer, wie der Vortragende annimmt, auch zu der Schilderung der vier Reiter aus der Apokalypse begeistert, einer Darstellung, die das Grauen des Unabwendbaren mit einer Wucht vor Augen führt, der sich wenig Ähnliches in der bildenden Kunst aller Zeiten an die Seite stellen läßt. Ebenfalls durch Zeitergebnisse angeregt, hat Dürer auch den fahrenden christlichen Ritter gestaltet, den weder der Tod mit drohend erhobener Sanduhr, noch der hinter ihm herhinkende Teufel zu schrecken vermögen, jenen berühmten „Ritter, Tod und Teufel“ genannten Kupferstich. Vielleicht hat ein Büchlein des Erasmus von Rotterdam „Vom christlichen Ritter“ die Anregung zu diesem Stich gegeben, vielleicht aber auch der Vers des alten Reiterliedes: „Laß kommen die Hölle, mit mir zu streiten, ich will durch Tod und Teufel reiten.“ Redner findet lebhaften Beifall.

Hr. Heimann hebt als besonders bemerkenswert hervor, daß Maximilian I. bereits damals die volkstümliche Bedeutung des Holzschnittes erkannte, ferner, daß die Sesselschreiber'schen Figuren in der Innsbrucker Hofkirche sämtlich auf das Halten von Kerzen hindeuten, und bedauert, daß verschiedene andere Dürer'sche Holzschnitte, insbesondere der große Triumphzug, nicht gezeigt wurden: Auch in Köln befindet sich eine alte Darstellung des Kaisers Maximilian I. auf einem Glasgemälde des 16. Jahrhunderts in der nördlichen Apside der Kirche Maria im Kapitol. Da nach des Vortragenden Mitteilung Dürer dem Kaiser erst 1518 näher getreten sei, ist die überlieferte Nachricht, daß Beider erste Begegnung im Gürzenich gelegentlich des Reichstages 1505 stattgefunden habe, anzuzweifeln.

Hiernach geht der Schriftführer zum Punkt I „Geschäftliches“ über und reicht

a) zunächst die „Bestimmungen für Ausführung von Bauwerken aus Eisenbeton“ und „Bestimmungen für Ausführung von Bauwerken aus Beton“ herum, welche von dem „Deutschen Ausschuss für Eisenbeton“ im Oktober 1915 aufgestellt und von den Mitgliedern Alfred und Hugo Hüser in Oberkassel überwiesen wurden,

b) Weiterhin läuft ein Schreiben des Vorstandes der Bezirksvereinigung der Architekten- und Ingenieur-Vereine des Reg.-Bez. Düsseldorf an den Verband um, worin letzterem die Anstellung „einer genügend besoldeten, national-ökonomisch vorgebildeten, organisatorisch besonders befähigten jüngeren Kraft“ als Geschäftsführer und „Verbandsdirektor“ anstelle des Hrn. Geheimrat Dr. Wolff vorgeschlagen wird.

c) In der Angelegenheit der Verbandszeitschrift teilt

der Schriftführer Folgendes mit: Durch Rundfrage hatten wir festgestellt, daß von 211 Mitgliedern bloß 28 den Weiterbezug der Verbandszeitschrift wünschten, welche nicht bloß im Kreise unseres Vereins, sondern auch in anderen Vereinen, die auf sie gesetzten Hoffnungen sehr enttäuscht hatte. Für die übrigen Mitglieder hätten wir 1916 unter Herabsetzung des Beitrages auf 12,50 M. die Verbandszeitschrift abbestellt, wenn der Verband sich hiermit einverstanden erklärt hätte. Der Verband beruft sich jedoch uns sowohl, wie auch dem Architekten-Verein zu Berlin gegenüber, der sich in derselben Lage befindet, darauf, daß die Beschlüsse der Abgeordneten Versammlung zu München vom Jahre 1912 in diesem Fall den Verein für den Ausfall der abbestellenden Mitglieder haftbar machen würden. Unter diesen Umständen haben wir vorläufig von einer Abbestellung abgesehen und beantragt, die Zeitschriftfrage auf der nächsten Abgeordneten-Versammlung neu zu regeln. Wenn auch der Umfang der Verbandszeitschrift neuerdings beschränkt ist, so scheint der Inhalt doch jetzt interessanter zu werden.

Mit dem Jahr 1915 sind 40 Jahre vergangen, daß acht Mitglieder, die wir noch immer zu den unserigen zählen dürfen, ununterbrochen und treu zum Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen seit seiner Gründung 1875 gehalten haben; es sind das in der Reihenfolge ihrer Aufnahmeummern die Hrn.: Winkl. Geh. Ob.-Br. Semler (Berlin), Geh. Brt. Kohn (Wiesbaden), kgl. Brt. Ed. Müller (Liegnitz), kgl. Brt. Bluth (Köln), Be.-Br. a. D. Korn (Wiesbaden), Stadtbaurat a. D. de Witt (Mayen), Architekt BDA. Paefgen (Köln), Architekt BDA. Custodis (Köln).

Ihnen sei für ihre Treue und ihre Verdienste um den Verein auch an dieser Stelle der Dank ausgesprochen; es wird beabsichtigt im laufenden Jahre die Jubilare in einer besonderen Versammlung zu ehren. —

**Ostthüringischer Ingenieur- und Architekten-Verein.**  
Weimar, d. 9. September 1916.

An die Schriftleitung der Deutschen Bauzeitung  
Berlin SW. 11.

In Nr. 59 der „Deutschen Bauzeitung“ ist auf S. 308 eine Mitteilung des Weimarer Arch.- und Ing.-Vereins enthalten, worin angegeben ist, daß der Ostthüringische Ing.- und Arch.-Verein, obwohl er Mitglied des Verbandes ist, das Ansuchen um Unterstützung der Arbeiten für das Deutsche Bürgerhauswerk leider abgewiesen habe.

Der Vorstand des Ostthür. Ing.- und Arch.-Vereins ersucht unter Berufung auf § 11 des Preßgesetzes um Berichtigung dieser Angabe, da vom Weimarer Arch.- und Ing.-Verein an den Ostthür. Ing.- und Arch.-Verein kein Antrag um Unterstützung gestellt worden ist.

In ausgezeichnete Hochachtung  
E. Kriesche, I. Vorsitzender.

Nachschrift der Redaktion. Der Bericht war uns in der wiedergegebenen Weise aus Weimar zugegangen. Einer Berufung auf § 11 des Preßgesetzes hätte es in diesem Fall nicht bedurft, denn wir haben uns in kollegialer Weise noch niemals einer Berichtigung entzogen, wenn diese sachlich begründet war. —

Im Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein eröffnete am 29. Mai d. J. der Vorsitzende, Hr. Luthmer, die Versammlung durch das Gedenken der zuletzt Verstorbenen, unter denen er besonders das Mitglied Ludwig Nehr hervorhob, der 1902 als Vorsitzender und auch als Mit-erbauer des neuen Rathauses und der Universität sich große Verdienste erworben hatte. Darauf wurde die Störung des Bibliothek-Betriebes durch den Krieg erörtert, welche die Absicht der Verbindung der Vereinsmitglieder der Rothschild-Bücherei als Notwendigkeit zeigt. Vermittlung ist erst nach Rückkehr normaler Verhältnisse möglich und es muß bis dahin der Zeitschriften-Bezug vertagt werden. Es folgte ein Bericht über die Vorschläge zur Abänderung der Gebührenordnung für Architekten und Ingenieure; zum Beschluß muß aber die Stellung der übrigen Vereine abgewartet werden.

Sodann bespricht Hr. Lion, der Frankfurter Stadtverordneter ist, die Vorschläge dieses Kollegiums zur Regelung des städtischen Verdingungs-Wesens im Sinne der Anregung des Hochbauamtes. Vor Allem müsse der „angemessene Preis“ maßgebend werden statt der bisherigen Zuschlags-Erteilung auf Grund der Bestimmungen der allgemeinen Bedingungen, wonach auch dann der Zuschlag erfolgen mußte, wenn wegen der Material-Preise und Orts-Tagelöhne ein Verdienst ausgeschlossen war. Dadurch war das Großfirmen-Monopol entstanden, weil die Firmen wegen ihrer Arbeiter- und sonst sie zum Abgebot bestimmenden Sonder-Interessen sich die betreffende Arbeit zu verschaffen Ursache hatten. Durch solche Umstände sich gewissermaßen auf

Kosten der Handwerker beschenken zu lassen, ließ sich nicht länger verantworten, da letztere, gestützt auf den Hansabund und andere gemeinnützige Vereinigungen, entsprechende Eingaben gemacht hatten. Vor Allem sind sorgfältige Berechnung der Selbstkosten auf Grund der eingeführten Preis-Listen und sorgsamste Plandurcharbeitung unerlässlich. Angebote mit wesentlicher Unterbietung des angemessenen Preises sind künftig auszuscheiden und vor Allem müssen die Zuverlässigkeit des Anbieters und die Güte seiner Leistung festgestellt werden. Der durch Zufälligkeiten herabgedrückte Preis darf künftig die Veranlassung zum Zuschlag nicht mehr sein. Dabei wird auch die Zuziehung von Sachverständigen nicht zu umgehen sein, auch wo die Tüchtigkeit der vergebenden Ämter außer allem Zweifel steht. In Dresden werden solche Sachverständige auf 3 Jahre gewählt und mit mindestens 2,50 M. für die Stunde entlohnt; sie müssen aber für die Dauer dieses Amtes selbst auf städtische Arbeiten verzichten. Der Innungs-Ausschuß hat schon vor Jahresfrist Vorschläge zur Bildung eines Verdingungs-Amtes in Leitsätzen niedergelegt, die der Baugewerkverband schon im Frühjahr 1915 beantragt hatte, ohne daß dadurch dem Zutrauen in die städtischen Ämter Abbruch geschehen wäre, die stets den Grundlagen gemäß entschieden hatten. Das Verdingungs-Amt hätte auch zu entscheiden, was unter angemessenem Preis zu verstehen ist und welches Angebot mit Rücksicht auf alle genannten Verhältnisse den Zuschlag verdient. Dieser käme nur den in die Bewerberlisten Aufgenommenen zu. Auch über Beschwerden hätte dieses Amt zu entscheiden und es könnte dann von besonderen Sicherheitsleistungen der Anbieter Abstand genommen werden.

Die Vorschläge der Stadtverordneten bestehen auf Grund des Gesagten aus den Anträgen auf Preislisten-Aufstellung, Ausschluß von Angeboten unter dem angemessenen Preis, Annahme von Sachverständigen, Ausbau der Verdingungsstelle, Teilung in kleinere Lose, Rücksicht auf bestehende Lieferungs-Verträge und tunlichstem Ersatz der Sicherheitsleistungen durch angemessene Zurrückhaltung der Abschlagszahlungen. — Gerstner.

**Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure.** In der am 15. Febr. 1916 unter Vorsitz des Hrn. Min.-Dir. Dr.-Ing. Wichert abgehaltenen Versammlung sprach Hr. Reg.-Bmstr. Wechmann, Berlin-Lichterfelde, über „Elektrotechnik unter dem Einfluß des Krieges“. Der Vortragende ging davon aus, daß wegen der beschränkten in Deutschland zu gewinnenden Kupfermengen die elektrischen Leiter aus anderem Material hergestellt werden müssen. Der deutschen Technik ist es gelungen, auch mit Eisen und Zink völlig betriebssicher arbeitende Anlagen zu schaffen.

Die elektrische Leitfähigkeit des Eisens beträgt nur 10 bis 18% der des Kupfers, außerdem fließt ein durch eine eiserne Leitung gesandter Wechselstrom hauptsächlich in den unmittelbar unter der Oberfläche liegenden Schichten, wodurch eine Vermehrung des elektrischen Gesamtwiderstandes eintritt. Die eisernen Leitungen fallen daher verhältnismäßig stark aus, wodurch auch eine sehr kräftige Ausbildung der Leitungsträger erforderlich wird. Trotzdem gelingt es, wie viele im Bezirk der Eisenbahndirektion Berlin ausgeführte Anlagen beweisen, Eisenleitungen herzustellen, die sich in Bezug auf gefälliges Aussehen in keiner Weise von Kupferleitungen unterscheiden.

Zink muß, um es zur Erzeugung von Draht geeignet zu machen, veredelt werden, was in einem eigenartigen Spritzverfahren geschieht, wodurch der Stoff die erforderliche Biegsamkeit erhält. Der Zinkdraht muß vor Erwärmung über 130° und vor Zugbeanspruchung geschützt werden; aus letzterem Grund darf der Zinkdraht nicht als Freileitung verlegt werden. Im übrigen sind die bisherigen Erfahrungen mit fest verlegten Zinkdrähten und mit Zinkkabeln sehr befriedigend ausgefallen.

Zum Bewickeln von Maschinen und Transformatoren können Zinkleitungen anstandslos benutzt werden.

Das Zink dient auch zur Herstellung der elektrischen Schienenstoß-Verbindungen, wie sie auf elektrischen Bahnen erforderlich sind. Statt der bisher üblichen besonderen Kupferseile werden auf Grund von Versuchen, die die kgl. Eisenbahndirektion Berlin auf der Strecke Berlin-Groß-Lichterfelde-Ost angestellt hat, die Berührungsstellen zwischen den gewöhnlichen Laschen und den Schienen nach dem Verfahren der Metallisator-Gesellschaft zu Berlin mit flüssigem Zink bespritzt, was eine bessere elektrische Verbindung als die bisher übliche abgibt.

Zum Schluß kam der Vortragende auf das Wesen und die Vorzüge der elektrischen Weichenbeleuchtung zu sprechen, die die Eisenbahndirektion Berlin bereits in



größerem Umfang statt der Petroleum-Beleuchtung durchgeführt hat. Bis zum Ende des laufenden Etatjahres werden etwa 1100 Weichenlaternen elektrisch beleuchtet sein, wodurch 33000 kg Petroleum im Jahr gespart werden.

Der Vortrag, der sich durch große Klarheit auszeichnete und mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, war von vielen guten Lichtbildern begleitet. —

In der am 21. März 1916 unter Vorsitz des Hrn. Geh. Reg.-Rates Riedel stattgehabten Versammlung sprach Hr. Reg.- u. Brt. Block aus Hannover über „die Ausnutzung der Wasserkräfte im Weserquellgebiet.“ Aus dem Vortrag, der lebhaftes Interesse und großen Beifall erweckte, sei Folgendes hervorgehoben:

Zur Speisung des großen Schiffahrtskanales, der von Ruhrort über Herne-Bergergraben bis Hannover verläuft, dienen neben einer Anzahl von kleineren Bächen, deren Wasserläufe in den Kanal aufgenommen werden, in erster Linie die Lippe und Weser. Das Wasser der Lippe fließt mit natürlichem Gefälle dem Kanal zu, während das Wasser aus der Weser durch ein elektrisches Pumpwerk bei Minden in den Kanal gepumpt wird, der dort die Weser in 14<sup>m</sup> Höhe überschreitet. Der elektrische Strom zum Betrieb dieses Kanalpumpwerkes wird von dem staatlichen Wasserkraftwerk bei Dörverden durch eine 80 km lange Leitung entnommen.

Da die Weser ohne Störung der Schifffahrt nicht jederzeit imstande ist, die größte zu entnehmende Wassermenge von 10 cbm in der Sekunde zu liefern, ist durch das Wasserstraßen-Gesetz vom 1. April 1905 bestimmt worden, daß die für Speisungszwecke benötigten, aus der Weser zu entnehmenden Wassermengen durch Talsperren-Anlagen wieder gedeckt werden müssen. Das Sammelbecken an der Eder bei Hemfurth, das größte Europa's, faßt über 200 Mill. cbm. Ferner befindet sich noch ein Sammelbecken bei Helminghausen an der Diemel von 20 Mill. cbm Inhalt. Außer den von diesen beiden Talsperren betriebenen Kraftanlagen umfassen die staatlichen Wasserkraft-Anlagen noch ein Niedriggefälle-Kraftwerk in der Weser bei Hann.-Münden. Dieses bietet für das Zusammenarbeiten mit den Talsperrenkräften den Vorteil, daß es die Gesamtleistung der Werke gleichmäßiger gestaltet.

Der Vortragende stellte sodann unter Zuhilfenahme zahlreicher Lichtbilder die getroffenen Einrichtungen anschaulich dar, in erster Linie die Bauwerke, die Rohrleitungs-Anlagen zur Zuführung des Wassers zu den Turbinen, die Turbinen und die elektrischen Anlagen, insbesondere die elektrische Fernleitung, die mit 60000 Volt Spannung betrieben wird, um zum Schluß einen Überblick über die Leistungen der Kraftwerke zu geben. Das Versorgungsgebiet umfaßt die Stadtkreise Cassel und Göttingen und die Landkreise Northeim, Uslar, Göttingen, Münden, Höxter, Warburg, Hofgeismar, Cassel, Witzenhausen, Melsungen, Rotenburg, Homberg, Fritzlar, Frankenberg, Marburg und den waldeckischen Kreis der Eder. Den Landkreisen wird der Strom ab Großtransformatoren-Station zu einem von 6 Pfg. auf 4 Pfg. fallenden Preis für die Kilowattstunde abgegeben. Bau und Betrieb der Kreis- und Ortsnetze sowie der Weiterverkauf des Stromes an die Einzelabnehmer sind Sache der Landkreise. Den Städten, die schon eigene Kraftwerke besaßen, wird der Strom zu 3 Pfg. für die Kilowattstunde geliefert. —

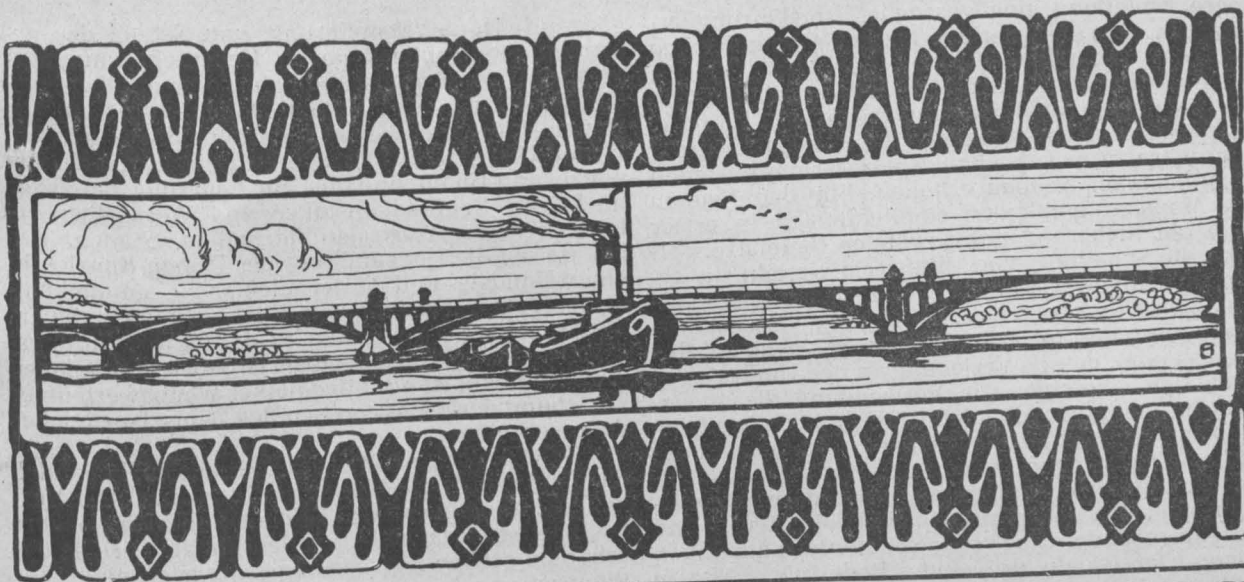
**Hansen-Klub in Wien.** Die Vereinigung ehemaliger Hansen-Schüler hat kürzlich den Jahresbericht über die Jahre 1913 und 1914 versendet. Das Titelblatt ist mit einer Ansicht des Hansen-Denkmales an der Parlamentsfront geschmückt; Maler v. Wicherer hat ein ausdrucksvolles Bildnis des Meisters nach einer Photographie gezeichnet und die Gedenktafel in der Hansen-Straße vervollständigt den Bilderschmuck des Berichtes, der dankbare Begeisterung für den einstigen Führer und Lehrer atmet. In das Jahr 1913 fiel die große Hansen-Zentenarfeier; diese wurde am 12. Juni mit einer pietätvollen Handlung eingeleitet: der Klubleiter Ministerialrat Foltz und Architekt Drexler überreichten dem dänischen Gesandten ein Aquarell des Hansen-Epitaphs in der Akademie der bildenden Künste und ein Bild des Hansen-Denkmales an der Parlamentsfront mit dem Ersuchen, diese Aquarelle der Ny Carlsberg-Glyptothek in Kopenhagen, dem Geburtsort Theophil Hansens, zu übermitteln. Es folgten am 15. Juni der Begrüßungsabend im Oesterr. Ingenieur- und Architekten-Verein, am 16. die Gedenkfeier in der Aula der Akademie, bei welcher Prof. v. Feldegg die Festrede hielt, am Abend das Festbankett in den Klubräumen des Ingenieur- und Architekten-Vereins, am 17. die Enthüllung der Gedenktafel in der Hansen-Straße und nachmittags ein Ausflug auf den Cobenzl. Von den sonstigen Vorgängen des Vereinsjahres 1913 sei hervorgehoben, daß das Rektorat der Akademie an den Klub das Ersuchen gestellt hat,

einen Entwurf für die Aufsetzung eines Stockwerkes auf die Aula behufs Gewinnung von Räumlichkeiten für die Bildergalerie vorzulegen. Architekt v. Giacomelli arbeitete diesen interessanten Plan aus. Auch das Vereinsjahr 1914 bot anregende Abende, schöne Vorträge und wichtige Arbeiten, von denen insbesondere die folgende hervorzuheben ist: Die Architekten v. Giacomelli und Paar konnten durch statische Berechnung ermitteln, daß die Marmorsäulen der Aula in der Akademie nicht nur die Last des geplanten Aufbaues, sondern auch eine größere Gesamtbelastung als die ermittelte zu tragen vermögen, daß demnach eine Auswechslung der Säulen nicht notwendig wäre, wenn das Stockwerk ausgeführt werden sollte. An der Spitze des Hansen-Klubs stehen zurzeit Ministerialrat Foltz, Architekt Fröhlich, Architekt Swoboda, Architekt Drexler und Architekt v. Giacomelli. —

**Westfälischer Heimatbund.** Am 10. September hielt der westfälische Heimatbund unter starker Beteiligung aus ganz Westfalen seine erste Tagung in Münster ab. Nach Begrüßungsworten des Vorsitzenden hielt der Geschäftsführer des Bundes und der westfälischen Bauberatungsstelle, Dipl.-Ing. Max Sonnen, einen interessanten und durch schöne Lichtbilder erläuterten Vortrag über die Weser-Renaissance. Er schilderte die Bauentwicklung dieser Gebiete um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts und zeigte, wie um jene Zeit in den Fürstentümern und den aufblühenden Hansestädten der oberen und mittleren Weser und in den angrenzenden Landesteilen, in Minden, Paderborn, Höxter, Hameln, Lemgo, Detmold, Bückeburg u. a. Werke von urdeutscher, westfälisch bodenständiger Art geschaffen worden sind. Der Vortrag bildete gewissermaßen einen Auszug aus einem umfangreichen Werk, das als vierte Veröffentlichung des Heimatbundes im nächsten Jahre erscheinen soll.

Im Uebrigen stand die Frage der Krieger-Ehrung im Mittelpunkt der Tagung. Zunächst sprach der Geschäftsführer des Deutschen Bundes für Heimatschutz, Dr. Lindner über Friedhofkunst und Krieger-Ehrung daheim. Er erläuterte die von der preuß. Beratungsstelle für Krieger-Ehrung aufgestellten Grundsätze, zeigte an einigen treffenden Beispielen die bald durch Einspruch, bald durch Raterteilung wirksame Tätigkeit der Stelle und warnte besonders vor Überreizung und vor Heranziehung ungeeigneter künstlerischer Kräfte. Der Vortrag wurde ergänzt durch die Ausführungen des Beigeordneten der Stadt Köln, Hauptmann Rehorst, über Kriegergräber im Felde, hauptsächlich aus Belgien, wo er selbst mitgekämpft hatte, und wo er jetzt beim Generalgouvernement in Brüssel die Angelegenheiten der Bestattung und Ehrung der Gefallenen, insbesondere die Pflege der Soldatengräber bearbeitet. Seitdem der Stellungskrieg den Bewegungskrieg abgelöst hat, wird von den Lazaretten und den einzelnen Truppenverbänden auf Anlage von Ehrenfriedhöfen viel Mühe verwendet. An Beispielen, guten und mißglückten, wurde die Verschiedenheit der Anlagen klar gemacht. Große Schwierigkeiten bereitet die dauernde Erhaltung der Begräbnisstätten, da das belgische Gesetz eine Enteignung nicht kennt. Im Allgemeinen stechen die deutschen Gräber in ihrem schlichten, aber künstlerisch durchdachten Schmuck wohltuend ab von den vielfach überladenen belgischen Gräbern. Im Anschluß an die Tagung wurde eine Ausstellung für Friedhofkunst und Krieger-Ehrung eröffnet, die in dem sonst nicht zugänglichen Umgang des Domes und auf dem davon eingeschlossenen Vikarien-Kirchhof ihren Platz gefunden hat und bis 10. Oktober d. J. dauern soll. Die reichhaltige Ausstellung zeigt in einer historischen Abteilung die Entwicklung der Friedhofkunst in ganz Deutschland. Im Besonderen dann alte Friedhofsanlagen in Westfalen, ihre Erhaltung und Wiederbenutzung, ferner Pläne und Ansichten von Soldatengräbern und Friedhöfen westfälischer Truppenteile.

Eine reizvolle Sondergruppe bilden die Aufnahmen der besten heimischen Bildstöcke, Wegekreuze, Heiligenhäuschen und Kapellen, die eine unerschöpfliche Fülle bodenständiger Vorbilder bieten. Wie alte Friedhofs-Anlagen in Westfalen erhalten worden sind, wie sie bei Neuanlagen wieder benutzt werden, hauptsächlich auch durch Angliederung an neue Soldatenfriedhöfe oder durch Umgestaltung zu solchen, wie kleine und große Gemeinden bestrebt sind, gute neue Friedhöfe nach künstlerischen und heimatkundlichen Gesichtspunkten zu schaffen, wie vor allem auch die mit dem Heimatbund in enger Verbindung stehende Westfälische Bauberatungsstelle und neuerdings die Westfälische Beratungsstelle für Krieger-Ehrungen mit Rat und Tat zur Seite stehen, — das wird in einer Fülle farbiger Pläne oder plastischer Modelle den Besuchern anschaulich gemacht. —



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. № 76. BERLIN, DEN 20. SEPTEMBER 1916

## Wien nach dem Krieg. (Schluß.)



Auch ihren Toten muß die Großstadt einen immer größeren, würdigen Raum widmen. Es sind deshalb die Friedhöfe mit besonderer Voraussicht zu behandeln. Der Zentralfriedhof vergrößert sich beständig durch Einbeziehung neuer Flächen; diese Vergrößerung wird jedoch in absehbarer Zeit ihre natürlichen Grenzen finden. Andererseits werden auch die alten Friedhöfe der Vorortgemeinden ständig erweitert, soweit das noch möglich ist. Die Anlage großer Gräberfelder in bewohnten Gegenden begegnet jedoch gesundheitlichen Bedenken. Es ist daher auf Neuanlagen größerer oder kleinerer Friedhöfe außerhalb der Bauzone Bedacht zu nehmen. Diesen neuen Friedhöfen wäre mehr Bedeutung zuzumessen als den alten, „die in schönheitlicher Beziehung nicht voll befriedigen“. Erleichterung der Zugänglichkeit insbesondere für größeren Verkehr, Vorschriften für die einheitliche Ausschmückung von Gräbern, Maßnahmen schönheitlicher Art bei der Neuanlage von Begräbnisstätten, Vertiefung des Geschmacks der Allgemeinheit für Grabdenkmäler kämen der Entwicklung der Friedhofskunst zustatten. Bei der Neuanlage von Friedhöfen sollte die Ausnutzung der Friedhoffläche tunlichst verringert werden, eine reichliche Bepflanzung hätte den Friedhof mehr als Garten zu gestalten. Die reizvolle Umgebung Wiens legt zudem den Gedanken der Anlage eines Waldfriedhofes nahe. Auf den Gedanken Luegers, die alten Friedhöfe als Stätten pietätvollen Gedenkens an die Vorfahren als eine besondere Art von Gartenanlagen mit beschränkter Benutzung zu gestalten, wäre zurück zu kommen.

Das greift zum Teil schon in das Gebiet der Denkmalpflege ein. Die Denkschrift hält eine Erweiterung und Vertiefung des Verständnisses für die Ziele und für die große ideelle und wirtschaftliche Bedeutung der Denkmalpflege für erforderlich. Schon in den Schulen sollte der Grundstock gelegt werden für eine Hebung und Vertiefung des historischen Sinnes und des nationalen Stolzes, dessen sinnfällige Zeugen die Denkmäler vergangener Zeiten sind. Die Lehrer und die im Gemeindedienst stehenden technischen Beamten sind entsprechend vorzubereiten, was zweckmäßig im Verein mit der

Behandlung städtebaulicher Fragen geschieht. Mit dem Wort muß die Tat Hand in Hand gehen. Die staatlichen Behörden, die Gemeindeverwaltung sowie die öffentlichen Stiftungen müssen in der sachgemäßen Pflege und pietätvollen Erhaltung ihres überlieferten Kunstbesitzes Beispiel gebend vorgehen. Die bestehenden Baugesetze bieten bei strenger Handhabung einzelner auf den Schutz der alten Denkmale und auf die Wahrung des alten Stadtbildes abzielender Bestimmungen die Möglichkeit, manche Schädigungen zu verhindern. Dringendste Vorbedingung für die Ausübung des städtischen Denkmalschutzes ist die Anlage eines Verzeichnisses, das öffentliche Verkehrsflächen enthält, die einen alttümlichen oder besonders eigenartigen oder malerischen Stadtteil bilden, sowie Einzelbauten oder Teile derselben, Denkmäler, Brunnen, Gedenktafeln usw., die einen geschichtlichen oder künstlerischen Wert besitzen. Auch für die Denkmalpflege wird unter Hinweis auf das ungarische Gesetz ein österreichisches Enteignungsgesetz gefordert, das zugunsten der Gemeinde, des Landes, des Staates oder einer Körperschaft die Erwerbung geschichtlich bedeutender Gegenstände zum Zweck der Erhaltung fördern soll. Auch städtebauliche Maßnahmen werden vorgeschlagen. Das anwachsende Verkehrsbedürfnis verlangt dringend eine Lösung, die Rücksicht nimmt auf die Erhaltung des alten Stadtbildes. Als gefährlicher Feind der Eigenart der alten Stadt muß die elektrische Straßenbahn von den Straßen zügen des Stadttinneren ferngehalten werden. Es sind Untergrundbahnen anzustreben. Der Regulierungsplan der inneren Stadt und der einzelnen Bezirke ist im Einvernehmen mit Vertretern der staatlichen Denkmalpflege einer Durchsicht zu unterziehen. Mit diesen Maßnahmen glaubt man dem alten Stadtbild nützen zu können, wenn es nicht überhaupt schon zu spät dazu ist. Der Vorschlag von Albert IIg, neben dem alten ein neues Wien zu begründen, nicht auf ihm, ist schon 30 Jahre alt. Damals war es noch Zeit, durchgreifende Maßnahmen zu treffen.

Doch es gibt auch heute noch Mittel, manches für das Stadtbild zu retten. Dazu zählt die Ausführung von Neubauten für Staatszwecke. Manche der in Wien vereinigten Ministerien sind in Gebäuden untergebracht, bei denen weder die äußere Gestalt der Würde des Amtes entspricht, noch die



innere Einteilung eine geregelte Amtsführung" ermöglicht. Das Ministerium für Justiz befindet sich in einem ehemaligen Hotel, die Ministerien für öffentliche Arbeiten und für Landesverteidigung sind in ungeeigneten Miethäusern untergebracht. Einzelne Ministerien sind in ehemaligen Adelspalästen würdig untergebracht, nur das Kriegsministerium hat einen monumentalen Neubau erhalten. Für den Neubau von Ministerialgebäuden empfiehlt sich in erster Linie die Sicherung gut gewählter Bauplätze. Es wäre die Schaffung von Ministerialvierteln zu erwägen. Hingewiesen wird auf das Gelände des Allgemeinen Krankenhauses, auf den Platz nächst dem Ministerium des kaiserlichen Hauses, sowie auf das Theresianum, dessen Verlegung an den Umkreis der Stadt sich empfehle. Die Verwendung dieser Gelände für Monumentalbauten wäre zugleich in städtebaulicher Hinsicht zu begrüßen. Die hier angestellten Erwägungen gelten auch für andere Staatsbauten, z. B. für einen Neubau der modernen Staatsgalerie, für das Patentamt, für die Post-, Steuer- und Gerichtsgebäude. Eine große Spitalanlage am linken Donau-Ufer ist ein dringendes Bedürfnis. „Was in ähnlichen Fragen in den Ländern unserer Verbündeten vor dem gegenwärtigen heißen Ringen in Friedenszeiten Nachahmenswertes geschaffen wurde, möge auch für uns in Oesterreich als Vorbild dienen und ein Ansporn zu gleichem Tun und Vollbringen sein.“

Eingehend, wie es sich gebührt, wird Wien als künftige Industrie- und Handelsstadt behandelt. Diese liegt am linken Ufer der Donau, während im rechtsufrigen Wien der Raum für neue Industrie-Anlagen, Speicher, Waren-Niederlagen und die erforderlichen Verkehrsmittel nur mit schweren Geldopfern zu beschaffen wäre. Die 1875 vollendete Donau-Regulierung galt in erster Linie der rechtsufrigen Reichshauptstadt und gab ihr Schutz gegen Hochwässer und Eisgang. Das linke Ufer blieb Ueberschwemmungsgebiet, die Gemeinden des linken Donau-Ufers waren vom Zutritt zur Industrie-Entwicklung abgeschnitten. Als Handelsplatz spielte Wien damals eine sehr bescheidene Rolle, die Industrie hatte sich in den gegen den Wienerwald gelegenen Vorstädten niedergelassen, fand hier aber keine günstigen Ansiedlungs- und Produktionsverhältnisse vor. Durch Einverleibung der linksufrigen Gemeinden erwächst Wien die Pflicht, sie in der Entwicklung des Handels und der Industrie zu unterstützen. Das Wasserstraßen-Gesetz vom Jahre 1901 sah den Bau von Kanälen zur Verbindung der Donau mit der Elbe, der Oder und der Weichsel vor. Die Einmündung der Kanäle kann nur am linken Ufer der Donau zwischen Floridsdorf und Stadlau erfolgen. Hier entsteht also der Knotenpunkt des ganzen künftigen Binnenwasser-Verkehres zwischen der Donau und den deutschen Strömen, von der Nord- und Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Das Gelände links der Donau ist jedoch gegen künftige Ueberschwemmungen nicht gesichert, ja, es bedarf die Sicherung der Haupt- und Residenzstadt selbst noch weiterer Maßnahmen gegen Hochwasser, die als besonders dringlich bezeichnet werden. Für die wirtschaftliche Entwicklung der am linken Ufer der Donau entstehenden Industrie- und Handelsstadt darf der unmittelbare Anschluß an den Donau-Verkehr von den übrigen Maßnahmen zu Zwecken der Beseitigung der Hochwasser-Gefahr nicht getrennt werden, sondern ist im Zusammenhang mit der Ergänzung der Donau-Regulierung zu behandeln. Die Denkschrift will zusammenfassend zunächst eine er-

gänzende Donau-Regulierung zum Schutz des gesamten Stadtgebietes gegen Ueberschwemmungsgefahr. Diese Regulierung habe so zu erfolgen, daß die Gemeinden des linken Donau-Ufers in den Donau-Verkehr einbezogen werden. Auf dem linken Donau-Ufer sind alle Vorsorgen zu treffen, Ladungsplätze und Häfen und die zur Lagerung der Güter für Docks, Schiffbauanstalten und Werkstätten erforderlichen wasserfreien Flächen zu schaffen. Dabei ist auf die Umwandlung des Donau-Kanales in einen Handels- und Winterhafen sowie auf die künftigen großen Kanalbauten Rücksicht zu nehmen. Zur Erlangung eines Entwurfes, der die Regulierungsarbeiten und alle angedeuteten Arbeiten und Anlagen umfassen soll, ist ein allgemeiner Wettbewerb unter Zuziehung der Fachgenossen des Deutschen Reiches auszuschreiben.

Zuletzt, doch nicht als die geringsten, behandelt die Denkschrift die Verkehrsfragen. „Die Verkehrs-Einrichtungen des Reiches und insbesondere auch jene der Hauptstadt sollen für die Periode des erhofften großen Aufschwunges gerüstet sein.“ Für Wien ist von besonderer Bedeutung die Frage der Fernbahnhöfe. Die gegenwärtige Anordnung der 7 Wiener Fernbahnhöfe, die in der geschichtlichen Entwicklung begründet ist, bedeutet eine arge Zersplitterung vielfach gleichartiger, zusammen gehöriger Aufgaben. Seit der großen Verstaatlichung hat sich in diesem Zustand nichts geändert. Das Eisenbahn-Ministerium hat zwar eine Bahnhofs-Kommission zum Studium der Bahnhofsfragen und der gegenseitigen Verbindung der in Wien einmündenden Bahnen eingesetzt, aber die Ergebnisse dieser Studien sind in der Öffentlichkeit nicht bekannt geworden. Die in Wien entspringenden gleich gerichteten Fern-Verkehre, besonders die nördlich, nordwestlich und nordöstlich gerichteten, sind in einem Bahnhof zusammen zu fassen; für dessen Lage ist bequeme Erreichbarkeit von allen Stadtteilen in erster Linie zu fordern. Die hierdurch entlasteten Bahnhöfe sind auf das durch den Ortsgüterdienst erforderliche Maß zu verkleinern, um die bauliche Entwicklung der Stadt zu fördern. Unabhängig davon ist der Westbahnhof umzugestalten. Die Denkschrift erstrebt ferner eine Entlastung der Wiener Bahnhöfe und der Wiener Verbindungsbahn vom Durchgangsgüter-Verkehr. Hierdurch wird eine wertvolle Linie dem Stadtbahn-Verkehr erschlossen. Der innerstädtische und der Vorort-Verkehr liegen gleichfalls in staatlichen Händen. Eine zielbewußte Ausgestaltung des Vorort-Verkehres hält die Denkschrift für ebenso sehr im Interesse der Stadt als dem der Staatseisenbahn-Verwaltung gelegen. Die Schrift spricht es ohne Weiteres aus, „daß der heutige Zustand und Betrieb der Wiener Staatsbahnhöfe als veraltet und planlos, und der der Wiener Stadtbahn als unhaltbar dem Ansehen der k. k. Staatseisenbahn-Verwaltung in den Augen des Wien besuchenden Ausländers schadet.“ Die Notwendigkeiten für eine durchgreifende Umgestaltung der Wiener Verkehrsanlagen sind nur in allgemeinen Zügen geschildert; sie liegen für jeden Fremden auf der Hand.

So ist das Ziel der Denkschrift ein in jeder Beziehung zu begrüßendes. Es ist jedoch der lediglich vorbereitende Charakter der Schrift nicht zu übersehen. Sie kann und will nicht greifbare Einzelvorschläge machen, sie will vielmehr lediglich die Aufmerksamkeit der zuständigen Kreise auf alle die Punkte hinlenken, an denen die Hebel für eine dritte Wiedergeburt Wiens nach dem Krieg einzusetzen wären. —

### Erneuter Einsturz der Quebec-Brücke über den St. Lorenz-Strom.



Nach Mitteilungen der Tagespresse aus Kanada ist die im Bau begriffene Eisenbahn-Brücke über den St. Lorenz-Strom in der Nähe von Quebec, eine Ausleger-Brücke, welche die bekannte Firth of Forth-Brücke in Schottland mit 548,6 m Stützweite der Mittelöffnung noch

um 30 m übertrifft, am 11. September d. J. unmittelbar nach Schluß der Hauptöffnung teilweise eingestürzt.

Die Brücke besitzt zwischen den Enden der beiderseitigen Kragträger, die auf festen Rüstungen, und in ihrem vorderen Arm in freiem Vorbau aufgestellt worden sind, einen eingehängten Mittelträger von 195 m Stütz-





Nickelstahl, im Uebrigen einfacher Kohlenstoffstahl gewählt. Für letzteren waren vorgeschrieben: 43,4–49,0 kg/qmm Zerreißfestigkeit, 24,5 kg/qmm Mindest-Streckgrenze, 24,2–21,4 % Mindestdehnung auf 203 mm Länge, während die bezüglich Zahlen für den Nickelstahl waren: 59,5–66,5 kg/qmm, 38,5 kg/qmm, 18,8–16,9 %. Die gesamte Stahllieferung wurde der United States Steel Co. übertragen, die in Montreal besondere Werkstätten mit einem Aufwand von etwa 5 Mill. M. Kosten errichtete. Um die Sicherheit der Druckstäbe gegen Ausknicken zu erproben, wurden umfangreiche Versuche mit Stäben in  $\frac{1}{4}$  nat. Größe angestellt, die zum Ergebnis hatten, daß bei beiden Stahlsorten die spezifische Druckbeanspruchung, unter der

die Stäbe Druck dauernd nachgeben, etwas über der vorgeschriebenen Mindest-Streckgrenze lag. Die Querschnitte waren dabei wesentlich steifer ausgebildet als bei der ursprünglichen Ausführung. Im Uebrigen war die Bauweise eine ähnliche, wie bei der ersten Herstellung, d. h. es wurden wieder Bolzenverbindungen der Knotenpunkte und Augenstäbe für die Zugglieder des Obergurtes angewendet, die aber jetzt auch aus genieteten Konstruktionen zusammengebaut wurden.

Ueber den Bauvorgang ist einleitend schon das Nötige gesagt. Wir behalten uns vor, auf die Katastrophe und ihre Ursachen zurück zu kommen, sobald nähere Nachrichten und sachverständige Urteile vorliegen. —

### Vermischtes.

**Zum 80. Geburtstag von Adolf Weinbrenner.** Am 15. September 1916 beging in Karlsruhe der ehemalige Professor der Architektur an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, Geheimer Oberbaurat Adolf Weinbrenner, die Feier seines achtzigsten Geburtstages. Adolf Weinbrenner ist ein Enkel des am 1. März 1826 gestorbenen großen badischen Architekten Friedrich Weinbrenner. Am 15. September 1836 in Rastatt geboren, machte Adolf Weinbrenner seine fachlichen Studien am damaligen Polytechnikum in Karlsruhe und trat nach Ablegung der Staatsprüfung im Jahre 1860 in den Dienst der badischen Staatseisenbahn-Verwaltung. Er wurde als Architekt bei den Eisenbahn-Hochbauten in Konstanz und in Mannheim verwendet, wo nach dem Tode Eisenlohrs 1854 die umfangreichen Bahnhochbauten der ersten Periode der badischen Staatseisenbahnen fortgesetzt wurden. Im Jahre 1872 wurde er als fürstenbergischer Hofbaumeister nach Donaueschingen berufen und übernahm in dieser Stellung vor allem auch Wiederherstellungsarbeiten in Heiligenberg bei Pfullendorf in der Nähe des Bodensees, wo sich ein reiches fürstenbergisches Schloß befindet. Im Jahre 1880 erhielt Weinbrenner eine Berufung an das Polytechnikum in Karlsruhe, dem er bis 1911 als erfolgreicher Lehrer angehörte. In dieser Zeit führte er auch Monumentalbauten und eine Reihe kleinerer Bauwerke aus. Seither lebt er im Ruhestand, blieb jedoch Mitglied des großen Rates der Techn. Hochschule. Der Jubilar ist frisch und wohl auf. —

Für unseren „Deutschen Baukalender 1917“ folgende Bitte: An alle diejenigen preuß. Hrn. Regierungs-Baumeister, deren Prüfungsjahr zum Baumeister in die Zeit von 1906 bis einschl. 1916 fällt und welche, sei es durch Ausscheidung aus den Anwärterlisten für die Anstellung im Staatsdienst, durch Wohnungswechsel, Beschäftigungslosigkeit oder durch Annahme von Stellen im Gemeinde- oder Privatdienst usw. glauben annehmen zu dürfen, in dem gegenwärtig in Neubearbeitung befindlichen Personal-Verzeichnis unseres „Deutschen Baukalenders“ für 1917 keine Berücksichtigung gefunden zu haben, richten wir die Bitte, uns die bezüglich Angaben unter deutlicher Angabe von Namen, Titel und Prüfungsjahr gefl. umgehend zugehen zu lassen.

Die gleiche Bitte richten wir an die Hrn. Stadtbaumeister, Bezirks-Baumeister usw. in den mittleren Orten des Deutschen Reiches, soweit Veränderungen stattgefunden haben, sowie an die selbständigen Hrn. Privat-Architekten und Bauingenieure und ersuchen sie höflich, zu dem Verzeichniß derselben die Berichtigungen für den Jahrgang 1917 schleunigst an unsere Redaktion gelangen zu lassen. —

### Wettbewerbe.

**Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein neues Sezessions-Gebäude in München** wird von der bayerischen Fachgenossenschaft angestrebt, seit die schon längst in Aussicht genommene Errichtung dieses Gebäudes durch eine Stiftung von 250 000 M. seitens des Groß-Industriellen Philipp in Leipzig der Verwirklichung um einen wesentlichen Schritt näher gerückt worden ist. Als Baugelände ist ein Teil des alten Botanischen Gartens in Aussicht genommen. Die Münchener Sezession hat ihr Ausstellungs-Gebäude wiederholt gewechselt. Von 1892 bis 1896 befand sie sich in einem vorübergehend nach den Plänen von Paul Pfann in der Prinz Regenten-Straße errichteten Gebäude aus Holz. 1897 wurde ihr darauf vom Staat das am Königs-Platz gegenüber der Glyptothek gelegene Ausstellungs-Gebäude bis auf Widerruf zugewiesen. Dieser erfolgte 1914, als mit der Neuordnung der Museumsverhältnisse in München auch das Ausstellungs-Gebäude am Königs-Platz zur dauernden Aufnahme von Staatsgut in Aussicht genommen wurde. Infolge des Krieges wurde jedoch die Frist zur Räumung dieses Gebäudes bis 1916 erstreckt, sodaß die Ausstellung dieses Sommers noch abgehalten werden konnte. Nunmehr aber wäre die Sezession obdachlos geworden, wenn nicht

die Stiftung des bayerischen Großindustriellen in Leipzig gekommen wäre. Durch sie ist die auch vom bayerischen Landtag anerkannte Erhaltung der Sezession im öffentlichen Kunstleben Bayerns auf absehbare Zeit hinaus gesichert. Das neue Gebäude soll nicht allein die vorübergehenden Ausstellungen der Sezession, sondern auch deren ansehnlichen eigenen Besitz an Kunstwerken aufnehmen.

**Wettbewerb für das „Haus der Freundschaft“ in Konstantinopel.** Der „Bund Deutscher Architekten“ hatte sich in einem Schreiben an die „Deutsch-Türkische Vereinigung“ in Berlin gewandt mit der Anfrage, ob die Zeitungsmeldung zutreffend sei, wonach zwölf Mitglieder des „Deutschen Werkbundes“ nach Konstantinopel entsandt worden seien, um Pläne für ein „Freundschaftshaus“ in Stambul auszuarbeiten und gegebenenfalls ob der Wettbewerb auf diese Architekten beschränkt werden solle. Der B. D. A. brachte in dem Schreiben zum Ausdruck, daß diese auf einseitigen Vorschlag erfolgte Auswahl der Architekten weder im Interesse des Gelingens der Aufgabe liegen, noch der Stimmung in den verbündeten Ländern entsprechen würde, daß vielmehr die Ausschreibung eines allgemeinen Wettbewerbes unter den Architekten der Mittelmächte auf Grund eines sorgfältig vorbereiteten Programmes zu empfehlen sei. Darauf erhielt der B. D. A. die Antwort, daß seine Anregung an den Bauausschuß für das „Haus der Freundschaft“ weitergegeben sei. Es darf erwartet werden, daß der Bauausschuß, der aus Vertretern der Stifter der Bausumme und der zuständigen deutschen und türkischen Behörden besteht, dem berechtigten Wunsche des „Bundes Deutscher Architekten“ Gehör schenkt. —

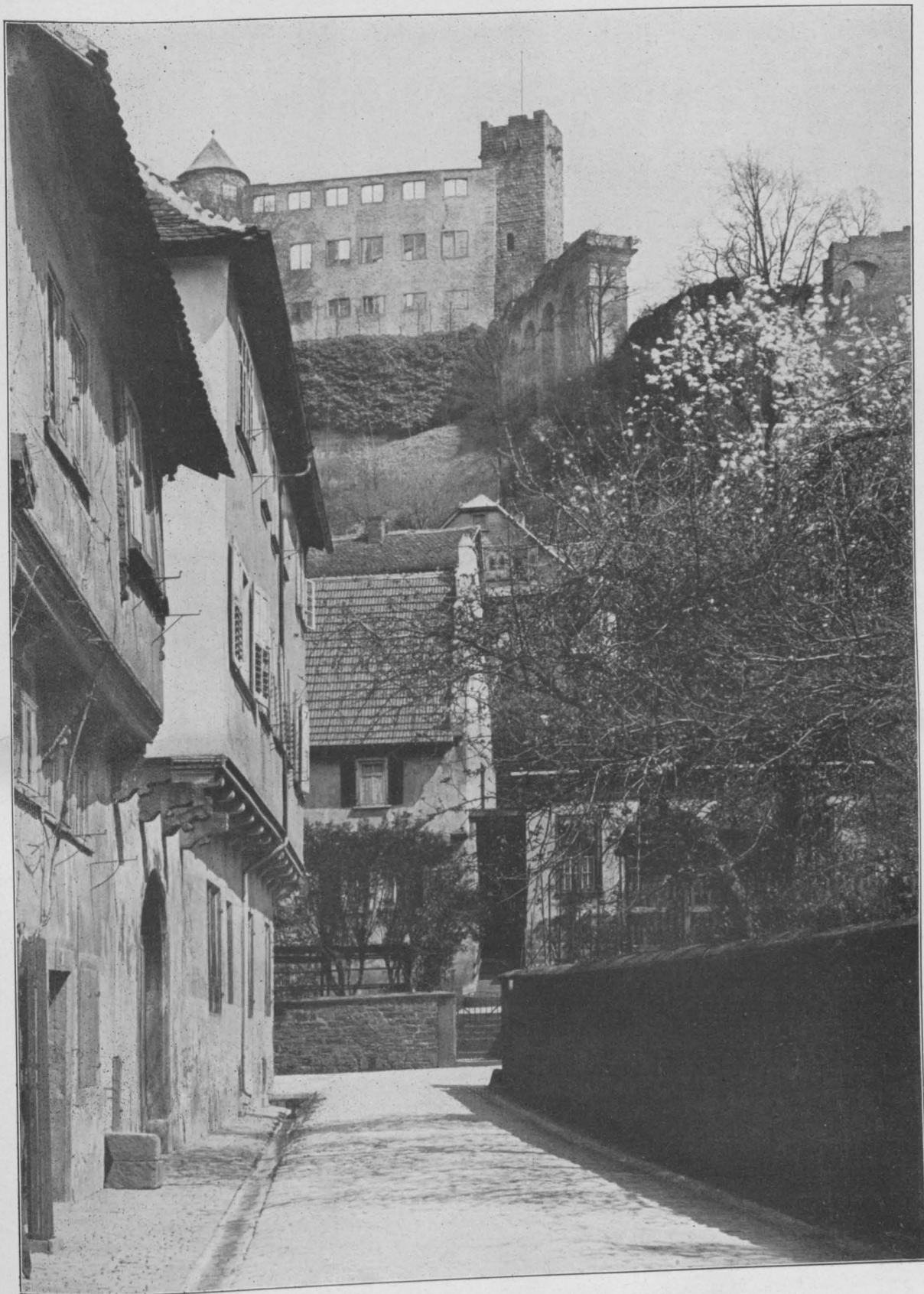
**Im internationalen Ideen-Wettbewerb betr. einen Bauungsplan der Stadt Zürich und ihrer Vororte** sind willkommene Abänderungen der Bestimmungen erfolgt. Zunächst ist entsprechend der Zeitlage die Frist bis zum 31. Dez. 1917 erstreckt worden. Für höchstens 5 Preise sind 65 000 Franken ausgesetzt, für Ankäufe in Teilbeträgen von mindestens 2500 Franken weitere 15 000 Franken, die jedoch auch zur Erhöhung der Preise verwendet werden dürfen. Für wenigstens 5 gute, jedoch weder durch Preise noch durch Ankauf ausgezeichnete Entwürfe ist das Preisgericht außerdem zu Belohnungen von je 2000 Franken ermächtigt. Diese Entwürfe bleiben im Eigentum ihrer Verfasser. Diese ergänzenden Bestimmungen werden das Interesse an dem bemerkenswerten Wettbewerb wesentlich erhöhen. —

**Im Wettbewerb betr. Vorentwürfe für den Bau einer Volksschule und einer Hilfsschule in Cöln-Ehrenfeld** liefen 35 Arbeiten ein. Für je 1000 M. wurden angekauft Entwürfe der Architekten P. Gendebien und R. H. Helbig; für je 800 M. Entwürfe von Paul Gerlach, P. Recht mit P. Bachmann und J. Wentzler; für je 500 M. Entwürfe der Architekten Kerschgens, A. Böll und Kleinertz; für je 300 M. Entwürfe der Architekten Seuffert, Franck, Schreiterer & Below, Nöcker, Schütz & Haug, Schüller & Schmitz. Sämtliche Preisträger wohnen in Cöln. —

**Im Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für Denkmäler für gefallene Krieger auf den Friedhöfen in Cöln** liefen 100 Bearbeitungen ein. Für je 1000 M. wurden angekauft Entwürfe von Franz Brantzky und Ludw. Lindelauf mit Bildh. Gérard; für je 600 M. ein Entwurf des Bildh. A. Radermacher und zwei Entwürfe von Franz Brantzky; für je 400 M. Entwürfe von Bildh. Sperling, von Franz Brantzky und von Schönefeld & Wentzler; für je 300 M. Entwürfe von Bildh. A. Hertel, Bildh. F. Alberman mit Recht, Bachmann und Foeth, Bildh. Jos. Brölin, Bildh. F. P. König, Bildh. J. B. Schreiner, H. P. Simon, sowie Wentzler & Schönefeld. —

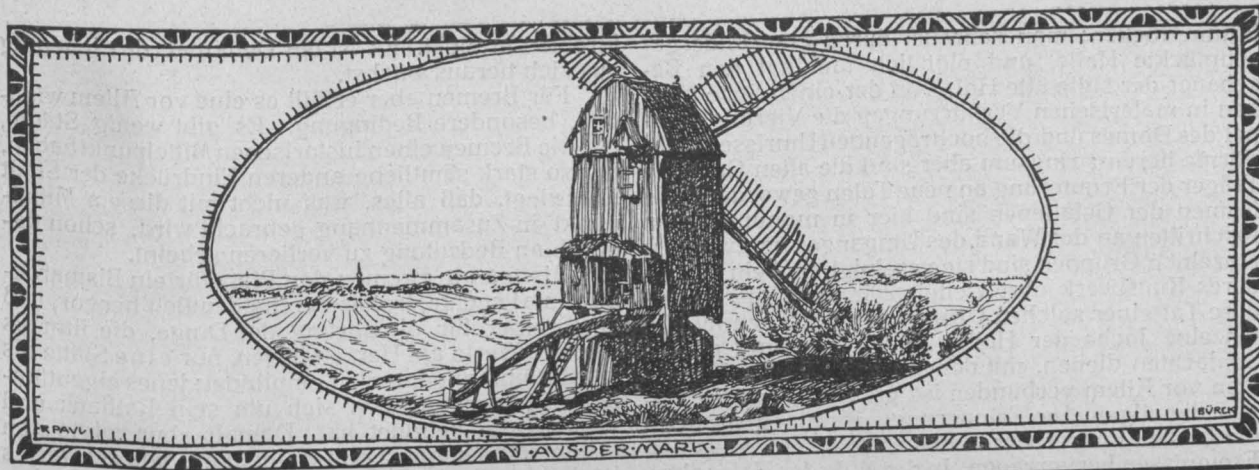
Inhalt: Wien nach dem Krieg. (Schluß.) — Erneuter Einsturz der Quebec-Brücke über den St. Lorenz-Strom. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



TRASSEN BILD VON WERTHEIM  
 AM MAIN. \* IN DER RITTERGASSE.  
 PHOTOGRAPHISCHE AUFNAHME  
 \*\* VON DIPLOM-INGENIEUR \*\*  
 RUDOLF PFISTER IN MUENCHEN.  
 ===== DEUTSCHE =====  
 \*\*\*\*\* BAUZEITUNG \*\*\*\*\*  
 \* 50. JAHRGANG 1916. \* NO. 77. \*





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 77. BERLIN, DEN 23. SEPTEMBER 1916

## Kriegsgedächtnis-Stätten.

Eine Anregung für Bremen. Von Fritz Schumacher in Hamburg.



Vor Kurzem ging die Kunde durch die Blätter, daß in Bremen's Schwesterstadt Lübeck der Gedanke aufgetaucht sei, die alte Katharinen-Kirche, die gottesdienstlichen Zwecken nicht mehr dient, als Erinnerungsdenkmal des Weltkrieges auszugestalten. Professor Schäfer, der vor Kurzem in seinem „Museum für Kunst und Kulturgeschichte“ gezeigt hat, wie man einen abgestorbenen Bau wieder lebendig machen kann, weist auf diese Möglichkeit hin, und unwillkürlich entsteht vor der Phantasie ein Bild voll mannigfaltigen Reizes und zugleich voll ehrwürdiger Feierlichkeit, wenn man sich vorstellt, wie edle Kunst einen solchen Raum ausgestalten kann.

So wenig es im gegenwärtigen Augenblick im Allgemeinen angebracht sein mag, Denkmäler wirklich zu formen und so das mitten in der Unruhe des geschichtlichen Geschehens vorweg zu nehmen, was erst in der stillen Muße des Betrachtens seine reife Gestaltung finden soll, so sehr ist es erfreulich, wenn man sich bereits über einen Grundgedanken klar werden kann, an den in einer Stadt später das Bedürfnis nach dankbarer Verehrung anzuknüpfen vermag. Gelingt es, einen solchen Grundgedanken mit den innersten Wurzeln einer Stadt in Beziehung zu setzen, so wird er in seiner eigentlichen Gestaltung um so sicherer heranreifen können, je mehr sich die Phantasie in ihn einlebt und ihn unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlebens auf seine Stichhaltigkeit zu prüfen vermag. Manchmal aber wird auch eine Ansicht, die in andere Entschließungsgebiete eingreift, nur dann wirklich durchführbar sein, wenn sie langsam auf ein erstrebtes Ziel hin vorbereitet wird.

Das mag es erklären, wenn hier für Bremen einem Gedanken näher getreten wird, der eine Form des Kriegs-Erinnerungsmales betrifft, die ganz geboren sein würde aus Eigentümlichkeiten, die nur dieses eine Mal vorhanden sind.

Mitten im Krieg hat eine Feuersbrunst Bremen eines Mittelpunktes seines Kulturlebens beraubt. Die Bauten, in denen der Künstlerverein hauste, der „Doms-Umgang“, liegen in Trümmern. In den baulichen Mittelpunkt Bremen's, der kaum noch beweglich erschien, weil hier das Gefüge des historisch gewordenen lückenlos in einander greift, ist dadurch unvermutet eine gewisse Beweglichkeit gekommen. Das bringt allerlei Straßen-Erweiterungs- und Grup-

pierungs-Fragen mit sich, die bereits von einer Kommission von Fachleuten begutachtet sind und von denen hier nicht die Rede sein soll; das löst aber zugleich gewisse historische Gestaltungen, die mit dem Dom in Verbindung stehen, aus dem Bann, in den sie durch die nunmehr zerstörten Bauten vor mehr als einem halben Jahrhundert geschlagen wurden.

In der Zeit, als Heinrich Müller den Doms-Umgang baute, waren die Grundsätze über das Verhältnis von Neugestalten zu Bestehendem noch nicht in dem Sinn erkannt und durchgebildet, wie das heute der Fall ist. Müller war im Rahmen seiner Zeit dem Bestehenden gegenüber im Allgemeinen ein feinfühler Architekt; trotzdem müssen wir heute sagen, daß er bei den Doms-Umgang-Bauten sein Gegenwartsrecht nach heutigen Begriffen gewalttätig durchgesetzt hat.

Das bezieht sich vor Allem auf den alten Kreuzgang des Domes. Die schlichte Viereckform, in der er sich ursprünglich entfaltete, wurde schräg abgeschnitten, sodaß nur noch ein Teil des alten Gewölbeganges bestehen blieb. Später wurde das reizvolle Bild dieses Teiles durch Einbauten entstellt, der Kreuzgang wurde aufgesogen von den Bedürfnissen des neuen Bauwerkes, er verschwand für das Bewußtsein der Außenwelt.

Diesen Kreuzgang neu zu erwecken ist eine der selbstverständlichsten und auch von jener Kommission betonten Aufgaben beim Wiederaufbau des jetzt Zerstörten. In ihm sehe ich den gegebenen Rahmen für die Stätte der Ehrung und des Gedächtnisses, die dieser Krieg von uns fordern wird. Bei der Neugestaltung des jetzt in Trümmern liegenden Baukörpers wird es nicht schwer sein, den alten Kreuzgang in höchst reizvoller Weise wieder erstehen zu lassen. Die schönen alten Gewölbe sind in einem stattlichen Zuge sowohl aus dem einstigen Umbau, wie aus dem Brand unversehrt hervorgegangen; das Ganze wird, ohne, daß viele Zutaten nötig wären, seinen alten, feierlichen Charakter wieder erhalten können. Es wird möglich sein, diesen Eindruck durch eine torartige Oeffnung mit der Straße in engste Verbindung zu bringen, sodaß man vom bunten Verkehr des Marktplatzes unmittelbar in den heimlichen Frieden dieses Hofes treten kann.

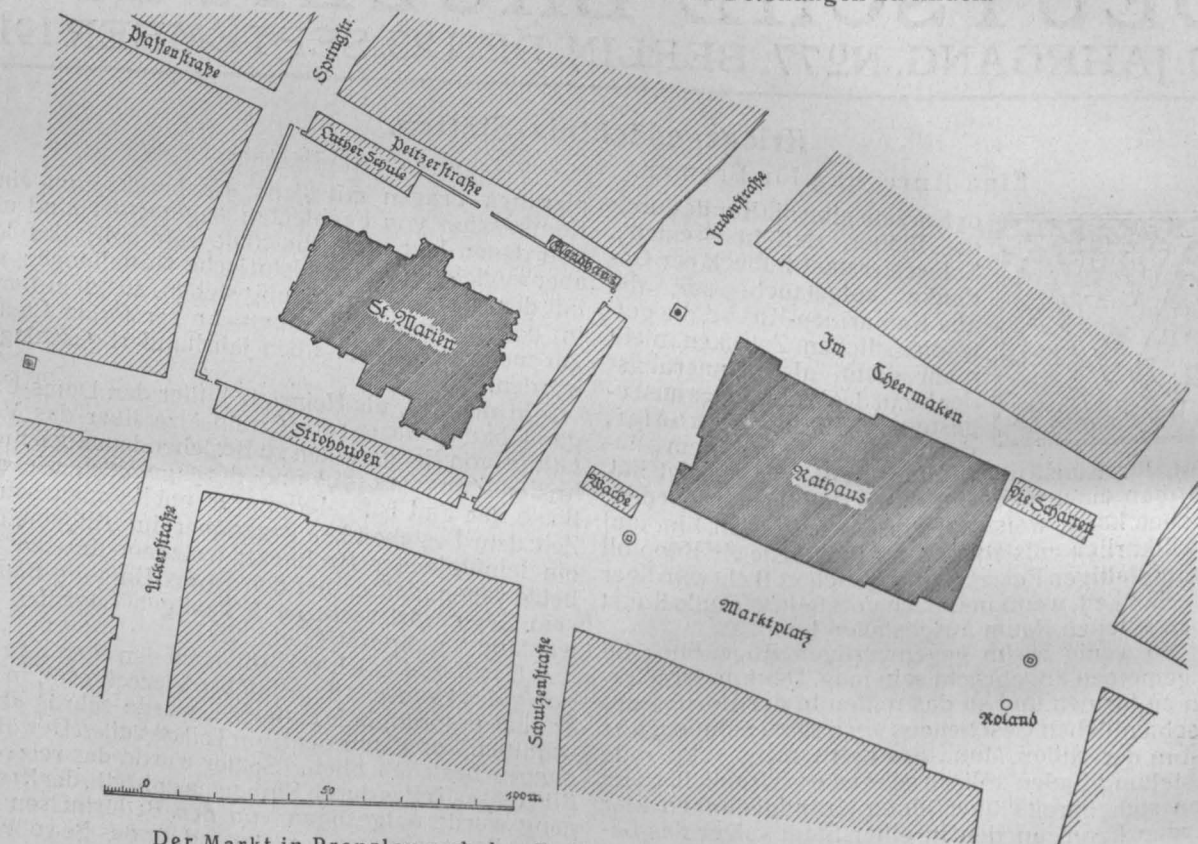
Und nun denke man sich neben der Turmfront des Domes ein weiteres Portal, das durch beziehungsreichen Schmuck vorbereitet auf den neuen Zweck der Anlage: die Ehrung der Helden des Weltkrieges. Im Hintergrund sieht man das Grün alter

Bäume locken; man schreitet durch eine bilderge-  
schmückte Halle, und plötzlich umfängt den Be-  
schauer der stille alte Hof. Auf der einen Seite blik-  
ken in malerischen Verkürzungen die Vierungskup-  
pel des Domes und die hochragenden Umrisse seiner  
Türme herein; ringsum aber sind die alten Gewölbe  
Träger der Erinnerung an neue Taten geworden. Die  
Namen der Gefallenen sind hier in monumentalen  
Inschriften an der Wand des Umganges verewigt; zu  
einzelnen Gruppen sind sie vereinigt, und ein beson-  
deres Kunstwerk ehrt vielleicht jeweilig die beson-  
dere Tat einer solchen Gruppe. Dazwischen mögen  
einzelne Joche der Hallen der Erinnerung an die  
Schlachten dienen, mit denen der Name der Hanse-  
aten vor Allem verbunden ist, und noch andere mö-  
gen die allgemeine Erinnerung zusammenfassen an  
die großen Führer, deren mächtige Häupter aus den  
Ereignissen hervorragen. In der Mitte des Hofes aber,  
auf dem Rasen unter den Bäumen möchte ein Bild-  
werk stehen, in dem es einem Künstler gelungen ist,

fürchten braucht. Es ist ein Denkmal, das lebendig  
aus sich heraus wächst.

Für Bremen aber erfüllt es eine vor Allem wich-  
tige, besondere Bedingung. Es gibt wenig Städte,  
die wie Bremen einen historischen Mittelpunkt haben,  
der so stark sämtliche anderen Eindrücke der Stadt  
überwiegt, daß alles, was nicht mit diesem Mittel-  
punkt in Zusammenhang gebracht wird, schon da-  
durch an Bedeutung zu verlieren scheint.

Als man in Bremen den Platz für ein Bismarck-  
Denkmal suchte, trat es bereits deutlich hervor, daß  
der Bremer für die Ehrung der Dinge, die ihm als  
stärkste Werte am Herzen liegen, nur eine Stätte als  
würdig und angemessen empfindet; jenes eigentüm-  
liche Platzgefüge, das sich um sein Rathaus und  
seinen Dom gebildet hat. Damals aber zeigte sich  
schon mit der gleichen Deutlichkeit, wie schwer es  
ist, innerhalb dieses mit geschichtlichen Malen be-  
reits eng besäten Gebietes noch einen würdigen Platz  
für neue Betonungen zu finden.



Der Markt in Prenzlau nach dem Euchler'schen Plan von 1720 im Archiv der Stadt.  
Aus: Siedler, Märkischer Städtebau im Mittelalter. Verlag von Julius Springer in Berlin.

in begnadeter Stunde die Gefühle zusammen zu fas-  
sen, welche die monumentalen Erschütterungen  
dieses Weltenkampfes im Menschen auslösen. So  
kann hier ein Ehrenhof entstehen, auf dessen  
alten Wänden in der Sprache des Freskobildes und  
des Steines eine Chronik sich entrollt, in der man  
ungleich lebensvoller, als im üblichen Denkmal, le-  
sen kann von gewaltigem Geschehen.

Soll ich die Vorzüge einer solchen Form des  
Gedächtnisses und der Ehrung besonders aufzählen?  
Es ist kaum nötig, und ich möchte nur an einiges  
mehr Aeußerliche erinnern.

Diese Form ermöglicht, das Werk allmählich, im  
Lauf der Jahre, auszugestalten; Stiftungen Einzelner,  
die sich dem allgemeinen Rahmen einfügen, können  
es reich machen; dem, was man ausdrücken will,  
kann man Gestalt verleihen in intimer Kunst, ohne  
der fragwürdigen äußeren Maßstabs-Steigerung zu be-  
dürfen, welche die meisten Denkmäler als Gefahr  
mit sich bringen; die Schaffenskraft vieler edler  
Künstler kann sich zum Endergebnis vereinigen,  
ohne daß man bei verständiger Oberleitung eine Be-  
einträchtigung der Einheitlichkeit des Ganzen zu be-

Hier bietet sich nun eine Möglichkeit, im engsten  
Zusammenhang mit den alten historischen Stätten  
der Stadt der eigenerlebten Geschichte ein Erinne-  
rungsmal zu errichten, ohne das Alte zu stören.  
Lebensvoll kann in diesem Ehrenhof des alten Kreuz-  
ganges Altes und Neues sich zusammenschließen.  
Der Hauch der Jahrhunderte gibt dem Neuerstehen-  
den seine vornehmste Weihe.

Der Dom aber, der den Rahmen für diese Ab-  
sichten schaffen mußte, würde die Rolle, die er bis-  
her in Bremens Leben weit über die Mauern des  
eigentlichen Gotteshauses hinaus gespielt hat, würdig  
fortsetzen. Wie bei kaum einer anderen Kirche  
Deutschlands hat bis in unsere Tage herein im Schat-  
ten seiner Türme das Kulturleben der Stadt gastliche  
Aufnahme gefunden; für Musik, Wissenschaft und  
künstlerisches Leben hat er auf seinem Grund und  
Boden die Heimstätte geschaffen. Sollte er nicht mit  
besonderer Freude die Heimstätte richten für die  
künstlerische Gestaltung eines Stückes gewaltiger  
Geschichte?

Nirgends kann die Stelle der Erinnerung für  
unsere Gefallenen besser liegen, als an der Wand



des Raumes, in dem Brahms' Requiem zum ersten Mal der Welt erklingen ist; nirgends kann die alte Hansestadt Bremen die Taten ihrer Söhne besser feiern, als auf dem Boden, von dem aus die Väter einst trotzig ihre Rechte verteidigten und ihre Macht empor richteten. —



Die Randbebauung des Marktes in Prenzlau mit überragender Marien-Kirche.  
Aus: Siedler, Märkischer Städtebau im Mittelalter. Verlag von Julius Springer in Berlin.

### Literatur.

**Märkischer Städtebau im Mittelalter.** Beiträge zur Geschichte der Entstehung, Planung und baulichen Entwicklung der märkischen Städte. Von Dr.-Ing. Ed. Jobst Siedler, Regierungs-Baumeister. Mit 1 Landkarte und 207 Abbildungen im Text. Berlin 1914. Verlag von Julius Springer. Preis 16 M. (Hierzu die Abbildung S. 402).

Das vorliegende Werk, eine im hohen Grade willkommene Arbeit zur Baugeschichte in der Mark im Mittelalter, ist aus dem Wettbewerb um den Strauch-Preis des Archi-

tekten-Vereins zu Berlin hervorgegangen, in dem 1913 das Thema gestellt war: „Ueber die Planung der märkischen Ortschaften“. Den Preis von 3000 M. gewann Siedler, unser Werk ist eine reiche Frucht dieses schönen Sieges.

Für die heutige Besiedelung der Mark kommt erst die Zeit nach den Ottonen in Betracht, als Kaiser Lothar (1125—1137) Albrecht den Bären 1134 mit der Nordmark belehnte. Das führte zu einer dauernden Besetzung des Landes, deren erste Periode sich mit einem wirtschaftlich

unerschlossenen Gebiet ohne Straßen und Wege zu beschäftigen hatte, während eine zweite Siedelungsperiode bereits Straßen vorfand, auf denen die Besiedelung weiter dringen konnte. Das Ziel der ersten Siedelung im zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts waren Priegnitz und Haveland, auf welche die Besetzung des Landes zwischen Havel, Spree und Oder mit Zauche, Belzig, Jüterbog, Teltow und Barnim folgte, während von Süden die Niederlausitz besiedelt wurde. Mit dem 12. Jahrhundert schloß die erste Periode ab; die zweite füllt das 13. Jahrhundert und schiebt die Ostgrenze weiter vor, Uckermark und Neumark wurden besetzt und die Siedler drangen selbst bis Rügenwalde an der Ostsee vor. Ueber das Besiedelungsgebiet befehrt eine klare Karte.

Das erste Vordringen war ein kriegerisches, ihm folgte die kirchliche Eroberung, dann erst setzte die bauerliche und bürgerliche Tätigkeit ein. Neben burgartig ausgebaute Stützpunkte traten die kirchlichen. Prämonstratenser und Zisterzienser rufen Holländer zur Kolonisation herbei, die Ueberschwemmungen und andere Not aus der Heimat in verwandte Gegenden vertrieb. Auf den Bauer folgen der Hausierer und der Handwerker, dann kommt der Kaufmann mit Roß und Wagen. Erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts ließ der Strom der Einwanderer nach. Zur Sicherung des Landes entstanden Burgen, in deren Schutz die Siedelungen angelegt wurden. Es entstand der Markt als Zusammenkunftsort von Käufern und Verkäufern.

Städte im späteren Sinn kannte diese Periode noch nicht; sie treten erst in der zweiten Siedelungs-Periode auf. Teils entwickelten sie sich aus den alten Siedelungen, den Burgen und dörflichen Markorten, wenn Handwerk und Handel blühten, teils wurden sie „aus frischer Wurzel“ als einheitliche Gemeinwesen begründet. Letztere können als veredelte „suburbien“ betrachtet werden. Das bürgerliche suburbium der ersten Epoche war eine offene Siedelung, die Stadt als Ergebnis der zweiten Siedelung wurde befestigt. Die Stadt wurde durch ihre Befestigung selbst wieder eine Burg. Aus der Entwicklung der Siedelung ergab sich dann, daß die räumlichen und baulichen Beziehungen von Burg und Stadt im Ausgang des Mittelalters vielgestaltig waren.

Durch diese sehr anschauliche geschichtliche Darlegung schuf sich Jobst Siedler die Grundlage, auf der er seine Arbeit aufbaute. Diese betrachtet zunächst die Pflanzung der nichtstädtischen Siedlungsformen des Dorfes und Marktfleckens, geht dann zur Stadtwerdung und Stadtgründung über und schildert nun die Stadtplanung nach Grundlage und nach Bestandteilen des Stadtplanes, um darauf den Stadtplan als Ganzes zu würdigen. Diese Untersuchungen füllen den zweiten Teil des Werkes, dem der erste Teil mit der oben berührten Geschichte der märkischen Kolonisation und der bei ihr verwandten Siedelungen vorausgehen. Der dritte Teil ist dem Aufbau der märkischen Städte gewidmet und betrachtet den Aufbau der Stadt in der Gründungszeit und die Entwicklung des Stadtbildes nach dem Umrißbild der Stadt, sowie des Marktes, des Bürgerhauses, der Befestigung usw. Ein weiterer Teil des ersten Buches beschäftigt sich in kurzer, vergleichender Form mit dem mittelalterlichen Städtebau im übrigen Deutschland.

Die zweite Hälfte des Buches enthält in der Hauptsache eine städtebauliche Entwicklungsgeschichte der einzelnen märkischen Städte des Mittelalters in alphabetischer Reihenfolge von Angermünde bis Züllichau. Als Ergänzungen zum ersten und zweiten Buch sind eine große Reihe erläuternder Anmerkungen gegeben, welche die nötigen Literatur-Hinweise enthalten und den Stoff des Werkes in wünschenswerter Weise ergänzen. Wer schon einmal in der Lage war, einen chaotischen Stoff wissenschaftlich zergliedern zu müssen, wird den folgerichtigen und übersichtlichen Aufbau der Siedler'schen Arbeit besonders anerkennen.

Für den Städtebau unserer Tage sind von großer Bedeutung die Abschnitte über Stadtplanung und Stadtaufbau. Betrachtungen allgemeiner Natur beziehen sich auf ringförmige, burgartige offene Stammsiedelung, auf bauerliche und bürgerliche Marktflecken, auf Siedelungen besonderer Art, wie jüdische und wendische, auf Dorfsiedelungen und auf die Verteidigungsfähigkeit der Stadt. Als Bestandteile des Stadtplanes werden behandelt die Plätze, die Straßen und die Baublöcke; von ersteren der gewordene und der geschaffene Markt bei der Stammsiedelung, der Marktplatz als Teil einer mittelalterlichen Gesamtsiedelung, die Nebenmärkte und der Kirchplatz. Die Straßen scheiden sich schon so früh in Verkehrssystem und in Nichtverkehrssystem. Aus den Äußerungen über den Stadtplan als Ganzes verdienen vor allem Be-

achtung die einzelnen Typen der Planbildung und zwar das Einstraßen-System, das Rippensystem, das Fächer-system und das Blocksystem. Was der Stadtplan über die Entwicklung selbst erzählt, wird in scharfsinniger Weise herausgelesen. Hinsichtlich des Aufbaues der Stadt bestand in gewissem Umfang eine gestaffelte Bebauung: am Markt standen die öffentlichen Gebäude wie Kirche, Rathaus, Schauhaus, die Anlagen der handwerklichen und kaufmännischen Genossenschaften, die Schuh-, Tuch-, Brot- und Fleischbänke, zu denen sich bald die Schulen gesellten. So weit der Kern der Stadt noch Raum für bürgerliche Wohnstätten hatte, gehörte er der handeltreibenden Bevölkerung. In den äußeren Vierteln lagen die Wohnstätten, Wirtschaftshöfe und die Scheunen der Ackerbürger. Von einer dichten oder geschlossenen Bebauung der Stadt konnte in dieser Periode noch keine Rede sein.

Das Wort dieses Werkes nun wird in der schönsten Weise durch das Bild ergänzt; musterhaft klare Stadt-pläne und nicht minder schöne Ansichten — von beiden sind Beispiele wiedergegeben — machen das Werk zu einer der wertvollsten Bereicherungen unserer Literatur über Städtebau. —

— H. —

**Die bauliche Entwicklung Münchens vom Mittelalter bis in die neueste Zeit im Lichte der Wandlungen des Baupolizeirechtes.** Von Dr.-Ing. Joseph Wiedenhofer, Regierungs-Baumeister. 205 Druckseiten. Mit 48 Abbildungen, Verlag von Ernst Reinhardt in München.

Das trefflich ausgestattete Buch zeigt in geschichtlicher Folge an der baulichen Entwicklung Münchens in lichtvoller Weise und an Hand gut ausgewählter Haus- und Baublockgrundrisse einmal die innigen Beziehungen zwischen Baupolizei-Bestimmungen und Wohnungsgestaltung und zum anderen den ungeheuren Einfluß dieser Bestimmungen auf den hygienischen Grad des Block-Verbauungsverhältnisses. Die Schrift bekundet, daß ihr Verfasser den gesamten Stoff beherrscht und die neuzeitlichen Anschauungen und Bestrebungen auf städtebaulich hygienischem und konstruktivem Gebiet sein eigen nennt. Das Buch enthält sehr wertvolles Material und verdient in Baukreisen allgemein bekannt zu werden. Keine Baupolizeibehörde und keiner, an den baupolizeiliche und städtebauliche Fragen herantreten, sollten versäumen, die Schrift zu lesen. Die einzelnen Stadtverwaltungen aber sollten versuchen, in ähnlicher Weise ihre bauliche Entwicklung einer Forschung an der Hand der Stadt- und Ortspläne der verschiedenen Zeiten und der hierbei in Geltung gewesenen Baupolizeiordnungen zu unterziehen. —

Prof. J. Brix, Charlottenburg.

#### Literatur-Verzeichnis.

- Kalender für Heizungs-, Lüftungs- und Badetechniker. Erstes kurz gefaßtes Nachschlagebuch für Gesundheits-Techniker. Herausgegeben von Ob.-Ing. H. J. Klinger. 21. Jahrgang 1916. Mit 115 Abbildungen und 118 Tabellen. Halle a. S. 1916. Carl Marhold. Pr. in Kalikoband 3,20 M., in Leder 4 M. —
- Kalender für Gesundheits-Techniker. Taschenbuch für die Anlage von Lüftungs-, Zentral-Heizungs- und Bade-Einrichtungen. Herausgegeben von Dipl.-Ing. Hermann Recknagel. 20. Jahrgang 1916. Mit 104 Abbildungen und 97 Tabellen. München 1916. R. Oldenbourg. Geb. 3,50 M. —
- Uhländingenieur-Kalender. Begründet von Wilh. Heinrich Uhlend. 42. Jahrgang 1916. Bearbeitet von Ing. F. Wilcke. In zwei Teilen. I. Teil: Taschenbuch. II. Teil: Für den Konstruktionstisch. Leipzig 1916. Alfred Kröners Verlag. Pr. geb. in Leinen 3 M. —
- Tonindustrie-Kalender 1916 in 3 Teilen. Verlag der „Tonindustrie-Zeitung“ G. m. b. H. Berlin NW. 21. Pr. 1,50 M. —
- Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Bd. 453: Deutsche Baukunst im 19. Jahrhundert. Von Adelbert Matthaei. Mit 35 Abbild. im Text. — Bd. 458: Natur und Mensch. Von Prof. Dr. Max Georg Schmidt, Realgymnasial-Dir. Mit 19 Abb. im Text. — Bd. 464: Die altdeutschen Maler in Süddeutschland. Von Helene Nemitz. Mit 1 Abb. im Text und einem Bilderanhang. Leipzig 1914. B. G. Teubner. Pr. des Bändchens geh. 1 M., geb. 1,25 M. —
- Bauen und Wohnen. Illustrierte volkstümliche Sondernummer Oesterreich. 2. Jahrg. Architektur, Ingenieurbaukunst, Städtebau, Bauindustrie, Bauhygiene, Kunst, Volkswirtschaftliche und juristische Fragen. Herausgegeben von Heinrich Pfeiffer. Leipzig 1914. Heinrich Pfeiffer. —
- Christians, Dipl.-Ing. Anlage und Betrieb von Luftschiff-häfen. Mit 47 Textabbildungen. München 1914. R. Oldenbourg. Pr. geb. 4,50 M. —

Inhalt: Kriegsgedächtnis-Stätten. — Literatur. — Abbildungen aus Prenzlau in der Mark Brandenburg. —

#### Hierzu eine Bildbeilage: Straßenbild aus Wertham am Main.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. № 78. BERLIN, DEN 27. SEPTEMBER 1916

## Das Verfahren der Grundwasserspiegel-Senkung beim Bau des Straßenbahn-Tunnels „Unter den Linden“ zu Berlin. Hierzu die Abbildungen S. 407.

**I**m Anschluß an unsere Ausführungen über den Bau des Straßenbahntunnels Unter den Linden in No. 30, 31 und 33 der „Deutschen Bauzeitung“ d. J., welche die Durchführung der Arbeiten nur kurz berühren konnten, seien heute noch einige Angaben und Abbildungen über die hierbei zur Anwendung gelangte Grundwasserspiegel-Senkung gebracht, die uns von der ausführenden Firma zur Verfügung gestellt sind.

Diese Art, die Baugruben trocken zu legen und so einen übersichtlichen Bauplatz zur sicheren und vorteilhaften Gründung von Bauwerken unter günstigen Bedingungen für die Arbeiter zu schaffen, hat in den letzten Jahren bekanntlich außerordentlich große Bedeutung erlangt. Seitdem diese Bauweise i. J. 1898 von der Firma Siemens & Halske A.-G. zum ersten Mal in größerem Maßstab bei der Herstellung der Berliner Untergrundbahn in der Taubentzen-Straße zur Anwendung gelangt ist, findet sich unter den vielen Berliner Ausführungen zur Herstellung und Vervollständigung des Groß-Berliner Schnellbahnnetzes in den letzten beiden Jahrzehnten wohl kaum ein Bauwerk, bei dem nicht von der Absenkung des Grundwasserspiegels Gebrauch gemacht worden wäre. So wendet man diese Bauart augenblicklich an bei sämtlichen Untergrundbahn-Bauten in Berlin, sowohl bei den Erweiterungsstrecken des Netzes der Hoch- und Untergrundbahn-Gesellschaft zwischen Nollendorf-Platz und Gleisdreieck, als auch auf der gesamten Länge der städtischen Nord-Südbahn und der A.E.G.-Bahn Gesundbrunnen-Neukölln, ferner bei den beiden Untertunnelungen der Spree an der Jannowitz- und an der Weidendammer-Brücke, schließlich bei dem Erweiterungsbau des Bahnhofes Friedrichstraße der Berliner Stadtbahn. Deshalb dürften gewiß Einzelheiten der Grundwasserhaltung beim Lindentunnel, dessen Bau jetzt seiner Vollendung entgegen geht, von allgemeinerem Interesse sein.

Bei der Herstellung des Tunnels selber kam die ausführende Firma Siemens & Halske mit einer einstaffeligen Wasserhaltung aus. Die größte Absenkungstiefe des Grundwassers, die für den Bau des Tunnels selber in Frage kam, ergibt sich (vgl. Abb. 4, No. 30, S. 158) aus der folgenden Aufstellung: Geländehöhe Unter den Linden ungefähr + 34,14 über NN, Tunneldecke einschließlich Schutzschicht 1,10 m, lichte Tunnelhöhe 4,65 m, Tunnelsohle, bestehend aus Glattschicht, Betonkonstruktion, Dichtung und Oberbau 1,25 m, die erforderliche Ausschachtungstiefe also 7 m. Der tiefste Punkt für die Grundwasserhaltung im Tunnel selber liegt dann auf 34,14 - 7 =

= 27,14 m, und da sich der ungesenkte Grundwasserspiegel auf 31,6 m über NN. befindet, beträgt die größte Absenkungstiefe im Tunnel selbst 31,6 - 27,14 = ~ 4,50 m.

In jedem Tunnel auf der Südseite der Linden befand sich eine besondere Anlage, während diese im viergleisigen Nordteil des Tunnels neben einander geführt werden konnten. Abbildung 1 zeigt die Wasserhaltungsanlage während des Betriebes in diesem Teil des Tunnels.

Da es ferner notwendig war, das von den Rampen herabfließende Wasser in Gruben zu sammeln (vergl. Abb. 9a, No. 31, S. 163 und Abb. 13a bis 13c, Nr. 33, S. 175), und es von dort in die Kanalisation zu drücken, mußten eigens für diese 1,8 m tiefen „Pumpensümpfe“ zwei Tiefhaltungen angelegt werden, wobei sich eine größte Absenkungstiefe des Grundwasserspiegels von ungefähr 6,3 m ergab.

Anfang Februar 1915 wurde die Grundwasserhaltung in Betrieb gesetzt, Ende Januar 1916 wurden die letzten Brunnen wieder entfernt. Diese standen im Allgemeinen 5-6 m von einander entfernt, nur nach der Tunnelmitte zu, wo der Andrang stärker war, wurde der gegenseitige Abstand verkürzt. Schwierigkeiten stellten sich nicht ein. Das ausgepumpte Grundwasser wurde der Spree zugeführt. Die Abdichtung der Sohle, die von der Firma C. F. Weber A.-G. ausgeführt wurde, erfolgte gegen das Grundwasser in bekannter Weise durch vierfache Papplagen, die mittels Teerschichten mit einander verbunden waren. Abb. 2 und 3 zeigen die Fertigstellung der Sohle und der Wände im Trockenen, nachdem das Grundwasser durch die Wasserhaltung entfernt war.

Ueber den Umfang der Wasserhaltungs-Anlagen gibt die nachfolgende Zusammenstellung Auskunft:

### Wasserhaltungs-Anlage für den Bau des Lindentunnels.

Abgesenkte nutzbare Fläche 3700 qm, mittlere Absenkung 3,3 m, tiefste Absenkung 6,3 m in 2 Staffeln, Betriebsdauer Februar 1915 bis Januar 1916.

Rohrbrunnen und Leitungen. Anzahl der Rohrbrunnen der 1. Staffel 34, der 2. Staffel 8. Saugleitungen von 200 und 250 mm Durchm. in der 1. Staffel 334 lfd. m, der 2. Staffel 52 lfd. m. Abflußleitungen von 300 mm Durchm. innerhalb der Baugrube 42 lfd. m, außerhalb 70 lfd. m.

Maschinenanlage. Elektrisch angetriebene Kreiselpumpen. Es wurden aufgestellt:

- 3 Maschinensätze, bestehend aus je einer Kreiselpumpe mit einem Rohranschluß von 250 bis 300 mm Durchm. und je einem Elektromotor von 42 und 65 PS, die an eigene Kraftanlagen angeschlossen waren.
- Ein ebensolcher Satz zur Reserve, umschaltbar an das eigene Kraftwerk und an das Netz der St. E. W. Berlin.

## Das natürliche Recht des Sachkundigen.

**D**ie in den Nummern 74-76 der „Deutschen Bauztg.“ besprochene Denkschrift des „Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins“ in Wien: „Wien nach dem Kriege“ beschäftigt sich in ihrem

zweiten Abschnitt mit der Reorganisation des Beamtenkörpers der Gemeinde Wien und es werden hier Ansichten niedergelegt und Grundsätze aufgestellt, die über die Grenzen Wiens hinaus für das Fach Bedeu-

tung haben, denn es handelt sich um das Verhältnis des Juristen zum Sachkundigen in der Verwaltung, es wird eingetreten für das natürliche Recht des Sachkundigen. Im Folgenden sind die Verhältnisse Wiens nur berührt, soweit sie zugleich von allgemeiner Bedeutung sind.

In die Verwaltung der Stadt Wien teilen sich, wie auch anderwärts, die aus der Mitte der Gemeinde gewählten Vertreter und Angestellte der Gemeinde. Auf letztere beziehen sich unsere Ausführungen. Die jetzige Organisation der Beamten ist nicht das Ergebnis eines wohl durchdachten, zeitgemäßen Planes auf verwaltungswissenschaftlicher Grundlage, sondern ein durch den Druck des Augenblickes Gewordenes durch Vermehren, Abteilen, Hinzufügen usw. Dabei wurden die hergebrachten Grundsätze ängstlich aufrecht erhalten. Seit langem schon drängen aber Klagen über die Schwerfälligkeit der Verwaltung zur Reorganisation. Der Weltkrieg und seine Folgen zwingen zudem zur Erfüllung von Aufgaben, die bisher als außerhalb des Rahmens einer städtischen Verwaltung liegend angesehen wurden. Diese Aufgaben werden nach dem Krieg fortbestehen, die Verwaltung muß sich ihnen anpassen.

Früher hatte der Magistrat als das vollziehende und ausübende Beamtenorgan der Gemeinde zugleich die Justiz und die Verwaltung zu besorgen; er mußte daher aus rechtskundigen Beamten bestehen. Als später in Oesterreich die Justiz von der Verwaltung getrennt wurde, blieben die juristischen Anforderungen an die Beamten des Magistrates bestehen, obgleich die Aufgaben der Gemeinde riesig über jenes Gebiet hinaus gewachsen sind, zu dessen Bewältigung die Rechtskunde allein genügt. Dazu kommt, daß die Gemeinde nicht nur die Aufgaben und Geschäfte des eigenen Wirkungskreises, sondern in der Uebertragung auch die einer staatlichen Behörde erster Instanz zu besorgen hat. Das Durcheinander beider Wirkungskreise in den einzelnen Abteilungen bildet die unversiegbare Quelle zahlreicher Uebelstände und das Haupthindernis zu einer Besserung.

Nach den staatlichen Grundsätzen kann als Träger des behördlichen Gedankens und Wesens nur der rechtskundige Beamte gelten. Es sind daher in den einzelnen Abteilungen des Magistrates als Leiter und Berichterstatter nur Juristen zugelassen, gleichviel, ob das zu bearbeitende Gebiet dem Bildungsgang des Juristen entspricht oder nicht. Da nun in der Entwicklung unserer Tage die Gebiete ungeheuer rasch zunehmen, auf denen das Wissen des Juristen nicht ausreicht oder überhaupt nicht zur Anwendung gelangen kann, so muß in zunehmendem Maße sachverständiges Hilfspersonal in Anspruch genommen werden. Jedoch nirgends im Gesetz und in der Geschäftsordnung des Magistrates ist eine Verpflichtung der nicht sachverständigen Leiter und Berichterstatter festgelegt, Sachkundige zu hören. Das in der Rechtspflege geltende freie richterliche Ermessen ist restlos auf die Verwaltung übertragen. Daraus ergibt sich mit Ausnahme des Rechtsgebietes, daß der Sachkundige nicht entscheiden und nicht selbständig anordnen darf, und daß andererseits der Anordnende und Entscheidende nicht sachkundig ist. Ein solcher Zustand verschlingt schwere Opfer an Fleiß und Arbeit, Zeit und Geld und paßt in keiner Weise mehr zu den Anforderungen einer modernen Verwaltung. Außerhalb des Rechtsgebietes haben die sachkundigen Beamten nicht bloß die sachliche Arbeit zu leisten, sondern sie müssen, um den nicht sachkundigen Bearbeitern und Berichterstattern einen Einblick in das Wesen des Gegenstandes zu ermöglichen, ihre Arbeiten mit umfangreichen, bis an den Ursprung der Dinge reichenden, tunlichst volkstümlichen Begründungen und Belehrungen versehen, ohne dabei die Gefahr des Mißverstehens vermeiden zu können. Einem sachkundigen Berichterstatter gegenüber würden wenige Sätze genügen, während die jetzt notwendigen umfangreichen Unterrichtsbriefe in Form von Berichten im besten Fall nur Dilettantismus erzielen können. Der sachkundige Beamte ist der eigentliche Konzeptsbeamte, er bearbeitet den wesentlichen Teil einer nicht juristischen Angelegenheit. Daraus erklärt sich auch die erstaunliche Tatsache, daß Leiter aus verschiedenen Abteilungen in neue Wirkungskreise versetzt werden und sofort weiter arbeiten können. Nicht im größeren Talent, in höheren Fähigkeiten, in zweckmäßigerer Vorbildung, sondern nur in der sorgfältig gehüteten hergebrachten Organisation liegt die Ursache dieser Erscheinung.

Jedoch nicht allein die Berichtsarbeit des Sachkundigen ist in diesem Umfang meist überflüssig, sondern diese umständlichen Schriften müssen auch vom Nichtsachkundigen als ganz neue Wissensgebiete behandelt

werden, aus welchem Umstand sich neue überflüssige Arbeit ergibt. Hierzu treten Zaudern und Bedenken, wo der Sachkundige sich leicht und sicher entschließen würde. Das Ergebnis dieser veralteten Organisation ist daher: „man ahmt nach, ist vielfach zurück, vielfach rückständig“. Die unvermeidlichen passiven Widerstände zermürben die Arbeitskraft und Schaffensfreudigkeit auf beiden Seiten und in der Flut der Bedenken ertrinkt die Initiative. Die Denkschrift führt aus, die Initiative zu allen größeren Werken Wiens sei fast niemals aus dem Kreise der juristischen Leiter und Berichterstatter hervorgegangen, sondern sei stets nur von den Sachkundigen gekommen. So habe der große Geologe Suess, der Sachkundige, frei von Unterordnung, bei Anlage der ersten Wiener Hochquellenleitung, des Stolzes von Wien, den Widerstand des damaligen rechtskundigen Bürgermeisters brechen müssen, dessen Worte förmlichen Entsetzens über die Kühnheit des sachlichen Gedankens sprichwörtlich geworden seien. Auch die zweite Hochquellenleitung gehe im Grundgedanken auf die Anregung der Sachkundigen zurück. Beim Bau der Gas- und Elektrizitätswerke wurde der Magistrat mit seinem verwickelten Geschäftsgang beiseite gelassen und die Ausführung Kommissionen zugewiesen. Die Verwaltung einer Millionenstadt aber darf die große sachliche Initiative nicht dem Zufall oder zugeteilten Untergeordneten überlassen. Wirklich leiten aber kann nur der etwas, der das Wesen der Sache beherrscht. Voraussetzt und Initiative, diese Hauptforderungen für einen Leiter, können nur bei gründlicher Sachkenntnis gedeihen; jede dilettantenhafte Initiative ist Gift in einer Verwaltung.

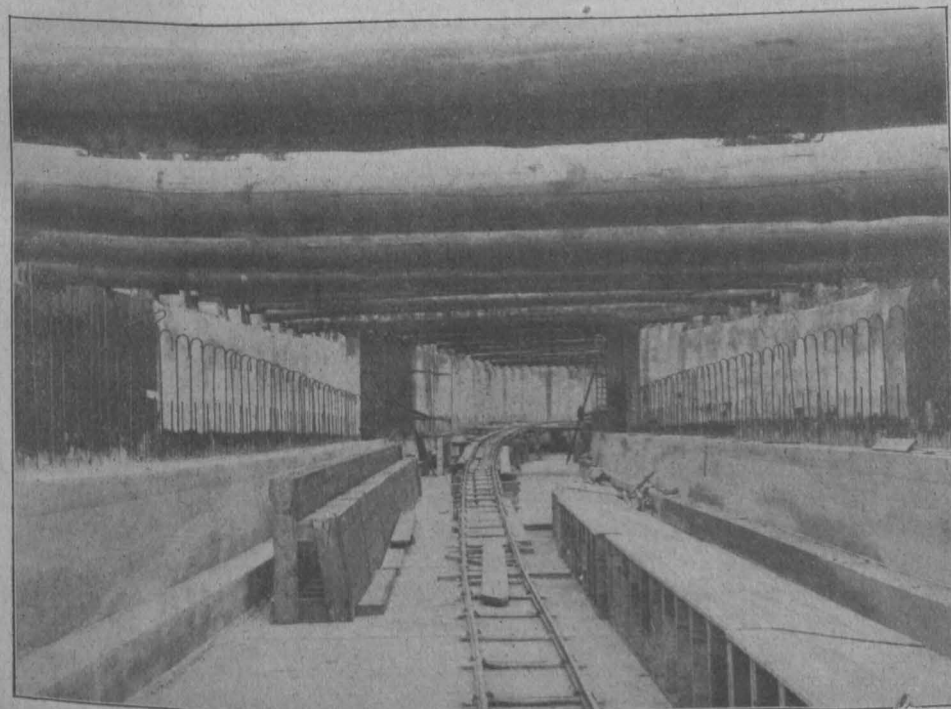
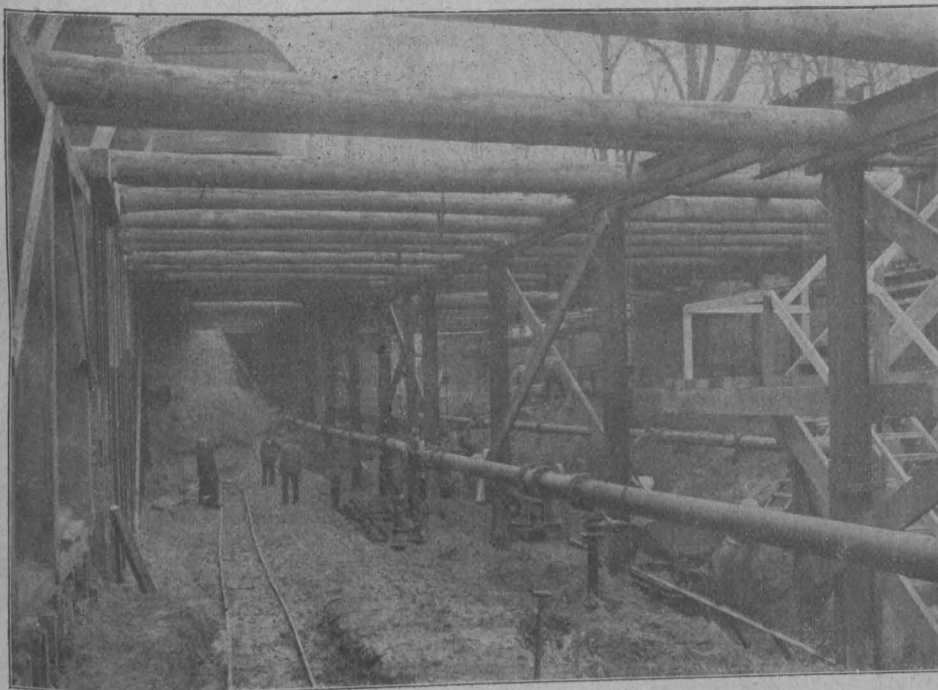
Ohne Sachkenntnis aber auch keine wirkliche Verantwortung. Eine Verwaltung aber, die eine wirkliche Verantwortung der Leiter und Berichterstatter auf vielen Gebieten von vornherein ausschließt, ist in ihren Grundzügen verfehlt. Durch die große Zahl notwendiger Sachkundigen wird sie zudem außerordentlich kostspielig. Die Entwicklung von Handel und Industrie wären unmöglich, wenn sie auf solchen Grundlagen verfehlter Organisationen fußen müßten. Schon Lueger habe es geheißen, daß für jede Tätigkeit wenigstens 3 Personen nötig seien.

Im Einzelnen wird darauf hingewiesen, daß nach dem Gemeindestatut der Magistrat mit dem Bürgermeister an der Spitze bestehe „aus dem Magistratsdirektor und aus der entsprechenden Anzahl von rechtskundigen, technischen und Sanitätsbeamten, dann aus dem sonstigen erforderlichen Sachverständigen- und Hilfspersonal“. In Wirklichkeit aber enthalte der Magistrat nur die Gruppe der juristischen Verwaltungsbeamten. Die Geschäftsordnung kenne keine technischen Magistrats-Abteilungen, sondern nur ein dem Magistrat untergeordnetes „Sachverständigenamt für den technischen Dienst“, genannt „Stadtbauamt“; sie kennt keine sachkundige hygienisch-medizinische Magistrats-Abteilung, sondern nur das dem Magistrat untergeordnete „Stadtphysikat“. Gleich liegen die Dinge beim Veterinär-Amt, Markt-Amt usw. Bei fachmännischen Beratungen größerer Bedeutung haben der Stadtbauamtsdirektor und der Oberstadtphysikus nur Sitz und Stimme; davon, daß beide auch Bericht erstatten oder Anträge stellen können, ist in der Geschäftsordnung des Magistrates keine Rede. Dagegen setzt diese fest, daß jeder rechtskundige Berichterstatter ohne Rücksicht auf Rang, Stellung oder Dienstalter für sein Referat entscheidende Stimme hat. Die Ausschaltung der Vertreter der außerhalb der Rechtskunde gelegenen großen, für das Gemeinwohl geradezu entscheidenden Gebiete der Sachkunde ist damit handgreiflich zum Ausdruck gebracht. Die Folge ist, daß der Formelkram die Sachkunde erstickt.

Der Nichtsachkundige, zur Handhabung berufen, vermag nicht bis zum Wesen des Sachlichen durchzudringen und wird daher unwillkürlich das Schwergewicht seiner Tätigkeit auf den Forminhalt legen. Das Wesentliche, der sachliche Teil, tritt zurück; das Unwesentliche, das Äußerliche und Förmliche, überwiegt. Damit ist der Boden für jenen allseits so beklagten Zustand der Verwaltung geschaffen, welchen wir mit dem Sammelnamen „Bureaukratismus“ bezeichnen.

Hier muß die Reorganisation einsetzen. Die Not der Zeit fordert gebieterisch Ersparungen und Vereinfachung des Geschäftsganges. Eine Fülle neuer Aufgaben tritt auf Gebieten auf, die nicht das Fachgebiet der Rechtskunde sind. Das natürliche Recht des Sachkundigen macht sich geltend und fordert endlich Verwirklichung. Der Gesetzgeber hat das Mittel hierzu gegeben: es ist für das Gebiet des selbständigen Wirkungskreises der rein juristische Magistrat in einen





sachkundigen Magistrat umzuwandeln. Der Sachkundige muß Anträge stellen und Bericht erstatten können. Die Zukunft Wiens liegt im Zeichen wirtschaftlichen Aufschwunges. Daher frei die Bahn für die Sachkunde, für jedes Wissen und Können zum Wohl der Gemeinde und der Allgemeinheit. Den sachkundigen Leitern und Berichterstattern muß aber auch die Pflicht der Initiative auferlegt werden; initiativer Geist muß leiten der Grundsatz sein. Eine solche Reorganisation vermeidet die unnütze Arbeit, vernichtet die innere Reibung, hebt die Arbeitsfreudigkeit und steigert die Leistungsfähigkeit. Die staatliche Verwaltung ist hier mit gutem Beispiel vorgegangen: in der k. k. Stathalterei für Niederösterreich z. B. ist der Straßen- und Brückenbau unabhängig von den rechtskundigen Beamten. Eine Schwierigkeit besteht allerdings und ihre Größe wird in der Denkschrift vollaufgewürdigt: „Die vorgeschlagene Reorganisation trifft tödlich den Bureaukratismus. Seine Nutznießer werden sich erbittert zur Wehre setzen“. Aber die Technik hat schon andere Mächte siegreich überwältigt. —

### Vermischtes.

**Vom Dom in Bremen.** Aus einer Ansicht der Altstadt von Bremen aus der Zeit um etwa 1590 auf einem Kupferstich von Braun und Hogenbergs Städtebuch läßt sich entnehmen, was der Dom damals für den Mittelpunkt von Bremen und in seinem Verhältnis zum Rathaus für eine Bedeutung hatte. Aus einem Relief der Brüstung der Orgelempore im Dom aus der Zeit um 1500 geht ferner die Gestalt hervor, welche die Westfront einst haben sollte. Der zur Ausführung gelangte Entwurf Salzmann's für diese Front weicht von diesem Modell wesentlich ab. Die Wiederherstellungsarbeiten Salzmann's galten einer Ruine. 1638 stürzte der Südturm wegen Baufälligkeit ein, in der Mitte des XVII. Jahrhunderts brannte der Nordturm

Das Verfahren der Grundwasserspiegel-Senkung beim Bau des Straßenbahn-Tunnels „Unter den Linden“ zu Berlin. Abb. 1 (oben). Grundwasserhaltungs-Anlage im nördlichen Teil des Lindentunnels. Abb. 2 (Mitte). Abdichtung der Tunnelsohle.

Abb. 3 (unten). Betonierung der Sohle und der Seitenwände des Tunnels nach Absenkung des Grundwassers.

teilweise ab und auch das Dach des Gotteshauses wurde von den Flammen verzehrt. Im XVIII. Jahrhundert erhielt der Nordturm eine welsche Haube mit entwickelter Spitze, die erst 1888 abgetragen wurde. Eine Lithographie von Gildemeister aus dem Jahre 1830 zeigt den Nordturm in seiner bemerkenswerten Gestalt. Dieselbe Ansicht zeigt aber auch in hohem Grade anziehende Bauwerke in der unmittelbaren Umgebung des Rathauses, ein gotisches und ein klassizistisches, deren Verlust lebhaft zu bedauern ist. Verschwunden ist auch der Kreuzgang an der Südseite des Domes, der aus dem 14. Jahrhundert stammte und aus Backstein erbaut war. Nur der östliche Arm mit etwa 10 Gewölbefeldern ist noch erhalten. An diesen Rest knüpft der beachtenswerte Vorschlag von Fritz Schumacher in No. 77 unserer Zeitung an, der möglich ist, nachdem der gewaltsame Eingriff Heinrich Müllers durch Erstellung des Saalbaues und des Dom-Anbaues mit den Räumen des Künstlervereins kürzlich den Flammen zum Opfer fiel. Ein Stahlstich aus dem Jahre 1850 gibt die alte schöne Ansicht des Dom-Anbaues mit der gotisch durchbrochenen, durch einen wirkungsvollen Treppengiebel abgeschlossenen Fassade wieder. Was nun nach der durch den Brand geschaffenen Sachlage zu geschehen hat, um der Umgebung des Domes den harmonischen baukünstlerischen Abschluß zu geben, soll eine Kommission beraten, welcher Geh. Brt. Franz Schwachten und Geh. Brt. Dr. L. Hoffmann in Berlin, Baudirektor Prof. Fr. Schumacher in Hamburg, Geh. Ob.-Brt. K. Hofmann in Darmstadt und Prof. K. Roth in Dresden angehören. Diese Kommission würde sich auch mit dem Vorschlag Schumachers zu beschäftigen haben, der die ernsteste Beachtung aller Kunstfreunde verdient. Man braucht nur an die erhabene Wirkung des Campo Santo in Pisa zu denken, mit dem dortigen Dom das monumentale Siegeszeichen der siegreichen Pisaner.

Auch was mit dem Domshof etwa geschehen könnte, um ihm seine übergroße Ausdehnung, die im mittelalterlichen Organismus der Stadt stört und im Plan von 1654 aus Braun und Hogenbergs Städtebuch noch nicht in diesem Umfang vorhanden ist, zu nehmen, wäre ein dankbarer Gegenstand der Beratung für die Kommission. —

**Umfangreiche Bauaufgaben in Bamberg.** In Bamberg bereiten sich nach den Entwürfen des Hrn. Stadtbaurates Schmitz umfangreiche Bauaufgaben für die Zeit nach Friedensschluß vor. Wir entnehmen darüber den „M. N. N.“ Folgendes: Die Stadtgemeinde Bamberg hat im Tauschweg die gesamte Gebäudegruppe des am Maximilians-Platz gelegenen Klerikalseminars erworben und dafür einen ihrer wertvollsten Bauplätze am Heinrichsdamm abgetreten, wo die Klerikalseminar-Stiftung ein neues Gebäude mit einem Kostenaufwand von über 1 Mill. M. errichten wird. Bei dem Tausch zahlte die Stadt Bamberg ein Aufgeld von 450000 M. Mit dem Umbau des alten Klerikalseminars erfolgt nach den Plänen des Stadtbaurates Schmitz auch in städtebaulicher Hinsicht eine Aenderung des Gebäudes. Zur Erweiterung der Räumlichkeiten sind städtischerseits noch zwei weitere Anwesen angekauft worden. Die sämtlichen städtischen Ämter, Büros usw. können in dem neuen Rathaus zusammengefaßt werden. Der Rathaussaal wird eine 240 qm große Bodenfläche enthalten. Auf dem Max-Platz wird ein lang gestrecktes Gebäude errichtet, in welchem verschiedene Läden Platz finden sollen. Auch die Verlegung des in der Mitte des Platzes befindlichen Maximiliansbrunnens wird notwendig werden. Die Kostenfrage für diese Bauausführungen hat eine vorläufige Lösung gefunden.

Weiter wird mit Eintritt des Friedens mit dem Neubau eines Säuglingsheims, einer Taubstummenanstalt und dem Bischberger Wehr begonnen werden, sodaß in ausgiebigster Weise Arbeitsgelegenheit geschaffen sein wird. Die Pläne verursachen einen Kostenaufwand von über drei Millionen M. —

### Wettbewerbe.

Das Preisausschreiben der städtischen Kunstdeputation in Berlin, das schon lange erwartet wurde, ist nunmehr für die in Groß-Berlin ansässigen Architekten endlich erlassen worden. Es betrifft 3 getrennte Wettbewerbe. Im ersten Wettbewerb handelt es sich um Gegenstände aus dem Gebiet der städtischen Tiefbau-Abteilung. Es werden verlangt Entwürfe zu Kabelmasten für Straßenbahnen, zu Lichtträgern für Straßenbeleuchtung, zu Uhrgehäusen, zu Straßenbrunnen, zu Fernsprechkäusen, zu Verkaufshäuschen für Milch oder Zeitungen, zu Milchverkaufshäuschen mit Aufenthaltsraum für Käufer, zu öffentlichen Bedürfnisanstalten, zu Schutzhäuschen an einem Knotenpunkt der Straßenbahn, zu Erfrischungshäuschen in einem öffentlichen Park. Für

jede dieser 10 Aufgaben sind ausgesetzt ein I. Preis von 400 und zwei II. Preise von je 200 M. Außerdem stehen für Ankäufe 200 M. zur Verfügung. Frist dieses Wettbewerbes ist der 1. Dezember 1916.

Der zweite Wettbewerb fordert Entwürfe für einen Heldenhain im städt. Volkspark in der Wuhlheide. Für diesen Wettbewerb sind an Preisen ausgesetzt ein I. Preis von 5000 M., zwei II. Preise von je 2500 M. und zwei III. Preise von je 1500 M. Außerdem stehen für Ankäufe 2000 M. zur Verfügung. Einlieferungsfrist für diesen Wettbewerb ist der 15. Februar 1917.

Der dritte Wettbewerb endlich betrifft Entwürfe für die Umgestaltung von Bauvierteln im Westen Berlins. In diesem Wettbewerb gelangen 5 gleiche Preise von je 3000 M. zur Verteilung. Die Entwürfe sind bis 15. März 1917 einzuliefern. Dem Preisgericht gehören an Stadtbaurat Geh. Brt. Dr. Ludwig Hoffmann; Stadtbaurat Geh. Brt. Fr. Krause; Stadtverordneter Geh. Brt. Prof. W. Cremer; Stadtverordneter kgl. Brt. F. Körte; Bürgerdeputierter Prof. Max Liebermann und Bürgerdeputierter Bildhauer Prof. Schaper. Im ersten und dritten Wettbewerb ist außerdem zugezogen Geh. Brt. Prof. Franz Schwachten, im zweiten Wettbewerb städtischer Garten-Direktor, kgl. Gartenbau-Direktor Brodersen. Bedingungen durch die „Städtische Kunstdeputation“ im Stadthaus in Berlin. Die Bedingungen zum ersten und zweiten Wettbewerb werden unentgeltlich abgegeben, die Bedingungen zum dritten Wettbewerb gegen 5 M., die bei Einreichung eines Entwurfes zurück erstattet werden. Wir behalten uns vor, auf die 3 Preisausschreiben nach Einlangen der Pläne zu den beiden letztgenannten Wettbewerben zurück zu kommen. —

In einem engeren Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Siedelung Friesland in Emden, eine Unternehmung der Schiffswerft „Nordseewerke“ daselbst, erhielten den I. Preis von 5000 M. der Entwurf „Gruppierung“ des Architekten Hermann Jansen in Berlin, den II. Preis von 2000 M. der Entwurf „Backstein“ des Architekten Geh. Reg.-Rat H. Muthesius in Nikolassee bei Berlin, den III. Preis von 1000 M. der Entwurf „Wirtschaftlich“ der Architekten D. und K. Schulze in Dortmund. Es handelt sich um den weiteren Ausbau einer Kleinwohnhäuser-Siedelung, die unmittelbar an der Petkumer-Straße in Emden, in der Nähe der Werft, für deren Arbeiter angelegt wurde. Dem Preisgericht gehörten u. a. an die Hrn. Reg.- und Brt. Burmann, Direktor der Nordseewerke Dr. Schmidt und Stadtmstr. Wenke in Emden, Brt. Schmohl in Essen, Baudir. Prof. Fr. Schumacher in Hamburg, Stadtbrt. Strobel in Dortmund und Marine-Intend.- und Baurat Stock in Wilhelmshaven. —

Wettbewerbe des „Münchner Bundes“ zur Erlangung von Illustrationen und Kopfleisten für die illustrierte Monatsschrift „Unser Vaterland“. Im Wettbewerb für Illustrationen erhielt den I. Preis von 500 M. Kunstmaler Joseph Gangl in München, die zwei II. Preise von je 250 M. Markgewannen Kunstmaler Paul Plontke in Wolfengrund in Schlesien und Kunstmaler W. Zietara in München. Im Preisausschreiben für Kopfleisten und Schlußstücke erhielt den I. Preis von 100 M. Maler Georg Hoffmann in Stuttgart, die zwei II. Preise von je 75 M. fielen an Dora Mönkemeyer in Dresden und W. Zietara in München. —

Zum Wettbewerb betr. einen Bebauungsplan für Soest in Westfalen wird uns geschrieben: „Der Wettbewerb Soest wurde mit 30 Entwürfen beschickt; 120 Unterlagen zu je 10 M. wurden ausgehändigt. Bleiben 90 Unterlagen zu je 10 M. = 900 M., welche die Architekten zu den Unkosten der Unterlagen beitrugen. Der Entwurf selbst erforderte eine große Arbeit im Verhältnis zur Preissumme. Mein Vorschlag geht nun dahin, von diesen 900 M. noch 3 weitere Entwürfe zu je 300 M. durch die Stadt Soest anzukaufen. Dieser Fall wäre ein Entgegenkommen seitens der Stadt Soest und würde allgemeine Würdigung finden, zumal den beteiligten Architekten große Kosten entstanden sind.“ —

Im Wettbewerb um den Entwurf einer St. Korbinians-Kirche in München, für die ein Gelände am Gotzinger-Platz bestimmt ist, wurde der Entwurf des Hrn. Prof. Herm. Buchert in München seinerzeit mit dem I. Preis ausgezeichnet. Wie wir erfahren, ist der Entwurf zur Ausführung in Aussicht genommen; er stellt eine Baugruppe aus der zweitürmigen Kirche, aus Pfarrhaus und Meßnerhaus dar. —

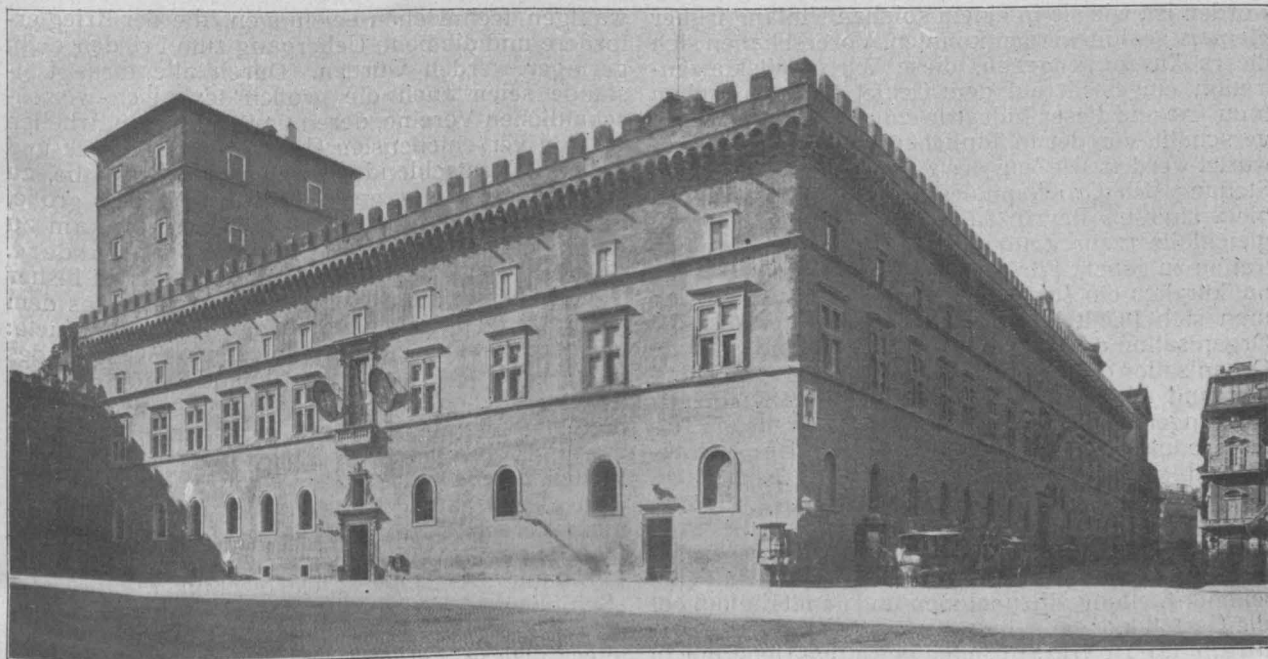
Inhalt: Das Verfahren der Grundwasserspiegel-Senkung beim Bau des Straßenbahn-Tunnels „Unter den Linden“ zu Berlin. — Das natürliche Recht des Sachkundigen. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerel Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





TRASSEN-BILD VON  
 PRICHSENSTADT  
 UNTER-FRANKEN. \*  
 \* HAUPTSTRASSE. \*  
 PHOTOGRAPHISCH.  
 AUFNAHME VON  
 DIPL.-ING. Dr. phil.  
 RUDOLF PFISTER  
 IN MUENCHEN. \*\*  
 === DEUTSCHE ===  
 \*\* BAUZEITUNG \*\*  
 50. JAHRGANG 1916.  
 \* \* \* NO. 79. \* \* \*



Palazzo di Venezia in Rom. Ansicht des Hauptpalastes, links Anschluß des Palazzetto's.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

50. JAHRGANG. Nº 79. BERLIN, DEN 30. SEPTEMBER 1916

## Zentralisation und Konzentration oder Individualismus?

Von Albert Hofmann.



Das mitteleuropäische Wirtschaftsleben ist zurzeit von einer tief gehenden Bewegung ergriffen, die starke zentripetale Tendenzen zeigt. Die umstürzende Macht, die sich durch den Krieg in ihrer Wirkung auch in allen natürlichen menschlichen Daseinsbedingungen äußert, hat das Wirtschaftsleben mit einer vehementen Gewalt ergriffen und es aus der Bahn stetiger Entwicklung fast gewaltsam zu Zielen gedrängt, die zu erreichen in Friedenszeiten für unmöglich gehalten wurde. Lieb gewordene Gewohnheiten müssen verlassen werden; der Einzelne muß seine Auffassung über die Lebensziele einer durchgreifenden Prüfung und Aenderung unterziehen.

Ueber dem gesellschaftlichen Uebereinkommen und Herkommen steht die durch die unerbittlichen Forderungen des Krieges geschärfte und verschärfte staatliche Macht als höchste und größte, als keinen Widerspruch duldende Gebieterin für alles Tun und Lassen innerhalb der menschlichen Gemeinschaft. Ueber Allem jedoch steht nicht als eine von Menschen verordnete, sondern als eine aus den Kriegsverhältnissen im Allgemeinen und den internationalen Wirtschaftsverhältnissen von Völkern aus dem Weltwerden geborene Gewalt die des Wirtschaftskampfes zwischen den Völkern, die um das wirtschaftliche Dasein der Nationen kämpfende Macht. Sie hat vermocht, daß uns der Krieg zu einem der größten Organisatoren, daß er uns der Vermittler zu Verschmelzungen, zur Zentralisation verwandter Bestrebungen und zur Konzentration von Kräften ge-

### Der Palazzo di Venezia in Rom.

Im Jahre 1506 reiste Desiderius Erasmus von Rotterdam, der große Humanist, nach Italien und besuchte Turin, Bologna, Venedig und Rom. In Bologna bewegte er sich in den Kreisen der Kenner des Griechischen Altertums; in Venedig verkehrte er längere Zeit mit seinem Freunde Aldus Manutius, dem großen humanistischen Drucker; in Rom aber, wo er längere Zeit verweilte, besuchte er am Schluß seines Aufenthaltes den Kardinal Domenico Grimani und hörte am Karfreitag einen berühmten Kanzelredner, der vor Papst Julius II. und seinen Kardinälen predigte. Dieser nannte den Papst „Jupiter optimus maximus“, der Blitze von seinem Thron schleudere und die Welt beherrsche. Der Redner sprach von den Deciern, von Curtius, von Iphigenie, vertiefte sich in die Geschichte der Antike und streifte Cicero. Christus und seinen Opfertod, denen der Tag galt, erwähnte er kaum. Man lebte damals in Rom tief in den Banden des Humanismus.

Kurz, bevor er Rom verließ, ritt er in den Palazzo Grimani, um den Kardinal Domenico Grimani zu besuchen. Dieser empfing ihn wie einen guten Bekannten und berühmten Prälaten, hielt ihn in zweistündigem interessantem Gespräch fest und forderte Erasmus schließlich auf, in Rom zu bleiben, das auf große Geister befruchtend wirke

und bot ihm Gastfreundschaft in seinem Hause an. Grimani rühmte das römische Klima, besonders das in dem Stadtteil, in dem er wohne. Papst Paul II. habe den Palast hier mit Rücksicht auf die gesunde Lage des Viertels erbaut. Der Kardinal zeigte dem holländischen Humanisten zum Schluß der Zusammenkunft seine berühmte Bibliothek und es wird berichtet, Erasmus habe beim Abschied so unter dem Zauber des Kardinales gestanden, daß er schrieb: „Hätte ich diesen Mann eher kennen gelernt, ich wäre in Rom geblieben“. Erasmus aber ging nach England zu seinem Schüler Heinrich VIII.

Der Palast Grimani, den der Kardinal Domenico Grimani bewohnte, ist der heutige Palazzo di Venezia neben dem Kloster S. Marco. Papst Paul II. ließ als Kardinal Barbo um 1455 den die Kirche von S. Marco einschließenden Palastteil in einer Ausdehnung erbauen, die für die Wohnung eines Kardinales damals unerhört war und nur auf das humanistische Hochgefühl jener Zeit zurückgeführt werden kann. Eine Münze wurde auf den Bau geführt — auch das ist charakteristisch —, welche die Umschrift trug: „Petrus Barbus, Venetus, Cardinalis“; außerdem: „Has aedes condidit a. C. 1455“. Die Münze zeigt das Bildnis des Kardinales und sein Wappen. Als Architekten des Palastes werden die Florentiner Bernardo di Lorenzo und Giacomo da Pietrasanta genannt. Auch Giuliano da Sangallo und Meo del Caprino werden mit dem Palast in



worden ist, wie sie in einem solchen Umfang früher niemals gehant werden konnten. Vorerst haben sich dieses Zusammengehen, diese Wirtschaftskonzentration eingestellt auf dem Gebiet der chemischen Industrie und dieser Industrie eine Monopol-Stellung verschafft, von der in ähnlicher Weise Gefahren erwartet werden, wie von der zunehmenden Monopol-Stellung des Großkapitales. Andere Industrie-Gebiete sind im Begriff zu folgen und ihrer Tätigkeit gleichfalls mehr Zentralisation und mehr Konzentration zu geben. Für das Gebiet des Vereinswesens hat kürzlich ein Zusammenschluß stattgefunden, den man sich beeilt hat in der Öffentlichkeit als eine Organisation der technischen Wissenschaft, als eine Organisation deutscher Technik rühmend zu bezeichnen und willkommen zu heißen. Aus allen diesen Vorgängen kristallisiert sich, nicht nur als ein Nebenprodukt, das gewaltige Problem der Erhaltung des Individuums heraus. Konzentration oder Individualismus, das ist die Frage, die sich alle die gewissenhaft vorlegen müssen, die vom Schicksal und durch persönliche Tüchtigkeit berufen wurden, in Kunst, Technik und Wissenschaft eine leitende Stellung einzunehmen und damit Einfluß auf die Gestaltung der Dinge gewinnen. Das Individuum ist in Gefahr, eine gewaltige Uebermacht ist im Begriff, es zu erdrücken!

Was ist der Tatbestand für diesen Warnungsruf? Für unser Arbeitsgebiet zunächst die Gründung des „Deutschen Verbandes technisch-wissenschaftlicher Vereine“. Sie erfolgte am 27. Mai 1916 im Hause des „Vereins Deutscher Ingenieure“ in Berlin. Ein über die Gründung in der Öffentlichkeit verbreitetes Flugblatt nimmt Bezug auf den Zusammenschluß großer Industriegruppen, von Vereinigungen staatlicher, städtischer und privater Körperschaften zum gemeinsamen Vorgehen auf bestimmten Gebieten. Es weist hin auf die ge-

waltigen technischen Leistungen, die der Krieg erfordere und die beim Uebergang zum Frieden nicht geringer werden würden. Durch alle diese Umstände seien auch die großen technisch-wissenschaftlichen Vereine, deren umfangreichen Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten der Technik und Industrie Deutschland viel zu verdanken habe, zu der Ueberzeugung gebracht worden, daß große, neue Aufgaben ihrer harren, die gemeinsam zu lösen die heutige Zeit dringend erfordere. Es gelte hier, in noch höherem Maße, als es bisher geschehen sei, zum Wohl des ganzen Volkes dem gesamten technischen Schaffen aller Arbeitsgebiete: der Architektur, den verschiedenen Zweigen des Ingenieurwesens, sowie der Chemie im Rahmen der wirtschaftlichen und staatlichen Organisationsformen die Stellung zu sichern, die ihnen gebühre. Zu diesem Zweck habe ein Zusammenschluß stattgefunden unter dem „Verein Deutscher Ingenieure“, dem „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, dem „Verein Deutscher Eisenhüttenleute“, dem „Verein Deutscher Chemiker“, dem „Verband Deutscher Elektrotechniker“ und der „Schiffbautechnischen Gesellschaft“ zu dem „Deutschen Verband technisch-wissenschaftlicher Vereine.“ Diese Vereinigung, die mit ihren nahezu 60000 Mitgliedern eine mächtige, ganz Deutschland umfassende Organisation bilde, werde vor große neue Aufgaben gestellt sein, wie Fragen der technischen Gesetzgebung, der Vereinheitlichung technischer Grundlagen, des technischen Unterrichtswesens usw. Die Vereinigung werde zur Mitarbeit und Auskunft über alle mit der Technik zusammenhängenden Fragen den staatlichen und städtischen Behörden wie allen anderen Kreisen des Volkes zur Verfügung stehen und es werde geplant, einzelne Gebiete dieser Gemeinschaftsarbeit durch besondere Ausschüsse unter Mitwirkung aller in Betracht kom-

Verbindung gebracht. Jos. Durm nennt als Architekten des Palastes Giuliano da Majano (1432—1490), „wenn seine Autorschaft als gesichert angenommen werden könnte“. Er stützt sich dabei anscheinend auf die Angaben von Letarouilly. Wie es im Rom der damaligen Zeit aussah, schildert Casimir v. Chledowski mit folgenden Worten: „In ganz Rom wurde damals viel gebaut, die Stadt bekam ein neues Gesicht; mitten in die antike Trümmerwelt, in die Befestigungstürme und zerschossenen Mauern des Mittelalters, in dunkle, gewundene Straßen, die sich bescheiden der Vergangenheit anpaßten, führte die Renaissance Heiterkeit und schäumende Lebenslust ein. Mitleidslos wurden alte Mauern niedergerissen und neue Gebäude errichtet. Es entstanden die Paläste der Borgia, Massimi, Caffarelli, die Villa Chigi und San Marco, der Wohnsitz Pauls II. . . Die Bevölkerung hatte sich vermehrt, die Straßen waren voller Leben, der Fremde empfand Rom als die internationale Hauptstadt der Welt, als wahre Kosmopolis.“ An einer anderen Stelle schildert derselbe Verfasser die Zeitströmung mit den Worten: „Gegen den Humanismus, gegen die Offenbarungen antiker Denkweise gab es kein Halten, keinen Widerstand mehr; Päpste, Kardinäle, die gesamte römische Gesellschaft waren von alter Kultur durchsetzt, im Eifer wurde nicht zwischen Gut und Böse unterschieden, sondern alle Ueberlieferungen der alten Welt übernommen. Der Eindruck war so groß, daß jedes literarische Eigenleben daran zugrunde ging. Vergil galt den Dichtern, Cicero den Diplomaten als Vorbild, die Gelehrten setzten ihre Ehre darein, möglichst viel Zitate antiker Autoren anzuführen, auf eigene Gedanken wurde weniger Wert gelegt.“

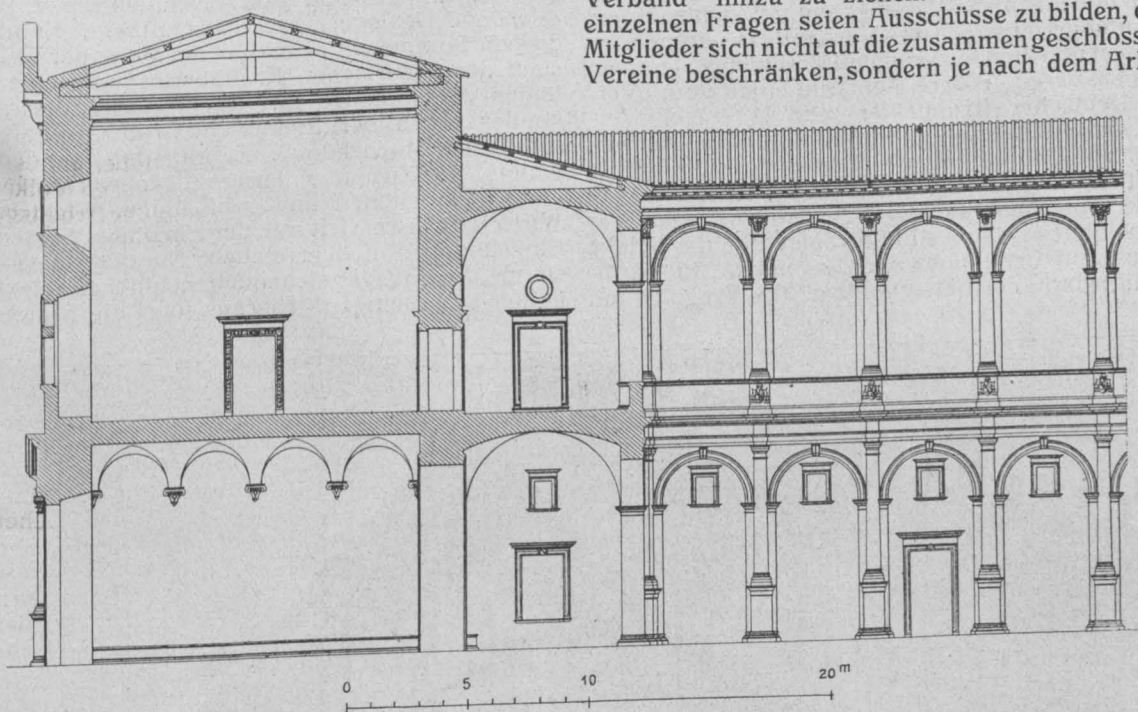
In eine solche Zeit fällt die Entstehung des Palazzo di Venezia, in dem sich mittelalterliche Erinnerungen mit den machtvoll eindringenden antiken Elementen mischen. Nach Durm bedeutet er einen Versuch, auf den von Brunellesco, Michelozzo oder Cronaca vorgezeichneten Bahnen in Rom weiter zu bauen, jedoch in formaler Beziehung in einfachster Weise. Der Palast liegt im Mittelpunkt des heutigen Rom, am südlichen Ende des Corso, an der Piazza Venezia. Er bildet ein Rechteck, dessen Kurzseiten an diesen Platz und an die Via degli Astalli stoßen, während die Langseiten nördlich der Via del Plebiscito entlang laufen und südlich an die Piazza di San Marco grenzen. Der Palast selbst schließt die dreischiffige

Markus-Kirche mit farbiger Holzdecke ein, deren schöne Frührenaissance-Vorhalle sich gegen den kleinen Markus-Platz öffnet und von dem zierlich gegliederten Turm überragt wird. Unmittelbar an den östlichen Palastflügel schloß sich früher neben der Fassade der Markus-Kirche der kleine Palast an, sich um einen quadratischen Hoflagernd und eine schräge Ansicht gegen Osten wendend, von Giovannino di Pietro (de Dulcibus) erbaut. Er war eigentlich nur eine zweigeschossige Halle, unten von achteckigen Pfeilern getragen, oben von korinthischen Säulen mit Bogenarchitektur. Die Hauptansicht der Halle wendete sich nach Westen, gegen die kleine Piazza di San Marco. Der Palast hatte in seinem ganzen Umfang mehr dekoratives Gepräge; er hatte neben dem zweigeschossigen quadratischen Hallenhof lediglich in dem Dreieck, das sich zwischen dem regelmäßigen Hof von 10 Systemen und der divergierenden Ostfassade entwickelte, eine kleine Anzahl unregelmäßiger und unansehnlicher Räume, die nur als Nebenräume bezeichnet werden konnten. Die Außenmauern dieses kleinen Palastes waren ringsum geschlossen, die Flächen durch eine Blendenarchitektur gegliedert. Die Ansicht der Palastgruppe, am Kopf dieser Nummer, zeigt links den Anschluß des kleinen Palastes, der niedriger war, als der große Palast. Sehr anschaulich gibt das Verhältnis des kleinen zum großen Palast der Grundriß S. 411 wieder, der dem großen Werke von Letarouilly: „Les édifices de Rom moderne“ entnommen ist. In der V. Auflage des „Cicerone“ wird nach Vasari Giuliano da Majano (1432—1490) als Erbauer des großen Palastes angegeben, obwohl dieser nachweislich nie in Rom gearbeitet habe, während Caprino Pietrasanta und Giuliano da Sangallo, die für den Palast genannt werden, nur als Unternehmer zu betrachten seien. Der große Palast und die Vorhalle von San Marco seien 1445 erbaut, der Palazzetto jedoch seit 1466 vielleicht von dem vorhin genannten Meister. Heute ist der Palazzetto verschwunden. Er ist gefallen, um die Platzanlage vor dem Denkmal des italienischen Größenwahn zu ermöglichen, das sich im Zuge des Corso erhebt. Vor seiner Niederlegung hat die Regierung der österreichisch-ungarischen Monarchie eine genaue Aufnahme und kunstgeschichtliche Untersuchung der Palastgruppe veranstaltet, deren Ergebnisse in einem großen Werk des Grazer Dozenten für Kunstgeschichte,

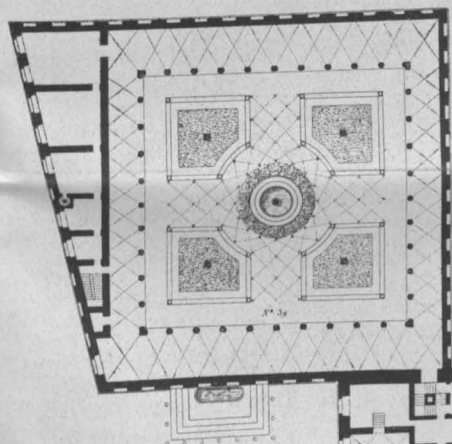
(Fortsetzung Seite 414.)

menden Kreise eingehend zu bearbeiten. Ueber Deutschlands Grenzen hinaus werde dieser Groß-Verband auch bestrebt sein, die Beziehungen zu den verwandten Organisationen in den uns jetzt verbündeten Ländern enger zu knüpfen. Mit Unterstützung der maßgebenden Behörden werde es gelingen,

werden könne, so sei es doch geboten, schon viele vorbereitende Arbeiten während des Krieges einzuleiten. Man sei bei der Gründung ferner der Ansicht gewesen, man solle es zunächst bei den sechs großen Vereinen bewenden lassen und erst später den Gedanken erwägen, andere Vereine zum „Deutschen Verband“ hinzu zu ziehen. Zur Bearbeitung der einzelnen Fragen seien Ausschüsse zu bilden, deren Mitglieder sich nicht auf die zusammen geschlossenen Vereine beschränken, sondern je nach dem Arbeits-



Palazzo di Venezia in Rom.  
Grundriß des Hauptpalastes und des Palazzetto und  
Querschnitt durch den Hauptpalast mit Arkadenhof  
nach Letarouilly.



durch den Zusammenschluß auch nach außen hin deutlich zum Ausdruck zu bringen, daß die Vertreter der Technik gewillt seien, mit den Vertretern aller anderen Berufsstände einheitlich und gemeinsam die Friedensaufgaben zu fördern, die sich nach dem Krieg ergeben.

Der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ fügt diesen Ausführungen für seine Einzelvereine noch hinzu, die Gründung des neuen Verbandes habe Eile gehabt, damit nicht etwa die Gesamtbestrebungen zur Einigung innerhalb der technischen Verbände in falsche Bahnen geleitet und die Führung hierbei den großen Verbänden entwunden werden könne. Wenn das Hauptarbeitsgebiet auch erst nach Friedensschluß in Angriff genommen

gebiet auch anderen Vereinen entnommen werden können. Zu den Aufgaben gehöre u. A. die Förderung und Vertiefung der vorhandenen Beziehungen der jetzt verbündeten Länder im Interesse unseres Vaterlandes. Es sei deshalb beabsichtigt, mit den technischen wissenschaftlichen Vereinen unserer Verbündeten



Führung zu suchen. Der Verband hofft, daß aus der Erkenntnis des notwendigen Zusammengehens sich auch Wege finden werden, die für den Frieden das gemeinschaftliche Arbeiten der technischen Kreise innerhalb der verbündeten Mächte gewährleisten.

Es entsteht nun die Frage, gebietet es der besondere Charakter des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, einmal, sich zu einem so umfangreichen Groß-Verband zusammen zu schließen und zum anderen, mit Vereinen zusammen zu gehen, deren größere Mehrzahl einen vom „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ wissenschaftlich und wirtschaftlich völlig verschiedenen Charakter hat? Sind die gemeinsam zu verfolgenden Ziele so große und so bedeutende, daß sie die Aufgaben, die dem Verband als kleinerer Gruppe obliegen, so weit überragen, daß die Gefahr in den Kauf genommen werden müßte, im Groß-Verband einflußlos unterzugehen? Die Frage ist mit

der natürlichen Verhältnisse führt zur Verneinung dieser Frage. Was will der Verband mit seinen 10—12 000 Mitgliedern ausrichten in einer Vereinigung von 60 000, die man noch erheblich zu erweitern hofft, und die auf durchaus anderer Grundlage und mit anderen Zielen arbeiten, als sie dem Verband gegeben und gesteckt sind? Nehmen wir z. B. den „Verband Deutscher Elektrotechniker“. Er hielt in diesem Sommer in Frankfurt am Main, der Geburtsstadt der elektrischen Kraftübertragung, eine Jubiläums-Versammlung ab. Der Vorsitzende dieses Verbandes sprach über „Elektrische Großwirtschaft unter staatlicher Mitwirkung“. Er kam dabei zu dem Ergebnis, die Zusammenfassung großer Gebiete zu einer einheitlichen und großzügigen Elektrizitäts-Wirtschaft lasse sich mit dem heutigen System der Einzelanlagen nicht erreichen. Nur der Staat sei imstande, die entgegenstehenden rechtlichen Schwierigkeiten zu beseitigen. Hieraus folge die Notwendig-



Palazzo di Venezia in Rom. Hauptansicht an der Via del Plebiscito.

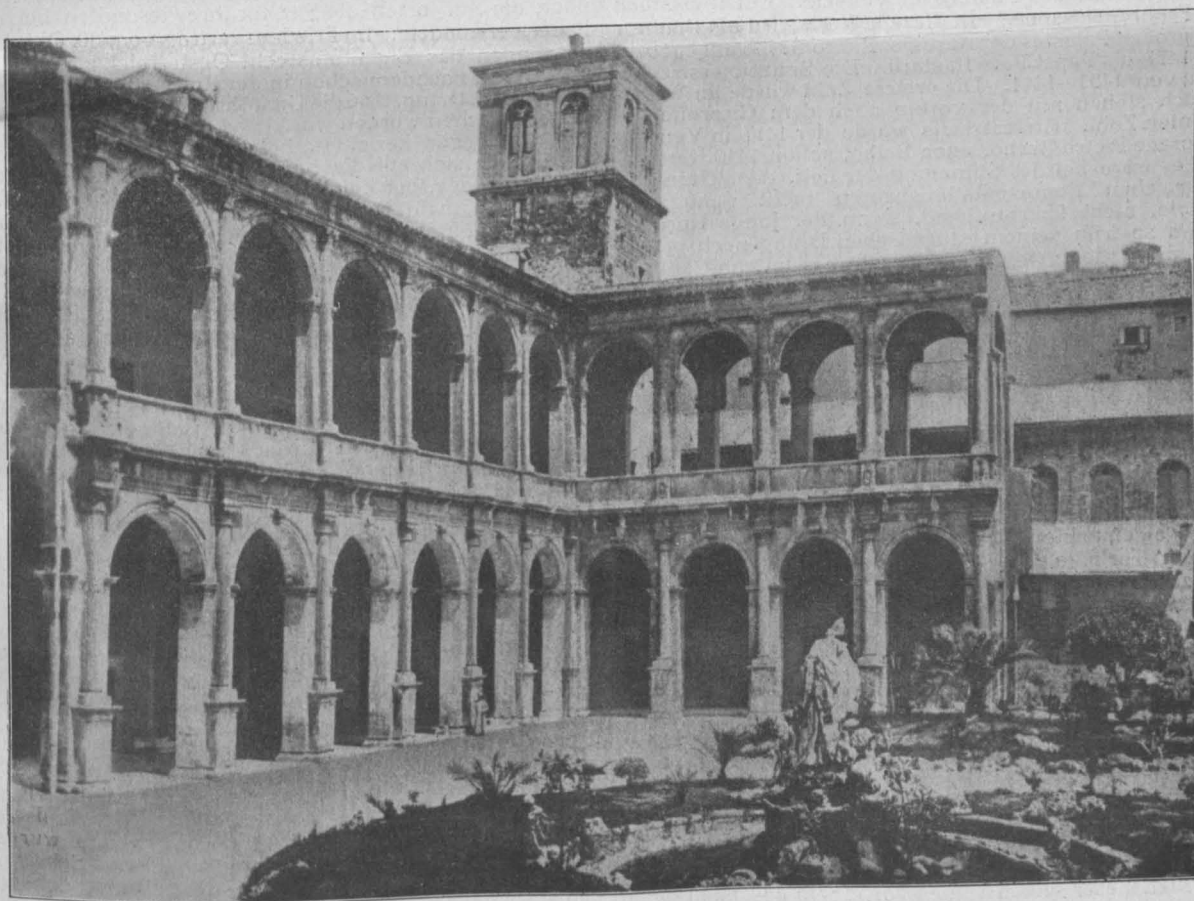
einem bestimmten „Nein“ zu beantworten. Die Aufgabe des Verbandes ist die Pflege des wissenschaftlichen und künstlerischen Individualismus, die Förderung der Persönlichkeit in ethischer und wirtschaftlicher Beziehung durch das Mittel von Kunst und Wissenschaft. Vor einiger Zeit führte Harnack in der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft aus, es sei noch verfrüht, jetzt schon aufzublicken zu den Aufgaben der Wissenschaft nach dem Krieg. Aber eines dürfe doch heute schon gesagt werden: die wichtigste Aufgabe, welche der zukünftigen inneren Gestaltung Deutschlands gesetzt sein werde, sei die, innerhalb der fortschreitenden Verstaatlichung und der Zwänge, die da kommen werden, dem Individuum und seinen Kräften Raum zu lassen und das Gleichgewicht der kollektiven persönlichen Verantwortung zu erhalten. Wird dem Verband das in dem neuen Zusammenschluß möglich sein? Die unbefangene Betrachtung

keit des staatlichen Eingriffes. Der staatliche Betrieb sei ziffernmäßig überlegen. Der Staat müßte an geeigneten Stellen eine Anzahl von Großkraftwerken errichten und technische Normalien einführen. Es müsse für diese Aufgaben eine einheitliche staatliche Organisation geschaffen werden. Also fortschreitende Verstaatlichung und zunehmender Zwang. Vom Standpunkte der wirtschaftlichen Gebahrung der deutschen Elektrotechnik ein vielleicht erstrebenswertes Ziel. Aber wo bleibt bei solchen Riesenaufgaben das Interesse für das wissenschaftliche Individuum? Handelt es sich hier nicht um Fragen, die den Zielen des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ mehr oder weniger fremd sind? Liegen die Ziele dieses Verbandes nicht doch vielleicht mehr in jener Richtung, in der z. B. die wissenschaftliche Kaiser Wilhelm-Gesellschaft arbeitet? Und wenn das der Fall ist — es ist der Fall — darf der Verband da hoffen, bei der zu-

künftigen Gestaltung der Dinge im Deutschen Reich mit Anregungen, die der Förderung des wissenschaftlichen und künstlerischen Individuums dienen, die sich zum Groß-Verband zusammen geschlossen haben, bildet das künstlerische Individuum



Ansicht des Arkadenhofes mit Blick auf die Kirche del Gesù.



Palazzo di Venezia in Rom. Ansicht des ausgeführten Teiles des Arkadenhofes des Hauptpalastes.

schaftlichen und künstlerischen Individuums gelten, durchzudringen? Welcher von allen den Ver- und pflegt die Kunst mit sachlichem Wissen und Können? Die Kunstpflege aber bildet einen nicht geringen



Bestandteil der Tätigkeit des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, wenn sie auch in den letzten Jahren sehr zu kurz gekommen ist. Gewiß, Kunst und Wissenschaft sind noch nicht der Weisheit letzter Schluß, aber sie vermögen, wie Har-nack ausführte, mit den notwendigen Erkenntnissen, die sie erzeugt und nährt, der Weisheit zu dienen, indem sie den Blick tiefer und die Hand sicherer machen. „Die Kraft, die uns in diesen ungeheuren Zeiten leitet und erhält, war letztlich gewiß nicht die Wissenschaft, sondern jene auf den Höhen und Tiefen des Lebens gewonnene Weisheit, die mit allen Kräften des Gemütes und des sittlichen Willens verbunden ist“. Diese Eigenschaften jedoch sind nur Eigenschaften des Individuums, das aber durch den Groß-Verband in Gefahr gebracht wird. Ebenso wie man durchaus mit Recht darauf hingewiesen hat, daß zur Entwicklung des vollen Reichtums der menschlichen Kultur viele kleinere und größere Volksindividualitäten neben einander bestehen müßten, die sich zugleich gegenseitig begrenzen, beeinflussen, befruchten und heben, ebenso empfiehlt sich zur Entwicklung des vollen Reichtums in unserem Fach das Bestehen kleinerer Vereins-Individualitäten. Nur sie sind in der Lage, dem Individuum alle die Pflege zuteil werden zu lassen, die ein Groß-Verband aus natürlichen Gründen ihm nicht zuteil werden lassen kann, ja vielleicht versagen muß. Denn der Groß-Verband bedeutet den Untergang des Individuums.

Vor einiger Zeit regten sich auch Zentralisations-Bestreben im deutschen Kunstleben. Auch hier erkannte man, daß der Krieg eine alte Epoche auf eine natürliche Weise abschließe und daß man nach den Grundlagen suchen müsse, auf denen sich ein neues, größeres Deutschland und seine Kunst aufbauen werden. Zu prüfenden Erwägungen sei jetzt

die rechte Zeit, denn wenn erst die Schalmeien des Friedens ertönen, beginne das jetzt scheinbar still stehende Rad friedlicher Geschehnisse sich wieder in rasendem Lauf zu drehen. Manche Elemente der früheren Entwicklung müßten als Pfeiler des künftigen Kulturgebäudes neu erstehen, aber die kostbare Freiheit der Kunst selbst dürfte nicht bedroht werden; die künstlerische Regsamkeit des Individuums und der deutschen Kunstzentren müsse erhalten bleiben. Wäre es auch anders möglich, dem Individualismus in Kunst und Wissenschaft das Leben zu sichern? Was sollen also die künstlerischen Kräfte des Verbandes in dem neuen Groß-Verband?

Bei dieser Frage ist der Gegensatz zwischen dem wissenschaftlichen und künstlerischen Individualismus und dem finanzwirtschaftlichen Plutokratismus mit voller Schärfe hervor getreten. Schon heute muß das Individuum einen hartnäckigen Daseinskampf gegen Mächte führen, die täglich stärker zu werden drohen und nach dem Krieg vielleicht zu Zuständen führen, die dem individualistischen Streben geradezu die Lebenskraft rauben. Der Krieg ist die Ursache einer ungeheuren Wirtschaftskonzentration, die auf wichtigen Gebieten bereits erfolgreich eingesetzt hat, darunter auf Gebieten, die im neuen Groß-Verband vertreten sind; es sei nur auf die Fusionen und die Konzentration in der chemischen Industrie hingewiesen. Und hat man denn die Entwicklung des „Vereins Deutscher Ingenieure“ in den letzten beiden Jahrzehnten ganz vergessen?

Was will also der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in einem solchen neuen Groß-Verband, der seiner inneren Natur entgegen ist und in dem er niemals einen ausschlaggebenden Einfluß haben wird? Abgesehen von den rein materiellen Anforderungen, denen der Verband

Dr. Hermann Egger, das im Jahre 1909 in Wien erschien, niedergelegt wurden. Das Werk führt den Titel: „Zur Baugeschichte des Palazzo di Venezia. Ein Riesenbau der Frührenaissance.“ In diesem Werk wird als Bauherr des großen Palastes der Kardinal Pietro Barbo angegeben, der 1471 als Papst Paul II. starb. Die Bauzeit erstreckte sich von 1455–1491. Die erstere Zahl würde im Widerspruch stehen mit der vorhin nach dem Cicerone genannten Zahl. Andererseits wurde der 1417 in Venedig geborene Pietro Barbo, auch Balbo, schon 1440 Kardinal und es wäre bei der Stimmung der Zeit, die sich in umfangreichen Repräsentationsbauten nicht genug tun konnte, nicht überraschend, wenn der junge Kardinal schon so früh seinem stürmischen Drang nach großer Repräsentation gefolgt wäre. Daß dieser Drang anhielt, beweist der seit 1466 entstandene Palazzetto. Mit diesem fiel auch neben anderen Baulichkeiten, welche die Piazza Venezia nach Süden malerisch abschlossen, der gegenüber dem großen Palast und symmetrisch zu diesem gelegene Palazzo Torlonia, um dem Palastbau einer Versicherungs-Gesellschaft Platz zu machen, dessen Äußeres Übereinstimmung mit dem Palazzo di Venezia in Formen und Höhen zeigt. Es ist so auf der Piazza Venezia wohl eine gewisse Einheitlichkeit entstanden, aber nicht zugunsten der Platzwirkung, die früher schöner war und mit ihrem malerischen Einschlag besser wirkte, als die heutige gemachte pathetische Monumentalität. Mit dem Palazzo Torlonia, der sich von der Piazza Venezia bis zur Piazza de SS. Apostoli erstreckte, war eine große kunstgeschichtliche Einbuße verbunden. Es handelte sich auch hier um eine Palastgruppe mit unregelmäßiger Anlage, die aus verschiedenen Zeiten stammte. Der westliche Palastteil besaß eine Fassade von Carlo Fontana, einem Schüler Bernini's. Sie dürfte 1680 entstanden sein. Er umschloß zugleich eine mit Statuen und Reliefs geschmückte und durch Säulen gegliederte Halle, von der aus der Zutritt sich öffnete zu einem zierlichen Doppelhof mit zwei Springbrunnen, von dem aus eine prächtige Marmortreppe zu den Hauptgemächern dieses Palastteiles empor führte.

Was nun den großen Palazzo di Venezia anbelangt, so erhielt dieser seinen Namen von einem geschichtlichen Vorgang. Die Republik Venedig hatte sich in der Mitte des XVI. Jahrhunderts entschlossen, dem päpstlichen Nuntius in Venedig einen Palast zum Geschenk zu machen. Papst Pius IV. entschloß sich darauf seinerseits, den von Pietro Barbo erbauten Palast der Republik Venedig zu

schenken. Als Eigentum der Republik ging der Palast darauf 1797 mit Venedig an die habsburgische Monarchie über, die ihn fortab als Sitz für ihre Gesandten bei der Kurie verwendete. Im Friedensvertrag vom 30. Okt. 1866 hat Italien das Eigentumsrecht Oesterreichs am Palast anerkannt, nachdem schon in der Konvention mit Frankreich vom 24. Aug. 1866 die Unantastbarkeit dieses Rechtes ausgesprochen worden war.

Wie Egger berichtet, haben sich keine Belege erhalten, die sich auf die Baugeschichte des Palastes der ersten Periode, der Zeit von 1455–1466, beziehen. Man könne also, meint Durm, der Urheberschaft dieses Palastteiles nicht näher treten. Nach der früher genannten Denkmünze von 1455 sei das Hauptgeschoß des Neubaus noch mit gotischen Fenstern ausgestattet gewesen, etwa nach dem Vorbild des Kardinalpalastes des Domenico Copranica. Die Jahreszahl 1455 steht auf einer Inschrifttafel an der Ostfront. Für den Neubau sei 1466 der Florentiner Bernardo di Lorenzo angestellt und es sei gleichzeitig mit dem Unternehmer Rasi aus Narni ein Vertrag abgeschlossen worden. Die Auswechslung der gotischen Fenster durch gerade überdeckte mit Steinkreuzen sei durch die beiden Baumeister erfolgt und im Zeitgeschmack bedingt gewesen. Im Todesjahre Pauls II., 1471, sei das Hauptgesims des Palastes erst bis zur Nordwestecke gediehen gewesen. Den Erben sei die Aufgabe zugefallen, das unvollendete Werk zu Ende zu führen. Die Arkaden des großen Hofes waren begonnen, ihre Weiterführung und Vollendung wurden durch die Erben der großen Kosten wegen eingestellt. Für die zweite Bauperiode liegen in den Müntz'schen Dokumenten die Namen der unter der Oberaufsicht des Pietro da Pietrasanta arbeitenden Architekten und Steinmetzen vollständig vor. Die Steinkreuzfenster, an sich eine gotische Erinnerung, in Italien allenthalben in Übung, wurden beibehalten und mit antikisierenden Einzelheiten versehen. Sie bilden ebenso wenig eine Wesenheit des neuen Stiles, wie die Bogenhallen des großen Hofes, die nach dem römischen Vorbild hier zum ersten Mal wieder angewendet wurden. Egger führt dazu aus, daß „der entscheidende Schritt im Kopieren der Bogenstellungen des Kolosseums schon in der Benedictions-Loggia Pius II. neben dem Eingang von Alt-St. Peter geschehen sei.“

Wir haben also im alten Palast des ersten Bauteiles zwei stilistisch getrennte Teile vor uns: den Palasthauptteil, mit seinem starken gotischen Einschlag, und den Arkadenhof in vier und sechs Achsen, ausgeführt in der

bei seinen jetzigen Zuständen, bei dem zunehmenden Nachlassen der Leistungen aller Einzelvereine nicht gerecht zu werden vermöchte, müßte er einen guten Teil der Kraft, die er jetzt schon seinen Mitgliedern nicht widmet, bei seinen jetzigen Zuständen vielleicht nicht widmen kann, die aber von ihm erwartet wird, Dingen zuwenden, die seinem innersten Wesen fremd wären. Mit dürren Worten lautet die Frage so: „Kann und will der Verband in Zukunft seine Tätigkeit erhöhen und will er mehr als bisher ein Pfleger und Förderer des Individualismus als Element der staats-erhaltenden Weisheit sein, oder will er sich dieses hohen Zieles durch Eintritt in den Groß-Verband begeben?“ Der Einzelvereine ist nahe gelegt worden, zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Mögen sie in

### Vermischtes.

**Das natürliche Recht des Sachkundigen.** Es war vorzusehen, daß die Ausführungen der Denkschrift des „Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins“ in Wien über die Reorganisation der städtischen Verwaltung und das Verhältnis der Juristen zu den Fachleuten bei ersteren einen Widerhall finden würde. Daß dieser Widerhall aber gegenüber der offenen Sprache, welche die Denkschrift führt, eine Sprache, die sich frei hält von allen Uebertreibungen, ja vielleicht die Zustände mit einer gewissen Schonung schildert, so wenig sachlich und begründet sein würde, wie darüber die „Rathauskorrespondenz“ berichtet, das war freilich nicht zu erwarten. Die genannte Korrespondenz, die im Wiener Rathaus ihren Ursprung hat, berichtet, daß zu Beginn der letzten Sitzung des Magistrats-Gremiums die „Anwürfe“ zur Sprache gebracht worden seien, die in der Denkschrift gegen die rechtskundigen Beamten des Wiener Magistrates erhoben wurden. Auf eine Anfrage, was die Magistrats-Direktion gegen die „Schmähdungen“ zu tun gedenke, erwiderte Magistrats-Direktor Dr. Nüchtern, der „N. Fr. Pr.“ zufolge, als erster Beamter der Gemeinde könne er es nur auf das

ernsten Beratungen zu einem Ergebnis kommen, das dem Verband förderlich ist und das ihm jene einflußreiche Bedeutung zurück gibt, die er vor Jahren im Fachleben der Gegenwart einmal besessen, die er aber aus Gründen, die jetzt nicht erörtert werden mögen, zum größten Teil verloren hat. Schiller sagte einmal: „Es ist ein ungeheures, namenloses Gefühl, wenn das Innere seine eigene Kraft erkennt, wenn es klarer und immer klarer in ihm wird und unser Geist sich fest und stark erhebt. In uns fühlen wir alles, die Kraft strebt zum Himmel empor.“ Möge der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ endlich die Kraft erkennen, die in ihm wohnt und nach dieser Erkenntnis handeln. Es wäre nach so manchen Fehlschlägen hohe Zeit! —

Tiefste bedauern, daß in einer Veröffentlichung, die angeblich das Blühen und Gedeihen der Stadt zu fördern bezwecke, Auslassungen Raum gefunden hätten, die geeignet seien, das Zusammenarbeiten der Gemeindebeamten und damit den Gemeindedienst schwer zu schädigen. Zu Ehren der Techniker glaube er annehmen zu dürfen, daß die meisten von ihnen diesen Aufsatz, in dem eine vollständige Verkennung des Wesens der öffentlichen Verwaltung und der Aufgaben der rechtskundigen Verwaltungsbeamten zutage trete, als eine „gröbliche Entgleisung“ betrachten, über die man einfach zur Tagesordnung übergehe.

Wir gestehen, wir hätten nicht gedacht, daß sich, wenn die Angaben vollständig sein sollten, der Hr. Magistrats-Direktor die Entgegnung so leicht mache und angebliche Schmähdungen seinerseits durch Schmähdungen entgegne. Es handelt sich hier um ein natürliches Recht aller Sachkundigen und um eine tief gehende Standesfrage der Techniker gegenüber dem juristischen Uebergewicht in der Verwaltung. Da sollte auf der anderen Seite mit besseren Waffen gekämpft werden, wenn sie sich nicht von vornherein ins Unrecht setzen will. —

südöstlichen Ecke des Bauwerkes. Das Urteil von Jakob Burckhardt über letzteren geht dahin, er sei nach seiner Vollendung wohl das schönste Werk der Frührenaissance in Rom geworden. Unsere Abbildungen nach der Natur zeigen das abwehrende, kastellartige Äußere des in zwei Haupt- und zwei Halbgeschossen sich erhebenden Palastes mit seinem Zinnen-Hauptgesims von starker Wirkung, das eine Höhe von 4,5 m hat. Die Gesamthöhe des Palastes erreicht bis Oberkante Hauptgesims 26 m. Die Fenster des Hauptgeschosses setzen auf einer durchgehenden Gurte auf, die 11 m über dem Bürgersteig liegt. Jedes dieser Fenster trägt die Inschrift: „Paulus Venetus Papa Secundus.“ Von edelster Ausbildung sind die vorhandenen 10 Systeme des beabsichtigten Säulenhofes. Man kann dem Urteil Burckhardts über die Wirkung des fertigen Palasthofes rückhaltlos zustimmen. Unsere Abbildungen geben zwei Ansichten dieses Hofteiles wieder, die eine mit der Kirche del Gesù im Hintergrund.

Unter dem 25. August 1916 nun hat die italienische Regierung den Palazzo di Venezia beschlagnahmt und als italienisches Staatseigentum erklärt. Sie erließ eine Verfügung, in der sie aussprach, daß der Palazzo di Venezia in Rom italienischen Charakter habe und geschichtlich von Venedig nicht zu trennen sei. Mit Rücksicht auf die zahllosen und grausamen Verletzungen des Völkerrechtes, die Oesterreich-Ungarn im gegenwärtigen Krieg beuge und mit Rücksicht auf die zum Schaden der Denkmäler Venedigs angerichteten Verwüstungen werde als Vergeltung der Palast von nun ab als ein Teil des italienischen Staatsvermögens betrachtet. Bis zum 31. Oktober 1916 wurde der österreichischen Regierung eine Frist gewährt, alle Archive, Dokumente und beweglichen Gegenstände, die der österreichisch-ungarischen Botschaft beim Heiligen Stuhl gehören, an eine andere Stelle zu befördern. Gegen diese Beschlagnahme hat das österreichisch-ungarische Ministerium des Äußeren am 30. August 1916 durch die spanische Botschaft in Rom Einspruch erheben lassen. Das italienische Dekret vom 25. Aug. 1916 widerspreche den italienischen Gesetzen, die den zum Heiligen Stuhl entsendeten Vertretern der Mächte alle Privilegien zuerkennen, wie sie den beim italienischen Hof beglaubigten Diplomaten zustehen. Die Vertreibung der österreichisch-ungarischen Botschaft beim Heiligen Stuhl aus dem Palast, wo sie ihren Sitz hatte, verletze in gleicher Weise die Prärogativen Seiner Heiligkeit des Papstes, wie das Recht Oesterreich-Ungarns. Auch die Kurie hat mit einem Rundschreiben an die Mächte gegen die Beschlag-

nahme Einspruch erhoben, die sie als die Verletzung der heiligsten Rechte des Heiligen Stuhles bezeichnet. Die Besitzergreifung der Residenzen eines Vertreters einer ausländischen Macht beim Heiligen Stuhl schließe eine Beleidigung ein gegenüber dem Heiligen Stuhl selbst und Verletzung des Vertretungsrechtes, das ihm mit Gesetz vom 13. Mai 1871 zuerkannt wurde. Von anderer Seite wird darauf hingewiesen, daß dieses Garantiegesetz Italiens vom Jahre 1871 dem Palast eine gesetzliche Basis gegeben habe. Als Sitz einer Botschaft beim päpstlichen Stuhl sei ihm das unantastbare Recht der Extraterritorialität anerkannt. Italien habe sich durch diese Bestimmung des Garantiegesetzes freiwillig seiner Souveränität über den Palast begeben. Der Palast sei völkerrechtlich unantastbar und durch die Kriegserklärung Italiens vom 28. Mai 1915 sei die jure die österreichisch-ungarische Botschaft beim Heiligen Stuhl nicht berührt worden. Aber der Palazzo di Venezia in Rom sei nicht nur ein Botschaftspalast, sondern auch ein Tempel der bildenden Kunst gewesen. Hier befanden sich die Ateliers der österreichischen und ungarischen Künstler, die an den unversiegblichen Quellen der Kunst zu Rom studierten. Auch sie seien für die Zukunft ihres Heimes beraubt. Der Einspruch der österreichischen Regierung habe während der Kriegsdauer natürlich nur platonischen Wert. Bei den Friedensverhandlungen jedoch werde der Palazzo di Venezia ein wenig erfreuliches Kapitel bilden. Nach italienischen Quellen seien auf Verlangen der österreichisch-ungarischen Botschaft zwei in Marmor gehauene und am Palast eingelassene Wappen, das österreichische und das ungarische, herausgenommen und dem spanischen Botschafter übergeben worden. Die Nachricht ist nicht recht wahrscheinlich.

Schon aber wird gemeldet, daß in Rom eine Künstler-Versammlung tagen werde, die nach dem Beispiel des Palazzo di Venezia auch das Haus der Deutschen Botschaft, den Palazzo Caffarelli fordere. Dieses Werk der Spätrenaissance auf dem Kapitol ging 1825 in den Besitz des preussischen Staates über und wurde von diesem durch das Reich übernommen. Sein Thronsaal im Obergeschoß erhielt durch Alfred Messel und Hermann Prell zu Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine neue Gestalt mit vornehmem Schmuck. Wir haben darüber im Jahrgang 1899, S. 341 der „Deutschen Bauzeitung“ berichtet.

Auch Paläste haben ihre Schicksale! —



## Wettbewerbe.

Das Preisausschreiben der städtischen Kunstdeputation von Berlin wird vielen Architekten Groß-Berlins willkommen sein; es wäre diesen vielleicht noch willkommener gewesen, wenn mit seiner Ausschreibung nicht so lange gezögert, sondern wenn es bereits vor einem Jahr erlassen worden wäre, zu einem Zeitpunkt, in dem andere große Städte den durch den Krieg hervorgerufenen Notstand der Künstlerschaft teilnehmend gewürdigt und versucht haben, ihm durch dankenswerte Maßnahmen entgegen zu treten. Aber auch zum jetzigen Zeitpunkt ist das Preisausschreiben zu begrüßen, wenn auch seine Bedingungen die Freude über die Ausschreibung etwas einengen. In diesen Beziehungen sind die drei Wettbewerbe, um die es sich bei dem Preisausschreiben handelt, nicht gleichmäßig behandelt. Am meisten Beifall wird das Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für verschiedene Baulichkeiten und Gegenstände finden, die sich im Stadtbild häufiger wiederholen. Es ist aus der städtischen Tiefbau-Verwaltung hervorgegangen und verheißt eine Gesamt-Preisumme von 10000 M., die möglicherweise noch vor Weihnachten zur Auszahlung gelangen kann, denn die Frist zur Einsendung der Entwürfe ist augenscheinlich mit Bedacht auf 1. Dez. 1916 festgesetzt, sodaß bis Mitte dieses Monats eine Entscheidung herbeigeführt werden kann. Es ist auch Bedacht darauf genommen, daß zahlreichere Bewerber an der Preisumme beteiligt werden, denn es werden 30 Preise von 400 und 200 M. verteilt und es sind 10 mal 200 M. für Ankäufe vorgesehen. Vor allem aber behält sich die Stadt Berlin vor, im Falle der Ausführung eines oder des anderen der Wettbewerbs-Entwürfe deren Verfasser gegen besonderes Entgelt für die weitere Bearbeitung heran zu ziehen.

Diese Absicht, so weit sie jetzt schon zugesichert werden kann, besteht auch hinsichtlich des Ausschreibens zur Erlangung von Entwürfen für einen Heldenhain im städtischen Volkspark der Wuhlheide. Ein etwa 37 ha großer Teil dieses Parkes soll zu einem Heldenhain ausgestaltet und in ihm ein Platz von etwa 5 ha als Versammlungsstelle für feierliche Veranstaltungen geschaffen werden. Durch architektonische und bildhauerische Werke soll in Verbindung mit der Landschaft und gärtnerischen Anlagen eine weihvolle Stimmung erzielt werden. Das Gelände ist eben bis auf einen kleinen 3 m hohen Hügel. Weitere Vorschriften sind nicht gemacht, sodaß sich die Phantasie der Bewerber frei von Einengung ergehen kann, lediglich gebunden durch die Rücksichten der Kunst. Die Aufgabe ist daher eine in hohem Grade anziehende; es ist eine Ideal-Aufgabe im besten akademischen Sinn. Für 5 Preise und Ankäufe im Betrag von 2000 M. stehen zusammen 15000 M. zur Verfügung. Frist ist der 15. Febr. 1917. Ob und wie weit einer der preisgekrönten Entwürfe nach Beendigung des Krieges zur Ausführung kommen wird, läßt sich jetzt noch nicht übersehen. Tritt dieser Fall ein, so ist beabsichtigt, den betreffenden Künstler an der Ausführung zu beteiligen.

Keinerlei Zusicherungen dieser Art jedoch sind beim letzten dieser Wettbewerbe, dem um Umgestaltung von Bauvierteln im Westen Berlins gemacht, vielleicht, weil man diesem Wettbewerb mit Absicht nur platonischen Charakter geben wollte, was auch in der Verheißung von 5 gleichen Preisen von je 3000 M. zum Ausdruck kommt. Das zu bearbeitende Gebiet ist das zwischen der Weichbildgrenze, dem Kurfürstendamm, dem Landwehr-Kanal und der Potsdamer Bahn. Es soll durch den Wettbewerb gezeigt werden, wie es in baukünstlerisch wertvoller und wirtschaftlich vorteilhafter Weise möglich ist, die genannten Bauviertel, soweit nicht einzelne Bauten den jetzigen Ansprüchen bereits genügen, mit Rücksicht auf größere Wohnungen umzugestalten, sei es durch Umbau vorhandener Baulichkeiten, sei es durch eine anderweitige Aufteilung tiefer Blöcke mittels Nebenstraßen und Neubauten, oder auch in anderer Weise. Die Auswahl eines Baublockes innerhalb der genannten Grenzen bleibt den Bewerbern überlassen. Die Frist für dieses Preisausschreiben läuft am 15. März 1917 ab.

Die Zusammensetzung des Preisgerichtes für diese Wettbewerbe ist bereits S. 408 genannt. Mit Ausnahme nur eines Mitgliedes gehören sämtliche andere Mitglieder in irgend einer Form der städtischen Verwaltung an. Da besteht nun in weiten interessierten Kreisen der dringende Wunsch auf Hinzuwahl von wenigstens 2 weiteren unabhängigen, für ihre künstlerische Ueberzeugung mit Nachdruck eintretenden Preisrichtern. Die Bedingungen sagen weiter: „Etwa notwendige Stellvertreter werden durch die Städtische Kunstdeputation ernannt und einbe-

rufen“. Das genügt nicht; es müßten vielmehr die Stellvertreter jetzt schon gewählt und mit den neu zu wählenden beiden Preisrichtern tunlichst bald bekannt gemacht werden. Die Not des Augenblickes wird manchen Teilnehmer veranlassen, über diese Mängel hinweg zu sehen. Sie sollten aber bei einem Preisausschreiben der Stadt Berlin nicht vorkommen. —

**Wettbewerb betreffend das Haus der Freundschaft in Konstantinopel.** Eine Anzahl Münchener Vereine haben der Öffentlichkeit folgende Ausführungen übergeben:

„Tages- und Fachblätter berichten über einen eigenartigen Wettbewerb, den die „Deutsch-Türkische Vereinigung“ im Benehmen mit dem „Werkbund“ veranstaltet, um Pläne zu einem „Haus der Freundschaft“ in Stambul zu erlangen. Es muß dahingestellt bleiben; ob in einer Zeit, in welcher beide Völker auf Leben und Tod um ihre politische und wirtschaftliche Existenz kämpfen, eine derartige Unternehmung überhaupt am Platze war, in einer Zeit, wo so viele tüchtige Künstler im Felde stehen, denen damit von den Daheimgebliebenen der eigenartige Dank für ihre Aufopferung entgegen gebracht wird, sie von der Beteiligung an einer Aufgabe auszuschließen, die wie keine zweite berufen erscheint, das Werk des Friedens zu krönen. Aber auch ohne diesen Gesichtspunkt besteht für die deutsche Architektenschaft begründeter Anlaß, zu der ganzen Art der Veranstaltung Stellung zu nehmen.

Nur scheinbar handelt es sich um eine Privatunternehmung zwischen irgend einem politischen und einem künstlerischen Verein. Die „Deutsch-Türkische Vereinigung“, die sich die Pflege guter handelspolitischer Beziehungen zwischen den zwei verbündeten Völkern zum Ziele gesetzt hat, muß doch wohl, wenn anders sie ihren Namen nicht zu Unrecht führen soll, auf einer weiteren nationalen Grundlage errichtet sein, und das in Aussicht genommene Haus demnach ein größeres sichtbares Zeichen deutscher Kunst und Kultur in fremdem Lande darstellen. Die „Deutsch-Türkische Vereinigung“ hätte sich demnach zur Beschaffung von Plänen statt an den „Werkbund“ an die gesamte deutsche Architektenschaft oder deren Vertretung wenden müssen.

Wenn übrigens der „Werkbund“ im Sinne seiner so vielfach angepriesenen nationalen Mission hätte handeln wollen, so hätte auch er die Beiziehung der Gesamtheit oder eine Auslese aus der Gesamtheit der deutschen Architektenschaft unter keinen Umständen umgehen dürfen, dies um so weniger, als eine ganze Reihe der besten Künstler dem Werkbunde nicht angehören und die Vorschlagsliste des Werkbundes von den Kollegen durchaus nicht als eine Art von deutschem Architektenforum angesehen wird. Die Beschränkung des Wettbewerbes auf die dem Werkbund willkürlich entnommenen Mitglieder ist gegenüber der deutschen Architektenschaft unverantwortlich. Die Antwort auf das Vorgehen wird kaum ausbleiben.

Es haben der „Münchener Architekten- und Ingenieur-Verein“, die Ortsgruppe München des „Bundes Deutscher Architekten“, die „Vereinigung Münchener Privatarchitekten“ und der „Bayerische Architekten- und Ingenieur-Verein“ nachdrücklich Verwahrung eingelegt und den maßgebenden Vertretungen der gesamten deutschen Architektenschaft, nämlich: dem „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine“ und dem „Bund Deutscher Architekten“ ihren Protest zur Weiterverfolgung zugeleitet. Die amtlichen bayerischen Stellen sind von diesem Schritt gleichfalls benachrichtigt worden, damit für den Fall, daß früher oder später irgendwelche Staatshilfe in Anspruch genommen werden sollte, kein Zweifel über die in den Fachkreisen herrschende Auffassung besteht. Sache der Zentralvereinigungen der deutschen Architekten wird sein, die offiziellen Stellen Deutschlands und der Türkei in gleichem Sinne zu informieren, sodaß zu hoffen steht, daß, wenn eine solche Unternehmung in der Tat zustande kommt, deren nationale Bedeutung durch die Möglichkeit der Mitarbeit der ganzen deutschen Architektenschaft zum Ausdruck gebracht wird.

Die bemerkenswerte Geschäftstüchtigkeit der kleinen Gruppe von eng verbundenen Künstlern im Werkbund hat zur notwendigen Folge, daß wirksame Gegenkräfte in der übrigen Künstlerschaft zur Auslösung gelangen, welche verhindern werden, daß fortgesetzt die Werkbund-Bestrebungen als Inbegriff deutschen Kunstwillens auftreten.“ —

Inhalt: Zentralisation und Konzentration oder Individualismus? — Der Palazzo di Venezia in Rom. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Bildbeil.: Straßenbild von Prichsenstadt (Unter-Franken).

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.